

# Herrn Rameaus Neffe

Vertumnis quodquod sunt, natus iniquis.  
(Horaz, Buch II. Satire VII.)

**O**b die Sonne scheint oder gewitterschwangere Wolken am Himmel stehen - nichts hält mich ab, regelmäßig um fünf Uhr nachmittags den Park des Palais Royal aufzusuchen. Der Träumer, den man zu dieser Stunde auf der Bank d'Argenson allein vor sich hinbrüten sieht, der bin Ich: Da sinne ich allen möglichen Problemen nach - sei es der Politik oder der Liebe, der Kunst oder der Philosophie - und lasse meinem Geist frei und ungebunden die Zügel schießen. Dem erstbesten Gedanken, der ihm einfällt - und mag er noch so toll sein -, kann er da nachjagen, wie ein junger Geck, der in der Allee de Foy einer leichtschürzigen, schelmisch lockenden Kokotte nachsteigt, doch bald von ihr abläßt, um einer anderen zu folgen, alle angeht und doch an keine sich bindet. Meine Gedanken, das sind meine Dirnen.

Wenn es zu kalt oder regnerisch ist, flüchte ich mich ins Café de la Régence und vergnüge mich, den Schachspielern zuzusehen. Nirgends spielt man so gut Schach wie in Paris und in dieser Stadt nirgends so gut wie im Café de la Régence. Dort kreuzen der kluge Legal, der feinfühligste Philidor<sup>1</sup> und der bedächtige Mayot die Klingen. Dort sieht man die verblüffendsten Züge, hört aber auch - die einfältigsten Reden. Denn man kann wohl ein gescheiter Kopf und genialer Schachspieler sein wie Legal, aber man kann auch ein genialer Schachspieler und dabei ein Dummkopf sein wie Foubert und Mayot. Eines Nachmittags, als ich dort war, mit großer Aufmerksamkeit dem Spiele folgte, meist schwieg und möglichst wenig von dem platten Geschwätz zu hören trachtete, ward ich von einem ganz absonderlichen Kauz angesprochen. Wir haben ja weiß Gott in unserem Lande keinen Mangel an verkrachten Sonderlingen. Aber dieser ist allen weit überlegen in seiner merkwürdigen Mischung von Anständigkeit und Gemeinheit, von Verstand und Unvernunft. Der Unterschied zwischen Gut und Böse, ja diese Begriffe selbst scheinen ihm in ihrer Bedeutung recht unklar zu sein, denn einerseits macht er von den guten Gaben, die ihm die Natur zuteil werden läßt, nicht viel Aufhebens, andererseits hält er mit seinen Fehlern nicht hinterm Berg, sondern sonnt sich in ihnen, ohne eine Spur von Scham. Im übrigen erfreut er sich einer äußerst widerstandsfähigen Gesundheit, einer äußerst lebhaften Einbildungskraft und einer Zungenfertigkeit, die bemerkenswert ist. Solltest du ihm einmal begegnen, lieber Leser, und seine Eigenheiten dich nicht fesseln, so wirst du unweigerlich die Fin-

---

1 Philidor - François-André Danican Philidor, franz. Musiker, galt seinerzeit als weltbesten Schachspieler, + 1795

ger in die Ohren stecken und auf und davon gehen. Herrgott, wie kann dieser Mensch schwätzen!

Nichts ist ihm unähnlicher als er selbst. Bald scheint er abgemagert und hohlwangig wie ein Kranker im letzten Stadium der Auszehrung. Man glaubt fast, daß er mehrere Tage gehungert hat oder eben aus la Trape kommt. Einen Monat darauf ist er feist und wohlgenährt, als habe er durch längere Zeit die Tafel eines Finanzmannes beehrt oder sei in einem Bernhardinerkloster zu Gaste gewesen. Heute wankt er vorbei, verdreht von oben bis unten, in Lumpen, mit zerfetzten Hosen, abgetretenen Schuhen voller Löcher, läßt den Kopf hängen und duckt sich so verschüchtert, daß man gute Lust hätte, ihn herzurufen, um ihm ein Almosen zu geben. Morgen stolziert er einher - gepudert, frisiert, in tadellosen Schuhen und Kleidern - reckt und streckt sich, damit ihn nur ja jeder sieht. An solchen Tagen könnte man ihn fast für einen anständigen Menschen halten. Unbekümmert lebt er in den Tag hinein, frohgemut oder schlechter Laune; je nach den Umständen. Des Morgens, wenn er aufsteht, denkt er einzig und allein daran, wo er zu Mittag speisen wird. Nach dem Mittagessen überlegt er, wo er ein Nachtmahl ergattern könnte. Auch sein Nachtlager verursacht ihm manchmal einiges Kopfzerbrechen. Entweder klimmt er zu seiner kleinen Dachkammer hinan - sofern ihm nicht gerade seine Mietsfrau aus Ärger über den ausgebliebenen Zins den Haustorschlüssel abgefordert hat, oder er lümmelt sich in eine Vorstadtkneipe und wartet bei einem Stück Brot und einem Humpen Bier den Anbruch des Tages ab. Hat er aber - hie und da kommt es vor - keinen einzigen Kreuzer in der Tasche, dann kriecht er bei einem Lohnkutscher seiner Freunde unter oder in einem Herrschaftsstall, wo er auf der Streu neben den Pferden ein kärgliches Lager zugewiesen erhält. Den andern Tag trägt er dann natürlich ein gut Teil seines Unterbettes in seinen Haaren mit sich spazieren. Bei warmem Wetter streicht er die ganze Nacht auf dem Cours de la Reine oder auf den Elysäischen Feldern umher: Wenn er dann nach Tagesanbruch wieder in die Stadt zurückkehrt, hängt ihm sein Rock genau so am Leibe, wie er ihn am vergangenen Tag angetan hat. Nichts hat sich von gestern auf heute daran geändert manchmal bleibt's auch für den Rest der Woche so.

Ich habe für derartige Käuze wenig übrig. Aber es gibt Leute, die mit ihnen vertraut umgehen und sie sogar zu ihren Freunden machen. Was mich angeht, so nehme ich sie mir vielleicht einmal im Jahr, wenn sie mir begegnen, etwas genauer aufs Korn, weil ihr Gebaren von dem der Menge absticht und sie jene öde Gleichförmigkeit sprengen, in die uns unsere Erziehung, unsere gesellschaftlichen Sitten und Gewohnheiten einzwängen. Zeigt sich ein solcher Kauz unter Leuten, so wirkt er wie ein Sauerteig, der die Masse in Gärung bringt und jedem einzelnen mindestens einen Teil seiner einstigen Natürlichkeit wiedergibt. Er rüttelt an den künstlich aufgerichteten Schranken, zwingt Stellung zu nehmen, seine Zu-

stimmung oder sein Mißfallen zu äußern, sich wahr und offen zu geben. Er entlarvt die Schurken und verhilft den redlichen Leuten zu verdienter Beachtung. In solchen Augenblicken horcht, wer nicht auf den Kopf gefallen ist, um sich und sieht seine Leute.

ich kannte diesen sonderbaren Menschen schon ziemlich lange. Er verkehrte in einem Hause, wo er seiner vielseitigen Talente wegen Einlaß gefunden hatte. Die gastfreundlichen Leute besaßen eine einzige Tochter: Er entblödete sich nicht, den Eltern hoch und heilig zu versichern, daß er ihre Tochter heiraten werde. Wenn die beiden ihn auch nicht ernst nahmen, die Achseln zuckten, ihm ins Gesicht lachten und ihn einen Narren hießen, so sah ich doch voraus, daß er eines Tages sein Ziel erreichen werde. Als er mich um einige Taler anging, gab ich sie ihm. In einigen anständigen Häusern, wo er sich auf ganz rätselhafte Weise Zutritt verschafft hatte, lag immer ein Gedeck für ihn bereit, wobei man sich freilich ausbedungen hatte, daß er nur dann sprechen dürfe, wenn man es ausdrücklich gestatte. So schwieg er denn und schlang als Entschädigung ganz unheimliche Mengen in sich hinein. Es war wirklich köstlich, ihm dabei zuzusehen. Wenn ihm das gegebene Versprechen unerträglich schien und er den Mund auftat, um es zu brechen, schrien gleich sämtliche Tischgenossen wie im Chor: "Aber, R a m e a u !" Dann glühten seine Augen giftig auf und er schlang und schlürfte mit verdoppeltem Eifer.

Dich hat sicherlich schon lange die Neugier geplagt, den Namen dieses Kauzes zu erfahren. Nun weißt du ihn! Er ist der Neffe des bekannten Musikers, der uns von dem eintönigen Chorgesang Lullys <sup>1</sup>, den wir seit mehr als hundert Jahren daherleierten, erlöst hat, des Musikers, der gar viele mit dem Verstand allein nicht faßliche Dithyramben <sup>2</sup> und apokalyptische Schriften über die Theorie der Musik verfaßt hat - ein Gebiet, das bis zu einem gewissen Grade auch heute noch ziemlich unerforscht ist. Es ist der Neffe des bekannten Musikers, von dessen Hand wir eine ganze Menge Opern besitzen, in denen man Harmonie, eine Anzahl von Liedern, wirr verstreute Ideen, viel Pauken und Trompeten, pompöse Texte, blitzende Lanzen, Siegesfeiern, Volksgemurmel, staunenswerte Triumphzüge und unsterbliche Tanzweisen findet, der aber, genau wie er einst den Florentiner aus dem Sattel gehoben hat, von den Meistern Italiens überholt werden wird und im Vorgefühl des unentrinnbaren Schicksals, in düsterem und verbissenem Gram durch die Tage wandelt. Denn niemand - nicht einmal eine schöne Frau, die morgens am Spiegel eine entzündete Stelle auf ihrer Nase entdeckt - ist so übelgelaunt wie ein schaffender Künstler, dem die Gefahr droht, seinen Ruhm zu überleben. Das beweisen Marivaux <sup>3</sup> und Crebillon der Jüngere <sup>4</sup>.

1 Lully - Jean-Baptiste Lully, ital. Komponist am Hof Ludwig XIV., +1687

2 Dithyramben - Dithyrambus, eine Gattung der griech. Chorlyrik

3 Marivaux - Pierre Carlet de Marivaux, franz. Schriftsteller, + 1763

4 Crebillon der Jüngere - Claude Prosper Crebillon, franz. Romancier. + 1777

Er spricht mich an: "Ei, ei, trifft man Sie hier, bester Herr Philosoph? Was treiben Sie denn da unter diesem Haufen von Nichtstuern? Sind auch Sie unter die Holzschieber gegangen?" (So bezeichnet man wegwerfend die Schachspielen)

Ich: Nein! Aber wenn ich nichts Besseres zu tun habe, sehe ich ganz gern Leuten zu, die gut schieben können.

Er: Da kommen Sie wohl selten auf Ihre Kosten. Außer Legal und Philidor hat keiner einen Dunst davon.

Ich: Und Herr von Bissy?

Er: Der versteht vom Schachspiel ebensoviel wie die Mamsell Clairon vom Theater. Soweit sich's eben erlernen läßt!

Ich: Sie sind recht anspruchsvoll! Anscheinend finden nur ganz ungewöhnlich begabte Menschen Gnade vor Ihren Augen.

Er: Freilich! Wozu kann denn auch beim Brettspiel, Dichten, Vortragen, Musizieren und ähnlichem Zeug die Mittelmäßigkeit taugen?

Ich: Fast zu nichts. Das gebe ich zu. Trotzdem ist es nötig, daß sich eine Menge Menschen damit befassen, damit eines Tages ein Genie aus der Masse hervortritt. Aber lassen wir das! Ich habe Sie schon eine Ewigkeit nicht gesehen. Sie gehen mir zwar nicht ab, wenn ich Sie nicht sehe. Aber ich freue mich stets, wenn ich Sie wieder treffe. Was haben Sie immer getrieben?

Er: Was wir alle tun: Gutes, Böses, mitunter auch nichts. Hatte ich Hunger, so habe ich gegessen, sofern ich Gelegenheit dazu fand. Nach dem Essen bekam ich Durst. Dann habe ich manchmal getrunken. Inzwischen wuchs mir der Bart. Wenn's an der Zeit war, habe ich mich dann rasieren lassen.

Ich: Das war recht unklug von Ihnen. Denn das einzige, was Ihnen zum Weisen fehlt, ist ein Bart.

Er: Nun ja! Ich habe eine hohe, tief gefurchte Denkerstirne, einen durchbohrenden Blick, eine Adlernase, feiste Backen, schwarze, buschige Augenbrauen, schön geschwungene, aufgeworfene Lippen, einen Quadratschädel. Wenn dieses Riesenkin mit einem langen Bart bedeckt wäre, würde ich mich in Bronze oder Marmor ganz gut ausnehmen. Finden Sie nicht?

Ich: Neben einem Cäsar, Mark Aurel oder Sokrates!

Er: Nein. Ich würde besser zwischen Diogenes<sup>1</sup> und Phryne<sup>2</sup> passen. Frech bin ich wie der da und mit der andern verkehre ich gern.

Ich: Wie geht es ihnen immer?

Er: In der Regel gut. Aber heute fühle ich mich nicht recht wohl.

Ich: Wieso? Mit diesem Wanst eines Silen<sup>3</sup> und einem Gesicht ...

Er: Einem Gesicht, nicht wahr, das man für dessen tieferen Widerpart halten könnte. Die Sorgen, die meinen lieben Oheim ausdörren, machen seinen lieben Neffen offenbar dick und fett.

Ich: Sehen Sie Ihren Oheim manchmal?

Er: O ja! Auf der Straße vorbeigehen.

Ich: Tut er denn gar nichts für Sie?

---

1 Diogenes – griech. Naturphilosoph des – 5. Jahrhunderts, war in Athen sehr unbeliebt.

2 Phryne – Hetäre in Athen. Wikipedia: „Angeblich soll niemand in der Lage gewesen sein, ihren Reizen zu widerstehen. Durch ihre Anmaßung, ihre Schönheit könne mit der der Aphrodite mithalten, wurde sie der Asebie (Gottlosigkeit) angeklagt. Diese Anklage gestaltete sich alsbald zu einem heftigen Skandal in ganz Athen. Der Legende nach soll Phryne vor einem Gericht (gebildet aus dem Areopag) ihre Haare herabgelassen, ihr Gewand abgelegt und den Versammelten ihren nackten Körper als „Beweismittel“ vorgebracht haben. Weiter berichtet die Sage, dass sie daraufhin freigesprochen wurde.“

3 Silen – Gestalt der griech. Mythologie, ein Mischwesen von Mensch und Pferd

Er: Wenn er schon einmal einem Gutes tut, so geschieht es ganz unbe-  
wußt, ohne daß er davon eine Ahnung hat. Er ist auf seine Weise Philosoph,  
denkt nur an sich selbst, die übrige Welt ist ihm vollständig schnuppe. Seine  
Tochter und seine Frau mögen sterben, wo und wann sie wollen, wenn nur im  
Klang der Kirchenglocken, die sie zu Grabe läuten, die Duodezim <sup>1</sup> und Septde-  
zim mitklingt. Dann ist alles wieder gut. Für ihn ist's ein Glück, daß er nur an  
sich denkt. Diese Eigenschaft ist es ja gerade, um die geniale Menschen zu be-  
neiden sind. Sie sind nur für eine Sache zu brauchen, darüber hinaus taugen  
sie zu nichts. Sie wissen nicht, was es Bürger, Vater, Mutter, Bruder, Verwand-  
ter oder Freund zu sein bedeutet. Ganz unter uns - man sollte trachten, es ih-  
nen in allen Punkten nachzutun. Aber zu wünschen ist es freilich nicht, daß  
Leute ihrer Art gar zu häufig werden. Menschen brauchen wir! Aber Über-  
menschen? Nein! Die brauchen wir wahrhaftig nicht. Sie sind es ja, die das Ant-  
litz der Erde umgestalten. Und da kein Ding so klein und unansehnlich ist, daß  
sich nicht die Dummen daran hängen und es mit Händen und Füßen verteidigen,  
so geht es nie ohne Krawall ab. Manches von dem, was sie erdacht haben,  
setzt sich durch. Im übrigen bleibt es beim alten. Das gibt dann zwiefache  
Heilslehren und ein zweifarbiges Gewand. Vorn und hinten verschieden. Für  
einen Hanswurst mag's ja gehen. Die wahre Weisheit aber liegt in der Philoso-  
phie des Mönches von Rabelais <sup>2</sup>: Schlecht und recht seine Pflicht erfüllen, vom  
Herrn Prior immer nur Gutes reden und im übrigen die Welt gehen lassen, wie  
sie mag. Das ist die einzige Art und Weise, selbst Ruhe zu haben und den an-  
dern ihren Frieden zu lassen. Wozu sich aufregen? In der Welt ist ja alles aufs  
beste bestellt, da doch die Menge zufrieden ist! Wüßte ich in der Geschichte  
Bescheid, so könnte ich Ihnen haargenau beweisen, daß das Unglück in der  
Welt immer nur auf solche Kraft- oder Geistmeier zurückzuführen ist. Aber ich  
weiß nichts von Geschichte, weil ich überhaupt nichts weiß. Hol' mich der Teu-  
fel, wenn ich jemals etwas gelernt habe, und wenn ich deshalb, weil ich nichts  
gelernt habe, etwa schlechter daran sein sollte! Als ich einmal an der Tafel ei-  
nes Ministers des französischen Königs speiste, bewies uns unser Gastgeber,  
der Grütze für vier im Schädel hatte, so klar und schlagend, wie eins und eins  
zwei gibt, daß für die Völker nichts nützlicher sei als die Lüge, nichts verderbli-  
cher als die Wahrheit. Ich erinnere mich nicht mehr genau an seine Beweise.  
Doch es ergab sich klipp und klar, daß geniale Menschen nur mit äußerster  
Vorsicht zu genießen sind und man ein Kind, das bei seiner Geburt den Stem-  
pel des Genies, dieses gefährlichen Geschenkes der Natur, auf der Stirne trägt,  
am besten gleich ersticken oder in den Kanal werfen soll.

Ich: Und doch halten alle diese abgesagten Feinde des Genies sich selbst  
für Übermenschen.

Er: Es ist schon möglich, daß sie sich das denken. Aber ich glaube nicht,  
daß sie sich getrauen, es offen zu sagen.

Ich: Sicher aus Bescheidenheit. Sie haben also seit dieser Zeit einen so  
erschreckenden Haß auf alles Geniale?

Er: Niemand wird mich davon abbringen.

Ich: Doch ich erinnere mich, daß Sie einmal ganz untröstlich waren, nur  
ein Alltagsmensch zu sein. Sie werden niemals zur Ruhe kommen, wenn Sie  
zwischen den Gegensätzen immer hin und her pendeln. Sie sollten sich eine  
bestimmte Meinung bilden und daran festhalten. Wenn ich Ihnen auch darin  
beistimmen muß, daß geniale Menschen meistens Sonderlinge sind, oder daß,

1 Duodezim - Duodezime, Intervall, welches sich aus Oktave und Quinte zusammensetzt und damit zwölf Tonstufen umfaßt

2 Rabelais - François Rabelais, franz. Schriftsteller, Autor des satirischen Romans „Gargantua und Pantagruel“, 1553

wie das Sprichwort sagt, jeder große Geist ein Stück von einem Narren mit sich spazieren führt, so wird man sie doch immer hochhalten und die Zeitalter, die keine genialen Menschen hervorbrachten, recht gering einschätzen. Große Geister haben den Völkern, aus deren Mitte sie eines Tages auftauchten, stets viel Ehre und Ruhm eingebracht. Früher oder später errichtet man ihnen Denkmäler und zählt sie zu den Wohltätern der Menschheit. Bei aller Achtung vor dem erlauchten Zeugen, auf den Sie sich berufen, bin ich doch der Meinung, daß die Lüge - mag sie auch für den Augenblick recht gute Dienste leisten - auf die Dauer unbedingt Schaden anrichtet, während umgekehrt die Wahrheit schließlich immer Nutzen bringen muß, auch wenn sie für den Augenblick un Zweckmäßig erscheint. Fast möchte ich daraus den Schluß ziehen, daß ein Mann, der kraft seines Genies ein trügerisches Idol der großen Masse zertrümmert oder eine neue Wahrheit in Umlauf bringt, immer und unter allen Umständen unsere Achtung verdient, auch wenn er, was häufig geschieht, von dem voreiligen Urteil seiner Zeitgenossen und den jeweils gültigen Gesetzen zum Verbrecher gestempelt wird. Es gibt eben zweierlei Gesetze: Die einen enthalten unbedingt und allgemein gültige Wahrheiten, die anderen dagegen sind mehr oder minder willkürlich und verdanken ihre Gesetzeskraft dem Wahne der Zeit und den augenblicklichen Bedürfnissen. Wer sich gegen diese willkürlichen Satzungen vergeht, wird nur vorübergehend in Acht und Bann getan. Das Schandmal, das man ihm aufdrücken wollte, bleibt an seinen Richtern und dem Volke haften und kennzeichnet sie für ewige Zeiten. Wer von beiden steht heute ehrlos da, Sokrates oder der Richter, auf dessen Geheiß er den Schirlingsbecher <sup>1</sup> trank?

Er: Da hat er aber viel davon gehabt! Deswegen ist er dort verurteilt und vom Leben zum Tode befördert worden! Deswegen war er doch ein störrischer Staatsbürger und hat durch seine verflucht geringe Achtung vor den nun einmal bestehenden Satzungen manchen Bösewicht dazu verleitet, auch die ewig gültigen Gesetze zu übertreten! Deswegen war er doch ein tollkühner und querköpfiger Sonderling! Sie haben ja eben selber zugegeben, daß ein Genie und ein Narr einiges gemeinsam haben!

Ich: Sie müssen mich auch recht verstehen, bester Freund! Hätte eine Gesellschaft keine willkürlichen Satzungen, so käme sie auch niemals in die Lage, einen genialen Mann zu verfolgen. Ich habe nicht gesagt, daß ein Genie notwendigerweise schlecht und ein Bösewicht ein Genie sein muß. Ein Dummkopf wird weit öfter schlecht sein als ein gescheiter Mann. Doch angenommen, ein Genie wäre für gewöhnlich ungenießbar, schwer zugänglich, schroff und unausstehlich - ein arger Bösewicht, was würden Sie daraus schließen?

Er: Daß man ihn ersäufen soll!

Ich: Langsam, langsam, bester Freund! Sagen Sie mir eines! Doch Ihren Oheim will ich nicht als Beispiel wählen. Wenn er auch unzugänglich, grob, hartherzig, ein Geizhals und ein schlechter Vater, Gatte und Oheim ist, so gilt es doch noch nicht als ausgemacht, daß er wirklich ein Genie ist, in seinem Fach unvergänglich Neues geleistet hat und daß von seinem Walten noch in zehn Jahren die Rede sein wird. Aber Racine <sup>2</sup>? Der war doch sicherlich ein Genie und galt dabei für keinen allzu trefflichen Menschen. Oder Voltaire <sup>3</sup>?

Er: Drängen Sie mich nicht! Denn mich bringt niemand so leicht von meiner Meinung ab!

---

1 Schirlingsbecher - ein tödliches Gift, das S. trinken mußte

2 Racine - Jean Racine, franz. Tragödienverfasser, + 1699

3 Voltaire - eigentlich François Marie Arouet, franz. Schriftsteller und Philosoph, bekämpfte die Mißstände des Absolutismus und die anmaßende Catholica, + 1778

Ich: Was scheint Ihnen besser? Daß Racine ein achtsamer Bürger gewesen wäre, verwachsen mit seinem Laden wie Briasson, mit seiner Elle wie Barbier, ein Biedermann, der seine Frau regelmäßig einmal im Jahr schwängert, ein trefflicher Gatte, guter Vater, Oheim und Nachbar, ein ehrlicher Kaufmann - aber auch nichts sonst? Oder daß er ein Schurke, Intrigant, Streber, Neider und Bösewicht gewesen wäre, gleichzeitig aber auch Verfasser der Andromache, des Britannicus, der Iphigenie, Phädra und Athalia <sup>1</sup>?

Er: Mir scheint wahrlich, daß es für ihn besser gewesen wäre, ein ehrsamer Bürger zu sein.

Ich: In Ihren Worten liegt vielleicht mehr Wahrheit, als Sie es augenblicklich ahnen.

Er: Aha! Da sieht man's wieder! Wenn wir was Gescheites sagen, so soll es immer nur ein reiner Zufall sein. Denn man sagt uns nach, daß wir reden, ohne viel zu überlegen, einfach wie uns der Schnabel gewachsen ist. Ihr allein haltet Euch für die Neunmalweisen, die alles, was sie sagen, sich auch gründlich überlegen. Aber ich, Herr Philosoph, weiß trotzdem genau, was ich sage. Ich weiß es ebenso genau wie Sie.

Ich: Nun, dann sagen Sie mir doch, warum es für ihn besser gewesen wäre?

Er: Weil alle die schönen Sachen, die er verfaßt hat, ihm keine zwanzigtausend Franken eingetragen haben. Und weil er, wenn er ein tüchtiger Seidenhändler in der Rue St.-Denis oder St.-Honoré gewesen wäre, Reichtümer scheffelweise eingeheimst und dabei Freuden empfunden hätte, die ihm als Dichter entgangen sind. Vielleicht hätte er mir armem Hanswurst dann von Zeit zu Zeit einen Dukaten zugesteckt, damit ich ihm eine spaßhafte Komödie vorspiele oder ein junges Mädchen verschaffe, das ihn das öde Einerlei seines Ehebetts vergessen läßt. Herrgott! Mit was für erlesenen Leckerbissen hätte ich mir dann bei ihm meinen Wanst vollgeschlagen! Wir hätten um schwindelerregende Summen Hasard gespielt, herrliche Weine, fabelhafte Schnäpse, einen ausgezeichneten Kaffee getrunken, Ausflüge aufs Land gemacht! Nun? Hab' ich nicht gewußt, was ich gesagt habe? Sie lachen! Aber lassen Sie mich doch ausreden. Es wäre also nicht nur für ihn sondern auch für seine Umgebung besser gewesen, er hätte das Dichten aufgesteckt.

Ich: Ich bin ganz Ihrer Meinung - vorausgesetzt natürlich, daß er nicht von seinem auf redliche Weise erworbenen Reichtum einen anstößigen Gebrauch gemacht, alle diese Spieler und Schmarotzer, Schmeichler, Tagediebe und Lumpen zum Teufel gejagt hätte und vor allem diesen Erzkuppler, der die Ehemänner vom Überdruß des gewohnten ehelichen Verkehrs durch reizvolle Abwechslung heilen will, von seinem Hausburschen hätte totprügeln lassen!

Er: Totprügeln! Ermorden, mein Herr! Das geht nicht so einfach in einer Stadt, wo die Polizei auf Ruhe und Ordnung hält. Zudem ist es ja ein ganz ehrsamer Beruf. Viele Leute, selbst solche in Amt und Würden, befassen sich mit der Kuppelei. Und was, in Teufels Namen, soll man denn mit seinem Gelde anfangen, wenn nicht das, gut zu essen und zu trinken, nette Leute um sich zu haben, sich an schönen Weibern zu ergötzen und alle erdenklichen Freuden und Vergnügungen zu genießen. Ich bin lieber ein Bettler als ein reicher Mann, der mit all seinem Gelde nichts Rechtes anzufangen weiß. Doch um auf Racine zurückzukommen - dieser Mann hat doch wirklich nur für Menschen, die er nicht mehr gekannt hat, und für eine Zeit, die nicht die seine war, gelebt!

Ich: Gewiß! Aber wird das nicht dadurch aufgewogen, daß er noch in tausend Jahren genau wie heute seinem Publikum Tränen entlocken und bei allen

---

1 Andromache ... - Tragödien Racines

Völkern der Erde bewundert werden wird? Daß er verhärtete Seelen erweichen und sie wieder zu mitfühlenden, menschlichen Kreaturen machen wird? Man wird fragen, wer er war, wo er gelebt hat, und wird Frankreich um ihn beneiden. Mag er auch einigen Leuten, die längst vermodert und uns völlig gleichgültig sind, unrecht getan haben - uns berühren weder seine schlechten Eigenschaften noch seine Fehler im geringsten. Natürlich wäre es besser gewesen, wenn ihn die Natur außer mit der genialen Begabung noch mit der Ehrsamkeit eines biedereren Mannes ausgezeichnet hätte, aber er wuchs eben wie ein Baum empor, der, um sich Raum zu schaffen, einige Nachbarbäume zum Absterben bringt und die Pflanzen, die zu seinen Füßen aufkeimen, erstickt. Dafür war sein Wipfel den Wolken nahe, und breiteten sich seine Äste weithin als barmherzige Schattenspende für alle, die da kamen, kommen und noch kommen werden, um an seinem ehrfurchtgebietenden Stamme zu ruhen. Die Früchte von ganz köstlichem Geschmack, die er hervorgebracht hat, sind unvergänglich, denn sie erneuern sich immer und immer wieder. - Es wäre freilich zu wünschen, daß Voltaire die Sanfttheit eines Duclos, die Treuherzigkeit eines Abbé Trublet und die Offenheit eines Abbé Olivet besäße. Aber da das nun einmal nicht sein kann, so müssen wir uns anders zu der Sache stellen! Erheben wir uns über Raum und Zeit und versuchen wir über alle hindernden Schleier hinweg künftige Jahrhunderte, ferne Regionen und kommende Völker zu erspähnen. Überlegen wir, was der Menschheit not tut. Und sind wir dazu nicht fähig, weil wir an die vergänglichen Eitelkeiten unserer Zeit gebannt sind, so sollen wir es zumindest der Natur nicht nachtragen, wenn sie weiser war als wir. Schütten Sie Greuze <sup>1</sup> einen Krug kaltes Wasser über den Kopf! Sein eitler Hochmut mag sich dadurch verflüchtigen, aber vielleicht auch sein Talent. Wickeln Sie Voltaire in ein so dickes Fell, daß er gänzlich unempfindlich gegen jede Kritik wird. Wissen Sie, was dann geschehen wird? Er wird künftig auch gänzlich unfähig sein, sich in die Seele Meropes <sup>2</sup> hineinzudenken. Er wird Sie nicht mehr rühren und erweichen können!

Er: Aber wenn die Natur ebenso allmächtig wie weise ist, warum hat sie denn diese Männer nur sehr weise und genial und nicht auch gut und trefflich werden lassen?

Ich: Ja merken Sie denn nicht, daß Sie mit solchen Einwendungen die ganze Weltordnung über den Haufen werfen. Wenn auf Erden alles zum besten bestellt und vortrefflich wäre, so gäbe es überhaupt nichts Vortreffliches.

Er: Da haben Sie recht. Die Hauptsache ist, daß wir beide leben und uns dessen bewußt sind. Im übrigen mag alles gehen, wie es geht. Meiner unmaßgeblichen Meinung nach ist's gerade dann auf der Erde zum besten bestellt, wenn ich auf der Welt bin. Denn hol' der Henker die beste aller Welten <sup>3</sup>, wenn ich nichts mehr davon habe. Ich bin lieber der blödeste Schwätzer und lebendig als ein Biedermann und ein Fraß der Würmer:

Ich: Es gibt niemand der nicht ebenso denkt wie Sie. Und doch hadert jeder mit der bestehenden Weltordnung, ohne zu bemerken, daß er damit auch seine eigene Existenz verwirft!

Er: Das ist wahr.

Ich: Nehmen wir also die Dinge, wie sie sind. Überlegen wir, ob das, was wir für sie anlegen, auch immer ihrem Werte für uns entspricht und kümmern wir uns im übrigen nicht um Dinge, die wir nicht verstehen und daher auch

---

1 Greuze - Jean Baptiste Greuze, franz. Maler, + 1805

2 Merope - Gestalt der griech. Sage, Drama von Voltaire

3 die beste aller Welten - These von Leibniz, von Voltaire in „Candide“ lächerlich gemacht

nicht loben oder tadeln können. Vielleicht sind sie weder gut noch schlecht, sondern einfach notwendig, wie viele ehrenwerte Leute annehmen.

Er: Was Sie mir da vortragen, ist mir größtenteils schleierhaft. Offenbar ist's Philosophie. Da muß ich Sie schon aufmerksam machen, daß ich mich mit derlei Phantastereien nicht abgebe. Ich weiß bloß das eine, daß ich aus meiner Haut heraus und in eine andre hinein möchte - und wenn es auch zufällig die eines Genies, eines großen Geisteslichts wäre! Es hätte keinen Sinn, Ihnen das zu verschweigen. Ich merke es an verschiedenen Anzeichen. Wenn man einen von diesen großen Geistern der Menschheit lobt und preist, dann packt mich heimlich immer ein fürchterlicher Neid und Ärger. Wenn ich irgendeinen Zug aus ihrem Leben erfahre, der sie herabsetzt und kein günstiges Licht auf sie wirft, kann ich mich vor Freude kaum halten. Denn dann merke ich wieder, daß sie auch nur Menschen sind, wie ich einer bin, und meine Schwächen und Fehler kommen mir dann viel erträglicher vor. Oft sage ich mir: Du hättest gewiß nie den Mahomet <sup>1</sup> oder das Loblied auf Maupeou <sup>2</sup> schaffen können. So komme ich aus dem Ärger über meine Talentlosigkeit nie heraus. Ja! Ich bin ein ganz gewöhnlicher Alltagsmensch und ärgere mich darüber. Nie hörte ich die Ouvertüre zum 'Galanten Indien' <sup>3</sup> - nie die Arie: 'Ihr tiefen Schlünde Tenars, Nacht, ewige Nacht', ohne mir geknickt und schmerzerfüllt zu sagen: So etwas wirst Du nie zusammenbringen. Ich bin also auch auf meinen Onkel neidisch. Wenn sich bei seinem Tode ein paar brauchbare Klavierstücke im Nachlaß finden sollten, so werde ich es mir keinen Augenblick überlegen, ein wenig Tausendkünstler zu spielen und bei Beibehaltung meines Ichs er zu werden.

Ich: Wenn Sie sonst keine Sorgen haben! Das lohnt sich wirklich nicht der Mühe.

Er: Es gibt so Zeiten, wo man den Kopf hängen läßt. Aber sie gehen wieder vorüber.

Dann begann er die Ouvertüre des 'Galanten Indiens' und die Arie 'Ihr tiefen Schlünde' vor sich hin zu trällern und fuhr schließlich fort:

Eine innere Stimme sagt mir: Rameau! Für dich wäre es nicht von Übel, wenn du diese beiden Sachen da gemacht hättest! Denn dann könntest du sicherlich auch zwei weitere zuwege bringen - schließlich hättest du eine ganze Anzahl beisammen und man würde dich überall spielen und singen. Wie ein Hahn am Mist könntest du herumstolzieren. Da wärest von dir so eingenommen, daß es sogar dich selbst überraschen würde, wenn du nicht so genau wüßtest, daß du auch die entsprechenden Verdienste zu verzeichnen hast. Die Leute würden mit den Fingern auf dich zeigen und sich zuraunen: Das ist der große Komponist, der die reizenden Gavotten <sup>4</sup> komponiert hat! -

(Als er nun die Gavotten vor sich hin zu summen begann, stahlen sich Tränen der Rührung in seine Augen. Glückstrahlend rieb er sich die Hände und fuhr dann in zitternder Erregung fort):

---

1 Mahomet - „Mahomet, der Lügenprophet“, Trauerspiel von Voltaire, von Goethe ins Deutsche übersetzt

2 de Maupeau - franz. Justizminister unter Ludwig XV., er strebte die Trennung der Justiz von der Politik an und schaffte die Erbllichkeit der Richterstühle ab, dies wurde von Voltaire hoch gepriesen, + 1792

3 Das galante Indien - Ballettoper von Rameau

4 Gavotte - ein historischer Gesellschaftstanz.

Da hättest du auch ein prächtiges Haus  
 (um dessen Ausmaße recht ersichtlich zu machen, breitete er  
 die Arme aus),  
 ein gutes Bett  
 (voll Behagen streckte er alle viere von sich),  
 herrliche Weine  
 (er spitzte den Mund und schnalzte mit der Zunge),  
 eine eigene Leibequipage  
 (er hob den Fuß, wie um einzusteigen),  
 bildhübsche Weiber  
 (seine Hände fuhren in der Luft herum, wie wenn er schon  
 ihre Brüste betastete, und sein Blick bekam den Ausdruck ei-  
 nes lüsternen Faunes),  
 hundert Lumpenhunde kämen alle Tage, um Dir Weihrauch  
 zu streuen  
 (er tat, als wenn er sie alle schon um sich sehen würde, Palis-  
 sot <sup>1</sup>, Poincinet, Fréron senior <sup>2</sup> und junior, La Porte und wie  
 sie alle noch heißen mögen, hörte sie an, blähte sich stolz  
 wie ein Pfau, warf mit Lob und Tadel freigebig um sich, lä-  
 chelte sie an, um sie im nächsten Augenblick davonzujagen,  
 spielte mit ihnen wie eine Katze mit Mäusen und fuhr schließ-  
 lich fort:)  
 Morgen würde man dir erzählen, was für ein Genie du bist,  
 du könntest es auch in den 'Trois siéees' schwarz auf weiß  
 gedruckt lesen, und abends wärest du dann wirklich steif und  
 fest der Meinung, ein seltener Kerl zu sein, und würdest dich  
 als der große Rameau <sup>3</sup> von dem tausendfältigen Beifallsge-  
 murmel, das in deinen Ohren widerhallen würde, süß in den  
 Schlaf lullen lassen. Doch selbst im Schlafe noch trüge dein  
 Antlitz den Ausdruck stolzer Selbstzufriedenheit, dein Brust-  
 kasten respektablen Umfanges würde sich in edlem Gleich-  
 maß heben und senken und schließlich würdest du - schnar-  
 chen wie ein wirklich großer Mann! -  
 Nach diesen Worten lehnte er sich zurück, dehnte sich be-  
 haglich, schloß die Augen und schickte sich zu schlafen an,  
 genau so wie er es eben beschrieben hatte. Doch er kostete  
 die Freuden eines solchen Schlummers nicht völlig aus, son-  
 dern erwachte nach einer Weile wieder, dehnte und reckte  
 sich, gähnte, rieb sich die Augen und schien die öden  
 Schmeichler noch um sich zu suchen.

Ich: Sie sind also der Meinung, daß man einen Glückspilz auch an seinem Schlafe erkennt?

Er: Und ob ich das glaube! Wenn ich armer Schlucker abends zu meiner Stube unterm Dach hinaufklettere und auf das ächzende Gestell, das meine Bettstatt vorstellen soll, krieche, dann muß ich mich unter meiner Decke so zusammenkauern, daß meine Brust ganz zusammengepreßt ist und ich kaum atmen kann: Wenn man da überhaupt etwas zu hören bekommt, so ist das höchstens ein schwaches, winselndes Pfeifen, während ein Finanzmann sein Schlafzimmer erdröhnen läßt, daß die ganze Straße davon nachhallt. Aber daß

1 Palissot – Charles Palissot de Montenois, franz. Schriftsteller, Hauptwerk „Die Philosophen“, eine skurrile Komödie

2 Fréron - Louis-Marie Stanislas Fréron, Politiker der Französischen Revolution, + 1802

3 Rameau - Jean-Philippe Rameau, franz. Komponist und Musiktheoretiker, + 1764

ich nicht anständig schnarchen und schlafen kann, das ist ja heute gar nicht der Grund meiner üblen Laune.

Ich: Trotzdem tun Sie mir recht leid.

Er: Wenn Sie wüßten, was mir widerfahren ist, würden Sie mich noch mehr bedauern.

Ich: Was ist denn geschehen?

Er: Sie haben stets ein wenig Anteil an mir genommen. Das gebe ich gern zu. Wenn es auch nur deshalb war, weil Sie mit mir armen Teufel - im Grunde verachten Sie mich ja - Ihren Spaß hatten.

Ich: Das ist wahr.

Er: Nun, ich will es Ihnen doch erzählen.

Bevor er begann, stieß er einen tiefen Seufzer aus und fuhr sich mit beiden Händen über die Stirne. Nachdem sich seine Züge wieder geglättet hatten, begann er:

„Sie wissen, daß ich ein Ignorant, Dummkopf, Narr, Frechdachs, Faulpelz, Strolch, Gauner, Vielfraß .... „

Ich: Welch berückendes Selbstlob!

Er: Aber es ist von A bis Z wahr und unumstößlich! Da haben Sie mir gar nichts dreinzureden, wenn ich bitten darf! Niemand kennt mich besser als ich selbst. Ich hätte ruhig noch stärkere Ausdrücke wählen können.

Ich: Mir soll es recht sein. Ich will Sie ja nicht ärgern.

Er: Nun gut! Ich lebte mit Leuten zusammen, die mich gerade wegen dieser Eigenschaften, die ich alle mit unnachahmlicher Grazie in mir vereinige, lieb gewonnen hatten.

Ich: Das ist doch sonderbar. Gibt es wirklich Leute, die derartige Eigenschaften an anderen nicht verabscheuen? Ich meinte bisher, daß man bloß sich selbst solche Fehler verzeiht - oder mindestens sich nicht eingesteht.

Er: Sich nicht eingestehen? Ist das überhaupt möglich? Sie können sicher sein, daß sich Palissot, wenn er allein ist und ohne Bedenken Farbe bekennen kann, noch ganz andere Sachen sagt, ebenso daß er und sein Spießgeselle, wenn sie unter vier Augen miteinander reden, einander ganz offen zugeben, daß sie zwei ganz außergewöhnliche Lumpenhunde sind. An anderen soll man solche Eigenschaften verabscheuen? Da waren doch die Leute, mit denen ich zusammen lebte, ganz andere Menschen, viel gerechter und charaktvoller, was mir natürlich sehr zustatten kam. Ich war wie ein Kind im Hause. Man tat mir schön, war betrübt, wenn ich gelegentlich fortblieb, ich war ihr kleiner Rameau, ihr reizender Rameau, ihr närrischer Rameau, Rameau der Frechdachs, Faulpelz, Vielfraß, der dumme Rameau, der spaßige Rameau, Rameau das Rindvieh. Jeder von diesen Kosenamen ward von einem Lächeln, einer Liebkosung begleitet oder von einem gönnerhaften Schlag auf die Achsel, einem leichten Backenstreich oder einem Fußtritt. War man gerade bei Tisch, so warf man mir einen guten Bissen auf meinen Teller, war's nach dem Speisen, so nahm man sich mir gegenüber irgendeine besondere Freiheit heraus, ohne daß ich auch nur die Miene verzog. Denn ich bin kein Spielverderber. Man kann mit mir und vor mir anstellen, was man will, ich stoße mich nicht daran. Wieviel Geschenke erhielt ich doch damals! Sie regneten förmlich auf mich herab. Ich konnte mich vor ihnen kaum retten. Und heute? Ich bin wirklich ein dummes Aas. Alles, aber auch alles habe ich mir verscherzt, nur weil ich so hirnerbrannt war, einmal, ein einziges Mal, wie ein vernünftiger Mensch zu handeln. Nie wieder werde ich es tun.

Ich: Was haben Sie getan?

Er: Eine noch nie dagewesene unfaßliche und unverzeihliche Dummheit.

Ich: Was denn für eine Dummheit?

Er: Rameau! Rameau! Wer hätte das jemals von dir gedacht, daß du so dumm sein könntest, Geschmack, Geist und Vernunft zu zeigen! Wenn's für einen gewöhnlichen Menschen auch nicht ausgereicht hätte, dir, Freund Rameau, wird es eine gute Lehre sein, so zu bleiben, wie Gott dich geschaffen hat und deine Gönner dich haben wollten! Man nahm dich bei der Schulter, führte dich zur Tür und schrie dich an: "Haderlump! Schau, daß du hinauskommst! Laß dich nie wieder blicken! So ein Kerl will gar den Klugen und Verständigen spielen! Hinaus! Verstand und Erfahrung haben wir selbst genug! Dazu brauchen wir nicht dich!" Du schlichst dich wie ein begossener Pudel hinweg und bissest verärgert an deinen Fingern herum. Deine Zunge hättest du dir abbeißen sollen, aber nicht erst jetzt, sondern vorher. Weil dir das nicht eingefallen ist, liegst du nun auf der Straße, ohne festen Boden unter den Füßen und ohne Dach über deinem Kopf. Früher flogen dir nur so die gebratenen Tauben ins Maul, jetzt wirst du wieder von Abfällen dein Leben fristen müssen. Früher hattest du ein prächtiges Zimmer, jetzt kannst du froh sein, wenn man dich wieder in deine Dachkammer läßt. Du hattest ein molliges Bett, nun wartet deiner eine Nacht im Stall auf der Streu zwischen dem Kutscher des Herrn von Soubise und Freund Robé. Statt wie früher einen ruhigen und gesegneten Schlaf zu genießen, wirst du mit dem einen Ohr das Wiehern und Stampfen der Pferde hören und mit dem andern das unendlich quälendere Skandieren abgehackerter, trockener, barbarischer Verse. Du armer, übelberatener, von tausend Teufeln gepeinigter Rameau!

Ich: Gibt es denn gar keine Möglichkeit, zu den Leuten zurückzukehren? Ist Ihr Vorgehen gar so unverzeihlich? An Ihrer Stelle ginge ich wieder hin. Man vermißt Sie dort zweifellos ärger, als Sie glauben.

Er: Oh! Wenn ich alles so sicher wüßte wie das. Sicher langweilen sie sich ganz unmenschlich, seit sie mich nicht mehr haben und ihnen niemand einen Spaß vormacht!

Ich: Dann ginge ich doch wieder zu ihnen hin. Ich würde ihnen nicht Zeit lassen, sich damit abzufinden, daß sie künftig ohne Sie auskommen müssen. Sie könnten ja in der Zwischenzeit irgendeinen andern passenden Zeitvertreib ausfindig machen. Wer weiß, was sich unterdessen alles ereignen kann!

Er: Das ist's nicht, was ich fürchte. Denn dazu wird es ja niemals kommen.

Ich: Sie können ein noch so fabelhafter Kerl sein, unersetzlich sind Sie nicht.

Er: Das warte ich ruhig ab.

Ich: Mag sein, daß Sie recht haben. Aber an Ihrer Stelle ginge ich doch hin und würde mich ihnen mit ganz der gleichen Leichenbittermiene nahen, mit der Sie jetzt vor mir stehen, mit diesen verstörten, starrblickenden Augen, in diesem zerzausten Gewande, mit diesen zerrauten Haaren. Ich würde mich Ihrer Gnaden zu Füßen werfen, mein Antlitz zur Erde neigen und ohne aufzusehen mit leiser, gebrochener Stimme sprechen: „Verzeihen Sie mir, Gnädigste, vergeben Sie mir! Ich bin ein ganz gemeiner, infamer Kerl. Verzeihen Sie mir jenen unglückseligen Augenblick. Sie kennen mich ja genug, um zu wissen, daß mir alles eher liegt, als vernünftig zu denken. Ich verspreche Ihnen, daß ich es nie wieder tun werde.“

Es war wohl drollig zu sehen, wie er sich, während ich sprach, bemühte, die zu meiner Rede passenden Bewegungen zu machen. Er warf sich nieder, neigte sein Gesicht zur Erde. wölbte die Hände, wie um die Spitze eines Frauenschuhes

ehrfürchtig zu streicheln, weinte, schluchzte und flehte: Ja, meine kleine Königin! Ich verspreche es. Niemals, niemals mehr werde ich es tun! Dann sprang er plötzlich auf und sagte in ernstem, nachdenklichem Ton:

Ja, Sie haben recht, das wäre wohl das Beste. Sie hat ja ein gutes Herz. Herr Vieillard behauptet es und auch mir kommt es so vor. Soll ich mich also wirklich vor diesem putzsüchtigen Affenweibchen erniedrigen, um Gnade flehen zu den Füßen dieser kleinen Schmierenkomödiantin, die vom unerbittlichen Parterre jedesmal ausgezischt wird! Ich, Rameau, Sohn des Apothekers von Dijon, eines rechtschaffenen, ehrsamen Mannes, der vor niemand jemals sein Knie gebeugt hat! Ich, Rameau, Neffe jenes Mannes, den man überall den großen Rameau nennt, und den man, seit ihn Carmontel bucklig, mit am Rücken unter den Rockschoßen gekreuzten Händen daherschleichend gezeichnet hat, in strammer, kerzengerader Haltung mit frei herabhängenden Armen im Palais Royal umherspazieren sehen kann. Ich, Komponist von Klavierstücken, die zwar heute niemand spielt, die aber vielleicht die einzigen sein werden, die eine kunstverständigere Nachwelt spielen wird! Ich soll wieder zu ihnen hingehen?... Sie müssen begreifen, mein Herr, daß das einfach ein Ding, der Unmöglichkeit ist.

Er stellte sich in Positur, legte pathetisch seine rechte Hand auf sein Herz und fuhr fort:

Da drinnen sträubt sich etwas dagegen und eine innere Stimme sagt mir: Nein, Rameau, das wirst du nicht tun! Offenbar hat jeder Mensch und mag er noch so heruntergekommen sein, ein gewisses unausrottbares Gefühl dafür, wie weit er gehen kann, ohne seine Ehre zu verletzen. Ganz plötzlich, ohne mein Zutun, flammt es empor, vielleicht wegen ein Paar zerrissener Stiefel oder ähnlicher Lappalien. An anderen Tagen wieder kann ich so gemein sein, als ich will, ohne daß es sich rührt. Da wäre ich sogar imstande, für einen einzigen Heller der kleinen Hus den Hintern zu küssen.

Ich: Ah! Das glaube ich, lieber Freund! Sie ist auch gar zu niedlich und mollig! Zu einer solchen Handlung würde sich auch ein feinerer Herr als Sie mitunter herablassen!

Er: Sie müssen mich auch recht verstehen. Man kann nämlich einen Hintern auf zweierlei Arten küssen. Im eigentlichen und im figürlichen Sinn. Fragen Sie doch den dicken Bergier! Der küßt der Frau von Marque den Hintern im eigentlichen wie im figürlichen Sinn. Ich muß schon sagen! Der eigentliche wie der figürliche würden mir da in gleicher Weise mißfallen.

Ich: Nun, wenn Ihnen der Ausweg, zu dem ich Ihnen geraten habe, nicht paßt, müssen Sie sich eben damit abfinden, als Bettler Ihr Leben zu fristen!

Er: Es ist verdammt schwer, betteln zu müssen, wo es so viele reiche Tröpfe gibt, auf deren Kosten man leben könnte. Und dann diese ewige Unzufriedenheit mit sich selbst, die einen peinigt! Sie ist kaum zu ertragen.

Ich: Ich dachte, derartige Regungen seien Ihnen ganz unbekannt.

Er: Und ob ich sie kenne! Wie oft habe ich mir gesagt: Wie, Rameau? Mindestens zehntausend erlesene Tafeln gibt's in Paris, jede zu fünfzehn oder zwanzig, Gedecke, und von all diesen Gedecken ist kein einziges für dich!

Goldgespickte Börsen gibt's, die nach rechts und links wahllos einen Sprühregen klingender Münzen ausstreuen, und von all den Dukaten fällt nicht einer für dich ab! Eine Unzahl öder, geistloser Schwätzer, Hunderte von nichtssagenden, reizlosen Gecken, Tausende von charakterlosen Intriganten sind anständig gekleidet - du allein mußt in Lumpen und barfuß herumgehen? Wie weit wirst du deine Blödigkeit noch treiben? Kannst du denn nicht schmeicheln, lügen, betrügen, wenn's nottut, unter Umständen auch einen Meineid schwören? Kannst du nicht auf allen vieren wie ein Tier um deine Gönner herumscharwenzeln, der gnädigen Frau schöntun, ihren Heimlichkeiten Vorschub leisten und gleichzeitig für den gnädigen Herrn ein Liebesbriefchen bestellen? Oder diesen jungen Herrn da ein wenig aufmuntern, sich dem Fräulein zu erklären und sie überreden, ihm Gehör zu schenken? Kannst du nicht einer von unseren Bürgerstöchtern begreiflich machen, daß sie sich nicht anzuziehen weiß, und daß sie, um ihre Reize voll zur Geltung zu bringen, unbedingt ein Paar schöne Ohringe, ein wenig Schminke, Spitzen und ein Kleid nach polnischer Art haben muß? Daß diese Füßchen nicht dazu da sind, um auf der Straße zu gehen? Daß du einen jungen Mann kennst, schön und reich, der ein dick mit Gold verziertes Prunkgewand, eine prächtige Equipage und sechs riesige Lakaien besitzt, und daß du weißt, daß er, seit er sie im Vorübergehen sah, ganz vernarrt in sie ist, seit jenem Tage weder ißt noch trinkt, keinen Schlaf findet und, wenn das so weiter geht, kläglich zugrunde gehen wird? -

"Aber was wird Papa dazu sagen?"

"Nun, nun, Ihr Papa wird eben anfangs ein wenig böse sein."

"Und Mama? Sie hat mir doch so ans Herz gelegt, ein sittsames Mädchen zu bleiben! Sie hat mir gesagt, daß nichts in der Welt über die Ehre eines Mädchens geht!"

"Lauter faule Redensarten, die gar nichts zu bedeuten haben!"

"Und mein Beichtvater?"

"Sie brauchen ihn ja nicht mehr aufzusuchen. Aber wenn Sie sich's schon einmal in den Kopf gesetzt haben, ihm alles, was Sie treiben, zu erzählen, so bringen Sie ihm eben einige Pfund Zucker und Kaffee mit."

"Er ist so furchtbar streng. Letztesmal hat er mir schon wegen des Gassenhauers 'Komm in mein Kämmerlein' die Absolution verweigert."

"Weil Sie ihm nichts mitgebracht haben. Aber wenn er Sie diesmal in dem Spitzenkleid sehen wird ..."

"Ich bekomme also wirklich Spitzen?"

"Natürlich, alle Arten von Spitzen, die Sie wünschen ... mit blitzenden Brillantohrringen ..."

"Ich bekomme also auch Brillantohrringe?"

"Natürlich!"

"Solche wie sie die Marquise trägt, die manchmal in unserem Laden Handschuhe kauft?"

"Ganz die gleichen ... in einer schönen Equipage mit Apfelschimmeln vorn daran, zwei Riesenlakaien, einem kleinen Neger und ganz vorn einen Läufer; wenn Sie ein wenig geschminkt sind, ein Schönheitspflasterchen haben und eine lange Schleppe tragen ..."

"Zum Ball?"

"Zum Ball, in die Oper, ins Schauspielhaus wohin Sie wollen!" -

Schon hüpfte ihr das Herz vor Freude. Unterdessen dreht und wendest du ein Papier in deinen Händen.

"Was haben Sie da?"

"Ach nichts, nichts von Bedeutung."

„Ich glaub's nicht!"

"Nur ein Briefchen."

"An wen denn?"

"An Sie, falls Sie Interesse dafür haben ... "

„Ich, Interesse? Und wie! Lassen Sie doch sehen!"

Sie liest.

"Ein Rendezvous? Nein, das ist ganz ausgeschlossen!"

„Wenn Sie in die Kirche gehen ..."

„Mama begleitet mich immer. Aber wenn er morgens recht zeitig herkäme - ich stehe als erste auf und bin im Laden, ehe die anderen aufstehen."

Er kommt, findet Anklang und eines schönen Tages verschwindet die Kleine in der Dämmerstunde auf Nimmerwiedersehen und mir zahlt man zweitausend Taler auf die Hand ... Was, du besitzt ein solches Talent und leidest dabei Hunger? Ja, schämst du dich denn gar nicht, du Unglücksmensch? Da fällt mir eben jene Lumpenbande ein, der ich eines Tages begegnete. Keiner von ihnen konnte es auch nur im entferntesten mit mir aufnehmen. Und doch strotzten sie von Reichtum, waren in prächtigen Samt gekleidet, stützten sich auf Stöcke mit Schnabelkrücken und goldenem Knauf und trugen an ihren feisten Fingern Kameen mit dem Kopf des Plato oder Aristoteles, während ich in einem schäbigen Wollmantel daherkam. Und wer waren sie im Grunde? Ganz gewöhnliche Tintenkulis, die als große Herren einherstolzierten. Wie weit konnte ich es erst bringen, ich, der ihnen doch in jeder Weise überlegen war! Als ich mir das überlegte, fühlte ich neuen Mut, meine Niedergeschlagenheit verschwand und ich ward wieder zuversichtlich und tatendurstig. Aber solche Stimmungen halten bei mir nicht an, ich habe gar nichts von ihnen, denn bis zum heutigen Tag, habe ich mich noch immer nicht dazu aufraffen können, diesen vorgezeichneten Weg zu gehen. Doch lassen wir dieses Thema! Sie wissen ja nun Bescheid, worüber ich mir in einsamen Stunden den Kopf zerbreche. Im Grunde ist's immer der gleiche Gedanke, wenn man ihn auch von verschiedenen Seiten anpacken kann. Jedenfalls werden Sie daraus entnommen haben, daß mir das beklemmende Gefühl der Unzufriedenheit mit mir selbst nicht fremd ist, ebensowenig jene marternde Unruhe, die der Erkenntnis entspringt, daß man die vom Himmel verliehenen Anlagen nutz- und zwecklos verkümmern läßt. Derartige Gewissensbisse sind oft recht qualvoll. Manchmal würde man vorziehen, überhaupt nicht auf der Welt zu sein. -

Gespannt hörte ich ihm zu. Während er mir die Verführung des jungen Mädchens durch den Kuppler vormimte, stritten zwei verschiedene Empfindungen in mir um die Oberhand. Ich wußte nicht, sollte ich lachen oder mich voll Entrüstung abwenden. Diese Zwiespältigkeit machte mich rasend, das Blut stieg mir in den Kopf und trieb mich auf. Aber wenn ich in zorniger Aufwallung ihm ins Wort fallen wollte, löste sich jedesmal meine Wut in ein schallendes Lachen. Soviel Scharfsinn und Gemeinheit, ein solches Kunterbunt kluger und verrückter Einfälle, widernatürlicher Empfindungen, all die Anzeichen einer unverbesserlichen Verworfenheit, die er mit ungewöhnlicher Offenheit zu erkennen gab, setzten mich in maßlose Verwirrung. Als er wahrnahm, welcher Kampf sich in meinem Innern abspielte, fragte er mich:

„Was fehlt Ihnen?"

Ich: Nichts!

Er: Sie sind ja ganz verstört!

Ich: Das bin ich auch.

Er: Nun, was raten Sie mir jetzt?

Ich: Reden Sie um Gottes willen von etwas anderem! Sie Unglücksmensch, Sie sind ja ein wahrer Ausbund von Niedertracht und Gemeinheit!

Er: Ich leugne es nicht! Aber das braucht Sie doch nicht so aufzuregen. Ich habe Ihnen diese Geschichte nicht etwa deshalb erzählt, um Sie anzupumpen. Bei jenen Leuten konnte ich mir ja einiges ersparen. Mir fehlte dort nichts, aber schon gar nichts und obendrein bekam ich noch ein nettes Taschengeld.

Wieder schlug er sich mit der geballten Faust an die Stirne, biß sich die Lippen blutig und blickte mit stieren, verstörten Augen zur Decke empor. Doch dann sprach er:

„Damit hat's nun einmal ein Ende. Etwas habe ich mir ja auf die Seite gelegt. Die Hauptsache ist, daß die Zeit vergeht. Das ist soviel wie gewonnenes Geld.“

Ich: Verlorenes meinen Sie wohl!

Er: Nein, nein, gewonnenes! Man wird mit jeder Stunde reicher. Ein Tag weniger oder ein Taler mehr ist ganz dasselbe. Die Hauptsache ist, daß man jeden Abend einen leichten, angenehmen und reichlichen Stuhlgang hat. O *stereas pretiosum!* <sup>1</sup> Das ist der Zweck des Lebens bei arm und reich, hoch und niedrig. Und außerdem sind ja im letzten Augenblick alle gleich reich: Samuel Bernard, der als Dieb, Räuber und Bankerotteur groß war und siebenundzwanzig Millionen in Gold hinterließ, wie Rameau, der nichts hinterlassen und um dessen Gebeine man im Armenhaus grobe Sackleinwand wickeln wird, bevor man ihn sang- und klanglos verscharrt. Doch ein Toter hört ja keine Glocken mehr läuten. Hunderte von Pfaffen mögen sich um ihn heiser schreien, qualmende Fackeln in endloser Reihe seinen Sarg zur letzten Ruhestätte begleiten - deswegen schert sich seine Seele den Teufel um solchen Mummenschanz! Ob man unter einem marmornen Gedenkstein oder einfach unter den Erdschollen fault und von Würmern gefressen wird - das ist doch wirklich höchst gleichgültig! Faulen bleibt Faulen! Ob Kinder in blauen oder roten Röcken oder ob niemand am Grabe steht - ist der Tote etwa deswegen weniger tot? Und nun schauen sie sich einmal diese Hand an! Früher war sie ganz verteufelt steif und ungelenk. Diese zehn Finger spreizten sich bocksteif wie die Stäbe eines hölzernen Fächers und diese Sehnen waren ausgedörfter, zäher und unbiegsamer als alte Darmsaiten am Rade eines Drechslers. Aber ich habe diese Kujone gehörig gemartert, gedehnt und gebrochen. „Da willst nicht? Ich aber, zum Henker, sage dir: Du wirst, du mußt!“

Bei diesen Worten packte er mit der rechten Hand die Finger der linken, bog sie nach oben und unten, daß die Fingerspitzen das Handgelenk berührten und es knackte und krachte, daß ich fürchtete, er würde sich die Finger verstauchen.

"Geben Sie acht!" warnte ich ihn, "Sie machen sich noch zum Krüppel!"

Er: Seien Sie ganz unbesorgt. Das tut ihnen nichts. Seit zehn Jahren habe ich ihnen noch ganz andere Sachen beigebracht. Wohl oder übel haben sich diese Kujone daran gewöhnen müssen und wissen nun, wie sie sich auf die Tasten zu stellen und auf den Saiten herum zu turnen haben. Dafür geht es jetzt. Ja! Jetzt geht's!

Sogleich nimmt er die Haltung eines Violinspielers ein, summt ein Allegro von Locatelli <sup>2</sup> vor sich hin, ahmt mit sei-

---

1 O ... - Oh, was für eine Kostbarkeit!

2 Locatelli - Pietro Antonio Locatelli, ital. Komponist, + 1764

nem rechten Arm den Strich des Bogens nach, während er seine linke Hand krümmt und mit den Fingern wie auf dem Halse einer Geige auf und nieder fährt. Scheint ihm ein Ton falsch, hält er inne und schraubt die Saiten höher oder tiefer. Dann zupft er prüfend mit dem Nagel an ihnen und nimmt schließlich sein Spiel wieder an der Stelle auf, wo er stehen geblieben ist. Mit dem Fuße schlägt er den Takt und bewegt und windet Kopf, Hände, Arme. Füße, ja den ganzen Körper in wütender Betonung des Rhythmus. Sicher hast du, lieber Leser, gelegentlich in geistlichen Konzerten Ferrari, Chiabran und andere Virtuosen sich ähnlich gebärden sehen und hast die Qualen, die diese Künstler bei ihrem Spiel anscheinend durchmachen, ebenso peinlich empfunden als ich damals. Ist der Anblick eines Menschen, der sich zu meinem Vergnügen abquält, etwa erfreulich? Mag er sich wie ein armer Sünder auf der Folter gebärden, wenn es schon nicht anders geht! Mir aber sei gestattet, zu fordern, daß man zwischen ihm und mir einen Vorhang anbringt, der ihn meinem Blick entrückt. Wenn Rameau während seines lebendigen und feurigen Vortrags zu einer Stelle kam, wo der Bogen in verhaltenem Akkord zu gleicher Zeit über mehrere Saiten hinstrich, da strahlte sein Antlitz. Seine Stimme sank herab, und er kostete selbst in höchster Verklärung den Gehalt der Melodie aus. Er wie ich glaubten beinahe wirklich den Klang der Akkorde zu vernehmen. Schließlich schob er seine Geige mit der linken Hand unter den linken Arm, ließ die rechte mit dem Bogen sinken und fragte mich.

„Nun? Was halten Sie davon?“

Ich: Sie sind ja ein Tausendkünstler!

Er: Jedenfalls geht's ganz gut, wie wir scheint. Die andern können es kaum besser.

Flugs hockte er sich nieder wie ein Klavierspieler vor seinem Instrument, doch ich beschwor ihn:

„Haben Sie doch Mitleid mit mir! Auch sich selbst sollten Sie schonen!“

Er: Nein, nein! Da Sie mir nun einmal in den Weg gelaufen sind, müssen Sie mich auch anhören. Von einem Beifall, den man mir, ohne zu wissen warum, im voraus spendet, habe ich gar nichts. Nachher werden Sie sich mit ihrem Lob auch viel weniger Gewalt antun müssen. Was Sie sagen, wird viel ehrlicher und überzeugter klingen, und das kann mir, nebenbei gesagt, manchen Schüler eintragen.

Ich: Ich habe ja nur wenig Bekannte. Sie werden sich ganz umsonst ermüden.

Er: Ich werde nicht so leicht müde.

Da ich sah, daß es ganz vergeblich war, ihm sein unsinniges Vorhaben ausreden zu wollen - die Schweißperlen rannen ihm noch immer in großen Tropfen von der Stirne -, blieb mir nichts anderes übrig, als ihn gewähren zu lassen. So hockte er denn da, mit spitzigen Knien, als ob er vor sich ein Klavier hätte, und starrte zur Zimmerdecke empor, als ob er da oben in einer Partitur lesen könnte. Er sang ein Lied - ob es von Al-

berti <sup>1</sup> oder Galuppi <sup>2</sup> war, vermochte ich nicht zu entscheiden -und begleitete sich selbst. Seine Stimme raste wie der Wind. Seine Finger flogen über die Tasten von den tiefsten bis zu den höchsten Tönen, denn sie begnügten sich nicht allein mit der Begleitung, sondern griffen, wenn der Gesang verebbte, die Melodie auf, trugen sie, lösten sie auf, bis der Gesang sie aufs neue aufnahm und fortspann. Alle Leidenschaften - Liebe und Haß, Lust und Schmerz - spiegelten sich deutlich erkennbar in seinen Zügen wider. Man fühlte das Piano und das Forte aus seinem Spiel heraus und ich bin überzeugt, daß ein größerer Kenner als ich aus dem Takt und Ausdruck seines Klavierspiels, aus dem Wechsel seiner Mienen und aus seinem Gesange das Stück, das er vortrug, wohl erkannt hätte. Was mich aber am sonderbarsten anmutete, war, daß er von Zeit zu Zeit suchend einige Akkorde griff, immer von neuem anfang, als hätte er falsch gespielt, und sichtlich erbost war, daß er das Stück nicht völlig beherrschte.

„Nun sehen Sie wohl,“ sagte er schließlich, indem er sich wieder aufrichtete und die Schweißtropfen, die ihm längs der Wangen herablieffen, fortwischte, „daß auch wir eine Terz oder Quinte anzubringen wissen und daß uns die Verkettung von Dominanten geläufig ist. Jene unharmonischen Läufe, aus denen mein Onkel soviel Wesens macht, sind keine Hexerei. Wir werden schon damit fertig.“

Ich: Welche Mühe haben Sie sich gegeben, um mir zu zeigen, daß Sie sehr geschickt sind. Und ich hätte es Ihnen aufs bloße Wort geglaubt!

Er: Sehr geschickt? Nein, das bin ich nicht. Aber für meine Zwecke reicht es. Mehr brauche ich nicht zu verstehen. Ist man denn hierzulande am Ende gar verpflichtet, alles zu verstehen, was man lehrt?

Ich: Gerade so wenig wie zu verstehen, was einem eingetrichtert wird.

Er: Meiner Treu! Das ist richtig, sogar völlig richtig! Hand aufs Herz, Herr Philosoph, seien Sie offen. Gab's nicht eine Zeit, wo Sie nicht so auf Rosen gebettet waren wie heute?

Ich: Ich bin es auch heute noch nicht in jeder Beziehung.

Er: Aber heute würden Sie nicht mehr wie damals im Sommer im Luxemburgpark herumgehen ... Erinnern Sie sich?

Ich: Lassen wir das doch! Ja, ich erinnere mich.

Er: In jenem grauwollenen Wams ...

Ich: Ja, ja!

Er: Das auf der Seite ganz zerschlissen war, mit zerrissenen Manschetten und schwarzen Wollstrümpfen, die hinten auf den Fersen mit weißem Zwirn geflickt waren.

Ich: Ja, ja! Wenn Sie das durchaus aufrühren wollen.

Er: Was taten Sie denn damals in der Seufzerallee?

Ich: Ich machte eine recht traurige Figur.

Er: Und sonst liefen Sie das Pflaster ab.

Ich: Ja, ja!

Er: Gaben Mathematikstunden ...

Ich: Ohne das Geringste davon zu verstehen. Nicht wahr? Darauf wollten Sie doch hinaus?

---

1 Alberti - Leonardo Leo, ital. Komponist, + 1740

2 Galuppi - Baldassare Galuppi, ital. Komponist, + 1785

Er: Ganz recht.

Ich: Ich lernte, indem ich andere belehrte. Und wirklich habe ich einige zu recht tüchtigen Schülern herangebildet.

Er: Das mag sein. Aber mit der Musik geht's nicht so wie mit der Algebra und Geometrie. Heute, da Sie ein gemachter Mann sind ...

Ich: Nicht so ganz.

Er: ... und Ihr Schäfchen im Trockenen haben ...

Ich: Na! Dazu fehlt noch viel!

Er: ... heute könnten Sie Ihrer Tochter doch ruhig Lehrer halten!

Ich: Noch nicht. Um die Erziehung kümmert sich übrigens meine Frau allein. Man will doch daheim seine Ruhe haben!

Er: Ruhe daheim? Zum Teufel! Die hat man doch nur, wenn man in seinem Hause befiehlt oder unterm Pantoffel steht. Zu befehlen muß man verstehen! Ich hatte ein Weib - Gott hab' sie selig! - wenn es der hie und da einfiel, aufzubegehren, dann gab ich mir einen Ruck, stellte mich gehörig, auf die Hinterfüße, ließ Donner und Blitz auf sie herniederfahren und rief wie der Herrgott. „Es werde Licht!“ Und es ward Licht. In den ganzen vier Jahren fiel keine zehnmal ein lautes Wort zwischen uns. Wie alt ist Ihre Tochter?

Ich: Das gehört nicht hierher:

Er: Wie alt ist Ihre, Tochter?!

Ich: Sakrament! Hören Sie doch endlich auf, nach dem Alter meines Kindes zu fragen! Sprechen wir doch lieber von den Lehrern, die sie bekommen muß!

Er: Bei Gott! Es gibt doch niemand bockbeinigeren als so einen Philosophen! Ganz untertänigst wage ich es nochmals ... Gnädigster Herr Philosoph, ist's denn ganz ausgeschlossen, daß ich erfahren könnte, wie alt ungefähr Ihr Fräulein Tochter ist?

Ich: Nun, nehmen Sie an, sie sei acht Jahre.

Er: Acht Jahre! Da sollte sie schon seit vier Jahren ihre Finger auf den Tasten haben!

Ich: Mag sein, daß mir nicht viel daran lag, meine Tochter in einem Fach unterrichten zu lassen, das soviel Zeit in Anspruch nimmt und ganz zwecklos ist.

Er: Na erlauben Sie! Was werden Sie Ihre Tochter denn lernen lassen?

Ich: Vernünftig zu denken - wenn's mir gelingt, heißt das. Das können nur wenige Männer und Frauen erst recht nicht.

Er: Lassen Sie sie doch schwätzen, wie ihr der Schnabel gewachsen ist. Wenn sie nur hübsch, unterhaltend und ein wenig kokett ist - alles andere findet sich.

Ich: Und da die Natur so ungerecht war, sie trotz ihres zarten Leibes und ihrer empfindsamen Seele den Gefahren und Mühseligkeiten des Lebens ebenso auszusetzen, wie wenn sie eine kraftvolle Konstitution und ein Herz von Granit hätte, so will ich ihr, falls ich es vermag, lehren, wie man das Leben am besten durchhält.

Er: Lassen Sie sie doch weinen, heulen, sich zieren und Launen haben soviel sie will. Wenn sie nur hübsch, unterhaltend und kokett ist. Wie? Und tanzen lernen soll sie nicht?

Ich: Nur soviel, daß sie eine anständige Verbeugung machen kann, sich zu bewegen, aufzutreten und zu gehen versteht.

Er: Und singen?

Ich: Nur soviel, daß sie schön und deutlich sprechen kann.

Er: Und musizieren?

Ich: Wenn ich einen guten Lehrer wüßte, würde ich sie ihm gern für zwei Stunden täglich durch ein, zwei Jahre anvertrauen. Damit wäre es aber auch genug.

Er: Aber was setzen Sie denn an die Stelle all der wichtigen Gegenstände, die Sie streichen?

Ich: Da setze ich den Unterricht in Grammatik, Mythologie, Geschichte, Geographie, Zeichnen und vor allen Dingen in Moral.

Er: Wie leicht wäre es mir, Ihnen zu zeigen, wie wertlos - doch was sage ich -, wie gefährlich alle diese Kenntnisse in einer Welt wie der unsrigen sind! Aber für den Augenblick begnüge ich mich, Sie zu fragen, ob Ihre Tochter nicht einen oder zwei Lehrer brauchen wird?

Ich: Selbstverständlich.

Er: Na! Da haben wir's ja! Und Sie glauben, daß diese Lehrer für Grammatik, Mythologie, Geschichte, Geographie und Moral auch wirklich von all dem etwas verstehen werden? Das sind Märchen, mein bester Herr, Märchen. Wenn Sie von diesen Dingen genug verstünden, um andere darin zu unterrichten, dann könnten Sie es erst recht nicht.

Ich: Wieso denn?

Er: Weil Ihr ganzes Leben über dem Studium dieser Dinge verstrichen wäre. Man muß in eine Kunst oder Wissenschaft sehr tief eingedrungen sein, um ihre Anfangsgründe völlig beherrschen zu können. Gute Lehrbücher zu schreiben, sind nur Gelehrte imstande, die im Kampf um Erweiterung des menschlichen Wissens ergraut sind. Erst wenn man den Weg halb oder ganz zurückgelegt hat, weichen vor dem wissenden Auge die Dunkel des Anfangs. Fragen Sie Ihren Freund, Herrn d'Alembert <sup>1</sup>, diese Leuchte der Mathematik, ob er sich zu gut wäre, die Elemente der Mathematik zu lehren. Und mein Oheim hat erst nach dreißig- bis vierzigjährigem Studium eine dunkle Ahnung von dem Wesen der Musiktheorie bekommen!

Ich (aufschreckend): O du Narr! Du Erznarr! Wie kommt es nur, daß dein verschrobener Schädel so kluge Gedanken neben so viel konfusem Zeug fassen kann?

Er: Weiß der Teufel! Ganz zufällig fallen sie mir ein und bleiben haften. So viel ist sicher: Wenn man nicht alles weiß, so weiß man gar nichts Gescheites. Man weiß nicht, wohin das eine führt, woher das andere genommen ist, wo dieses und jenes seinen Platz hat, ob etwas besser an die erste oder an die zweite Stelle paßt. Gibt's überhaupt einen anständigen Unterricht ohne Methode? Und woher nimmt man die Methode? Sehen Sie, mein verehrter Philosoph, mir scheint es fast, als wenn die Physik immer eine armselige Wissenschaft bleiben würde. Ein Tropfen Wasser mit einer Nadelspitze dem unendlichen Meere entnommen, ein Staubkorn, gelöst aus der unergründlichen Gesteinsmasse der Alpen. Und die Ursachen der Erscheinungen? Wahrhaftig! Es wäre gescheiter, gar nichts zu wissen, als so wenig und nur annähernd. Mehr wußte ich aber auch nicht, als ich Klavierunterricht für Komposition und Begleitung zu geben begann. Doch Sie träumen ja!

Ich: Ich denke mir eben, daß alles, was Sie da gesagt haben, mehr geistvoll als stichhaltig ist. Aber lassen wir das. Sie haben also Klavierunterricht erteilt?

Er: Ja.

Ich: Ohne davon etwas zu verstehen?

---

1 d'Alembert - Jean-Baptiste le Rond, genannt d'Alembert, franz. Philosoph, Enzyklopädist und Mathematiker, + 1783

Er: Wahrhaftig! Ich verstand nicht das geringste davon. Doch das war nicht so schlimm. Denn die, die sich einbildeten, etwas zu verstehen, waren viel schlechtere Lehrer als ich. Zum mindesten habe ich meinen Schülern keine Unarten angelernt und weder ihrer Auffassung noch ihren Händen Gewalt angetan. Wenn sie nachher zu einem tüchtigen Lehrer kamen, wußten sie zwar gar nichts, aber sie brauchten sich auch keine Fehler abzugewöhnen. Und damit war doch immerhin viel Geld und Zeit erspart.

Ich: Wie benahmen Sie sich denn während des Unterrichts?

Er: Nun, wie es alle machen! Ich kam, warf mich in einen Stuhl. "Ist das ein miserables Wetter! Dieses Straßen-auf-und-ab-Laufen ermüdet wirklich außerordentlich!" Dann kramte ich den neuesten Klatsch aus: „Fräulein Lemierre sollte in der Neuen Oper als Vestalin auftreten. Aber sie erwartet zum zweitenmal ein Kind. Man weiß noch nicht, wer ihre Rolle übernehmen wird. Fräulein Arnould hat sich eben von ihrem kleinen Grafen getrennt. Man sagt, daß Bertin sich für sie interessiert. Dem kleinen Grafen ist's trotzdem geglückt, das Porzellan des Herrn von Montami aufzustöbern. Im letzten Konzert der Musikfreunde ist eine Italienerin aufgetreten, die wirklich direkt himmlisch gesungen hat. Dieser Preville ist ein köstlicher Kerl. Man muß ihn im 'Mercure galant' gesehen haben. Die Szene mit dem Rätsel ist einfach unbezahlbar. Die arme Dumesnil weiß nicht mehr, was sie spricht und tut. Nun, Fräulein! Nehmen Sie doch Ihre Noten!" Während das Fräulein, das durchaus keine Eile hat, die Noten sucht, die sienatürlich verlegt hat, das Stubenmädchen ruft und sich mit ihr zankt, klatsche ich weiter: „Die Clairon ist wirklich nicht zu verstehen. In den Salons spricht man jetzt viel von einer höchst lächerlichen Heirat des Fräuleins - na, wie heißt sie doch nur - dieser kleinen Person, die von so vielen ausgehalten wurde und schon zwei oder drei Kinder hat.“

„Gehen Sie, Rameau! Das ist doch unmöglich: Sie erfinden das!"

„Das ist keine Erfindung. Man sagt sogar, daß die Heirat schon zustande gekommen sei. Es geht das Gerücht, daß Voltaire gestorben ist. Nun, das wäre nicht so schlimm -"

„Warum wäre das nicht so schlimm?"

„Weil er sicher wieder irgendeinen kuriosen Streich im Schilde führt. Da pflegt er immer vierzehn Tage vorher zu sterben." Was soll ich noch erzählen? Ich gab noch einige Witze zum besten, die ich in den Häusern, aus denen ich eben kam, gehört hatte. Sind wir doch alle durch die Bank - auch wenn wir's uns nicht eingestehen wollen - alte Klatschbasen. Man hörte mir gespannt zu, wenn ich so meine Mätzchen machte, lachte und nickte sich beifällig zu: „Nicht wahr! Er ist doch immer ein reizender Mensch!" Mittlerweile hatten sich die Noten unter irgendeinem Lehnstuhl gefunden, wohin sie eine junge Dogge oder eine kleine Katze geschleppt hatte, um daran herumzukauen und die Seiten in kleine Fetzen zu zerreißen. Nun setzte sich das Mädchen ans Klavier, klimperte mißtönend für sich allein auf den Tasten herum, bis ich endlich nähertrat, nicht ohne vorher der Mutter beifällig zuzunicken.

Die Mutter: „Nun ja. Es geht gar nicht schlecht. Man braucht nur zu wollen. Aber man will nicht. Man vertrödelt lieber seine Zeit mit dummen Klatschereien, Getändel, zwecklosen Laufereien und ähnlichem Unsinn. Kaum sind Sie fort, werden die Noten zugemacht und erst wieder geöffnet, wenn Sie wiederkommen. Sie sollten strenger mit ihr sein!"

Da nun einmal etwas geschehen mußte, nahm ich die Hände des Fräuleins und änderte die Haltung der Finger, tat ärgerlich, schrie: „G, g, Fräulein, da steht doch ein g!"

Die Mutter: „Mir scheint, du sitzt auf deinen Ohren! Ich bin weit weg vom Klavier und kann deine Noten nicht sehen, und trotzdem fühle ich sogar, daß da ein g sein muß. Du machst dem Herrn ja entsetzliche Mühe. Ich begreife nicht, daß er mit dir so geduldig ist. Du merkst dir nicht das geringste - er kann in dich hineinreden, soviel er will - und kommst nicht vorwärts!“

Ich tat, als ob mir diese Vorwürfe allzu schwer dünkten, schüttelte den Kopf und sagte begütigend: „Entschuldigen Sie, gnädige Frau, entschuldigen Sie! Gewiß könnte es etwas besser gehen, wenn das Fräulein etwas mehr Eifer hätte, wenn sie ein bißchen üben wollte, aber es geht nicht schlecht.“

Die Mutter: „An Ihrer Stelle würde ich sie ein Jahr lang das gleiche Stück üben lassen.“

„Oh, was das betrifft, so soll sie mir nicht früher davon loskommen, als bis sie alle Schwierigkeiten beherrscht. Das wird aber nicht gar so lang dauern, als gnädige Frau meinen.“

Die Mutter: „Herr Rameau, Sie schmeicheln ihr, Sie sind zu gut. Was Sie da eben gesagt haben, wird das einzige sein, was sie sich von der heutigen Stunde merken wird. Bei jeder Gelegenheit werde ich es zu hören bekommen.“

Die Stunde war zu Ende. Meine Schülerin reichte mir die Marke mit einer gar anmutigen Handbewegung und einer Verbeugung, die ihr der Tanzlehrer beigebracht hatte. Während ich die Marke einsteckte, rief die Mutter aus: „Brav, mein Kind! Wenn Javillier dich sehen könnte, würde er dich sicher loben!“ Dann plauderte sie noch eine Weile anstandshalber mit mir und entließ mich: Das nannte man damals Klavierunterricht geben!

Ich: Aber heutzutage geht das doch nicht mehr.

Er: Das will ich meinen! Ernst und gesetzt trete ich ein, lege hastig meinen Muff ab, öffne das Klavier und prüfe, ob es auch recht gestimmt ist. Stets hab' ich's verdammt eilig. Läßt man mich auch nur eine Sekunde warten, so schreie ich, als ob man mich bestohlen hätte. „In einer Stunde soll ich schon anderswo sein, in zwei Stunden bei der Herzogin Soundso, mittags bin ich zum Speisen von der schönen Marquise Soundso geladen, von dort muß ich zum Konzert, das der Herr Baron von Bacq in der Rue neuve des Petits-Champs gibt!“

Ich: Und tatsächlich erwartet man Sie nirgends?

Er: Sie haben's erraten.

Ich: Aber wozu alle diese niedrigen Kniffe?

Er: Niedrig! Und weshalb, wenn ich fragen darf? Bei Leuten wie ich sind sie gang und gäbe. Ich verliere nichts an meiner Ehre, wenn ich es wie alle Welt mache. Ich habe sie ja nicht erfunden. Man würde mich direkt für einen trottelhaften Narren halten, wenn ich mich nicht dem allgemeinen Brauch anpassen würde. Gewiß! Ich weiß wohl, daß das, was weiß ist, schwarz, und das, was schwarz ist, weiß erscheinen kann, wenn Sie mit gewissen allgemeinen Grundsätzen irgendwelcher Moral daran herumdoktern. Aber neben der allgemeingültigen Moral, bester Herr Philosoph, gibt es eben wie neben der allgemeingültigen Grammatik bei jedem Volk abweichende Eigenheiten, die ihr - na, wie nennt ihr sie denn, ihr gelahrten Herren - die ihr - so helfen Sie mir doch ...

Ich: Idiotismen.

Er: Ganz recht. Nun, so hat eben jeder Stand seine Idiotismen in bezug auf die allgemeingültige Moral. Man könnte sie ganz gut „Berufsidiotismen“ nennen.

Ich: Ich verstehe. Fontenelle zum Beispiel ist ein trefflicher Schriftsteller und Redner, obwohl seine Sprache von französischen Idiotismen wimmelt.

Er: Und genau so verhält es sich mit dem König, dem Minister, dem Finanzmann, dem Richter, dem Soldaten, dem Gelehrten, dem Advokaten, dem Staatsanwalt, dem Kaufmann, dem Bankier, dem Handwerker, dem Tanzmeister, dem Gesangslehrer: Alle sind sehr ehrenwerte Leute, obwohl ihr Benehmen in mehreren Punkten von der allgemeingültigen Moral abweicht und bei ihnen eine Menge sittlicher Idiotismen üblich sind. Je älter ein Stand oder ein Beruf ist, desto zahlreicher werden die von ihm angewendeten Idiotismen sein. Je trüber die Zeiten sind, desto ärger häufen sich die Idiotismen. Und da der Mensch nun einmal nach seinem Beruf beurteilt wird und der Beruf schließlich auch nach ihm, sucht jeder nach Möglichkeit seinem Beruf Bedeutung zu verschaffen.

Ich: Soviel ich erkennen kann, ist dieser verzwickten Reden kurzer Sinn bloß der, daß es wenig redlich und anständig betriebene Berufe gibt oder daß zumindestens sehr wenige ihren Beruf ehrlich ausüben.

Er: Ganz recht. Es gibt nämlich gar keine. Dafür gibt's aber nur wenige, die außerhalb ihrer Werkstatt Gauner sind. Und so wäre alles aufs beste bestellt, wenn nicht gewisse Leute - man sagt ihnen Fleiß, Pünktlichkeit und Pflichteifer nach - vom frühen Morgen bis zum späten Abend ihr Handwerk und nichts als ihr Handwerk betreiben würden. Das sind aber auch die einzigen, die es zu Wohlhabenheit und Ansehen bringen.

Ich: Durch lauter Idiotismen.

Er: Ganz recht. Ich sehe, daß Sie mich verstehen. Nun gibt's aber noch Idiotismen, die bei allen Berufen gebräuchlich sind, in allen Ländern und zu allen Zeiten, genau wie es überall anzutreffende Narrheiten gibt. Ein solcher allgemein üblicher Idiotismus ist das Bestreben, sich eine möglichst große Kundschaft zu erwerben. Und eine überall verbreitete Narretei ist der Aberglauben, daß der, der die größte Kundschaft hat, auch der Tüchtigste ist. Doch man muß sich damit abfinden, daß es diese zwei Ausnahmen von der allgemeinen Moral gibt und muß sich danach richten. Eine gewisse Art von Kredit, genauer betrachtet, absolut sinnlos, aber durch die Macht der Einbildung nun einmal recht bedeutungsvoll. Ein Sprichwort sagt: „Guter Ruf ist Goldes wert.“ Und doch braucht jemand, der einen guten Ruf hat, noch kein Gold zu haben, während heutzutage wohl jedem, der Gold hat, Ehren und Rücksichten zuteil werden. Es ist also notwendig, sich möglichst beides, sowohl einen guten Ruf wie Gold anzuschaffen. Und das bezwecke ich, wenn ich mir durch diese sogenannten Kunstgriffe und durch diese von Ihnen so verpönten kleinen Hilfsmittel Geltung zu verschaffen suche. Ich gebe meine Stunden, wie sich's gehört - das entspricht der allgemeinen Moral. Ich mache den Leuten vor, daß ich mehr Stunden zu geben habe, als der Tag Stunden hat - das entspricht dem Idiotismus.

Ich: Und Sie geben Ihre Stunden auch wirklich, wie sich's gehört?

Er: Gewiß, jedenfalls nicht schlecht, sondern ganz leidlich: Der Fundamentalbaß meines guten Oheims hat mir das auch erleichtert. Früher habe ich meinen Schülern einfach das Geld aus der Tasche gestohlen, wirklich, ich hab's ihnen rein gestohlen. Aber jetzt verdiene ich's nicht schlechter noch besser wie die andern.

Ich: Und als Sie es ihnen stahlen, hatten Sie da gar keine Gewissensbisse?

Er: Ha! Ha! Nicht im geringsten. Ganz nach dem Sprichwort: Wenn ein Dieb den andern bestiehlt, lacht sich der Teufel ins Fäustchen. Die Eltern schwammen förmlich in Geld, das ihnen weiß Gott auf welche Weise in den Schoß gefallen war. Alle hatten's dick, diese Hofleute, Bankiers, Industrielle und Großkaufleute. Ich half ihnen bloß, ihre Geldmassen wieder ein wenig der

Allgemeinheit zugute kommen zu lassen - ich und all die andern, deren sie sich zu diesem Zweck bedienten. Bei den Tieren verschlingt eine Gattung die andere. Bei den Menschen zerfleischen sich die Stände und üben Justiz aneinander, ohne daß das Gesetz dabei etwas zu schaffen hat. Wie früher die Deschamps, so rächt heute die Guimard den Prinzen am Finanzmann. Und die Modistin, der Juwelier, der Tapezierer, die Wäschehändlerin, der Gauner, die Kammerzofe, der Koch, der Sattler - sie alle rächen wieder den Finanzmann an der Deschamps. Mitten in diesem Treiben muß einer wohl schon arg dumm oder faul sein, wenn er gerupft wird, ohne jemandem seinerseits wieder ein Haar zu krümmen! Dann geschieht ihm ganz recht. Nun merken Sie wohl, daß diese Abweichungen von der allgemeinen Moral, diese sittlichen Idiotismen, wegen deren man ein solches Geschrei macht, diese viel verrufenen Kunstgriffe ganz bedeutungslos sind, und daß man eben alles vom richtigen Gesichtspunkt aus betrachten muß.

Ich: Ihr Scharfsinn ist bewunderungswürdig.

Er: Und dann das Elend! Die Stimme des Gewissens und das Ehrgefühl reagieren doch nur recht schwach, wenn der Magen vor Hunger knurrt. Ergo werde ich, falls ich jemals zu Reichtümern gelange, sie wohl auch wieder notgedrungen der Allgemeinheit zugute kommen lassen. Ich bin schon jetzt fest entschlossen, das auf jegliche Weise zu tun, durch wüste Gelage, Hasard, Saufereien und Weiber.

Ich: Ich fürchte sehr, daß Sie niemals reich werden.

Er: Auch ich bezweifle es.

Ich: Wenn es aber doch anders käme, als wir denken, was täten Sie dann?

Er: Was alle reichgewordenen Bettler tun würden. Ich wäre der frechste Lumpenhund, den man sich überhaupt denken kann. An alles, was man mir je zuleide getan, würde ich mich erinnern und die Schmach, die man mir zugefügt hätte, mit Zinseszinsen heimzahlen. Ich würde befehlen und herumkommandieren, ganz wie es mir paßt. Man müßte mir schöntun, weil ich nun einmal für mein Leben gern umschmeichelt werde. Die ganze Bande, die bis jetzt das Haus Villemoriens belagert, wird dann zu mir halten. Wenn ich ihnen sage: „Auf, Halunken, unterhaltet mich!“ werden sie mich unterhalten, und wenn ich von ihnen verlange, daß sie anständige Leute verreißen, werden sie sich bemühen, es zu tun, falls sie überhaupt noch anständige Leute finden. Mädchen werden wir uns halten und Bruderschaft trinken, wenn wir genügend Flaschen das Genick gebrochen haben. Stockbesoffen werden wir uns tolle Geschichten erzählen und alle möglichen Laster und Verrücktheiten erfinden. Herrlich wird's sein! Wir werden beweisen, daß Voltaire keinen Funken Genie im Leibe hat, daß Buffon <sup>1</sup>, der immer so steif daherkommt, als ginge er auf Stelzen, ein schwulstiger Phrasendrescher ist, daß Montesquieu <sup>2</sup> bloß ein Blender ist, daß man d'Alembert, wenn er von etwas anderem als von seiner Mathematik zu predigen anfängt, mit Recht den Rat erteilen kann. „Schuster, bleib bei deinem Leisten!“ Und alle diese kleinen Catone, wie Sie einer sind, die uns aus bloßem Neid verachten, deren Bescheidenheit lediglich als Deckmantel ihrer eitlen Hoffart zu bewerten ist, die nur darum mäßig sind, weil sie gezwungenermaßen

---

1 Buffon - Georges Louis Leclerc, Comte de Buffon, franz. Naturforscher, brachte den Entwicklungsgedanken in die Naturkunde, bestritt das von den Theologen festgesetzte Erdalter von 6000 Jahren, + 1788

2 Montesquieu - Charles-Louis de Secondat, Baron de La Brède et de Montesquieu, franz. Schriftsteller und Staatstheoretiker. In seinem wichtigsten Werk „Vom Geist der Gesetze (1748)“ begründete er erstmalig die Gewaltenteilung in Legislative, Judikative und Exekutive. + 1755

aus der Not eine Tugend machen, die werden wir vorn und hinten gehörig verprügeln. Und Musik? Die werden wir dann schon selbst besorgen.

Ich: Wie schade, daß Sie so ein armer Teufel sind! Denn nach allem, was Sie da sagen, glaube ich bestimmt, daß Sie von Ihrem Reichtum in der würdigsten Weise Gebrauch machen würden. Die Menschheit und Ihre Mitbürger wären Ihnen zu höchstem Dank verpflichtet und Sie selbst würden weithin gefeiert und gepriesen werden.

Er: Mir scheint gar, Sie machen sich über mich lustig, Herr Philosoph, Sie wissen anscheinend nicht, mit wem Sie ihr Spiel treiben! Sie ahnen nicht, daß ich in diesem Augenblick die maßgebendsten Kreise unserer Stadt und des Hofes verkörpere. Ob auch unsere Reichen aller Stände und Berufe auf diese Gedanken, von denen ich Ihnen eben sprach, gekommen sind oder nicht - Tatsache ist jedenfalls, daß ich an ihrer Stelle kein anderes Leben als sie führen könnte. Ihr guten Leute könnt Euch da natürlich nicht hineinfinden, lebt in einem Wolkenkuckucksheim und glaubt, daß das Glück für jeden Menschen gleich beschaffen sein müsse! Was sind das nur für Hirngespinnste! Euer Glücksideal setzt eine romantische Ader voraus, die wir einfach nicht haben, einen außergewöhnlichen Charakter und einen extravaganten Geschmack. Euer verrücktes Ideal nennt Ihr Tugend und brüstet Euch mit Eurer Philosophie. Aber taugen denn Tugend und Philosophie für alle Menschen? Wer es vermag, der gebe sich damit ab. Doch wenn Sie sich das ganze Weltall tugendhaft und philosophisch angehaucht vorstellen, werden Sie selbst zugeben, daß es das reinste Jammertal wäre. Darum lobe ich mir die Philosophie und die Weisheit Galanos: Eine gute Marke trinken, köstliche Gerichte schmausen, mit hübschen Weibern herumcludern, auf weichen Kissen ruhen - alles andere ist Lug und Trug.

Ich: Wie! Und sein Vaterland verteidigen!

Er: Lug und Trug. Es gibt kein Vaterland mehr. Von einem Erdpol zum andern sehe ich nur Tyrannen und Sklaven!

Ich: Und seinen Freunden dienen?

Er: Lug und Trug! Gibt's denn überhaupt Freunde? Und wenn's doch welche gibt, wollen Sie wirklich undankbare herzlose Schurken aus ihnen machen? Überlegen Sie sich's genau, und Sie werden zugeben, daß man fast immer nur Undank für Wohltaten erntet. Dankbarkeit ist eine schwere Bürde. Und jede Bürde ist dazu da, um einmal abgeschüttelt zu werden.

Ich: Und einen Beruf haben? Pflichten erfüllen?

Er: Lug und Trug! Was liegt daran, ob man einen Beruf hat oder nicht! Wenn man nur reich ist. Man ergreift doch nur zu diesem Zweck einen Beruf! Und seine Pflichten erfüllen? Das bringt einem nur Neid, Unfrieden und Verfolgungen. Kommt man auf diese Weise vorwärts? Sich nach dem Winde drehen und schöntun muß man, zum Donnerwetter! Um die Großen herumscharwenzeln, um ihre Gunst buhlen, ihnen ihre Wünsche von den Lippen ablesen, sich ihren Launen fügen, ihre Laster unterstützen, ihre Ungerechtigkeiten gutheißen! Das ist das Geheimnis des Erfolges!

Ich: Und sich um die Erziehung seiner Kinder kümmern?

Er: Unsinn! Das ist Sache ihres Erziehers.

Ich: Aber wenn ein solcher Erzieher, von der Richtigkeit Ihrer Prinzipien durchdrungen, seine Pflichten vernachlässigen sollte, wer wird dann das Bad ausgießen?

Er: Ich doch wahrhaftig nicht. Vielleicht einmal der Mann meiner Tochter oder die Frau meines Sohnes.

Ich: Aber wenn Ihr Sohn oder Ihre Tochter sich Lastern oder Ausschweifungen ergibt?

Er: Das ist nur standesgemäß.

Ich: Wenn sie ihre Ehre mit Füßen treten?

Er: Was sie auch immer anstellen mögen, ihre Ehre wird davon nicht berührt, wenn sie reich sind.

Ich: Wenn sie ihr Vermögen verschleudern?

Er: Dann würden sie mir leid tun.

Ich: Aber mir scheint, daß Sie Ihr eigenes Vermögen aufs Spiel setzen könnten, wenn Sie sich um das Tun und Treiben Ihrer Frau, Ihrer Kinder und Ihrer Dienerschaft gar nicht kümmern.

Er: Entschuldigen Sie! Da das Geld zusammenscharren nun einmal Schweiß und Mühe kostet, ist man auf seiner Hut und sieht sich beizeiten vor.

Ich: Sie werden sich also um Ihre Frau gar nicht kümmern?

Er: Den Teufel werde ich mich! Ich glaube, daß man mit seiner teuren Eehälfte doch immer noch am besten auskommt, wenn man tut, was sie will. Nach ihrer Meinung wäre die Welt wohl ein Paradies, wenn jeder seine Schuldigkeit täte?

Ich: Warum nicht? Nie erscheint mir der Abend in so rosigem Lichte, als wenn ich mit meinem Tagewerk zufrieden bin.

Er: Genau wie bei mir!

Ich: Die vornehme Welt ist nur deshalb in ihren Vergnügungen so anspruchsvoll, weil sie von früh bis spät nichts tut.

Er: Glauben Sie das nicht! Diese Leute sind sehr angestrengt beschäftigt.

Ich: Weil sie sich nicht plagen, gibt's für sie auch keine Erholung.

Er: Da sind Sie aber am Holzweg. Die sind immer abgehetzt.

Ich: Das Vergnügen ist für sie immer ein Geschäft, niemals ein Bedürfnis.

Er: Um so besser! Ein Bedürfnis zu haben ist immer eine Pein.

Ich: Diese Leute bekommen von allem genug. Ihre Eindrucksfähigkeit erschlaft, alles langweilt sie schließlich. Wer sie mitten aus ihrem erdrückenden Überfluß durch Mord und Totschlag in ein besseres Jenseits befördern würde, wäre vielleicht ihr Wohltäter. Von allen Glücksgütern kennen sie nur diejenigen, die kaum einen Augenblick standhalten, sondern sich schnell verflüchtigen. Ich selbst bin kein Sinnenverächter. Auch ich habe einen Gaumen, der ein köstliches Gericht oder einen feinen Wein gar sorglich auszukosten versteht. Auch ich habe ein Herz und zwei Augen, die sich gern an dem Anblick eines schönen Weibes weiden. Auch mir macht es Vergnügen, den runden, kernigen Busen eines Weibes in meiner Hand zu fühlen, meine Lippen auf ihre zu pressen, aus ihren Blicken Wollust zu trinken und in ihren Armen zu vergehen. Auch ein Gelage mit Freunden macht mir gelegentlich Spaß, auch wenn es dabei noch so toll zugehen mag. Aber ich gestehe Ihnen offen: Viel, viel größer ist meine Freude, wenn ich einem Unglücklichen Hilfe gebracht oder eine anstrengende, schwierige Arbeit beendet habe, wenn ich einen zweckentsprechenden Rat erteilt oder ein gutes Buch gelesen habe, wenn ich mit einem lieben Freund oder einer lieben Freundin spazieren gegangen bin oder meinen Kindern durch einige Stunden Unterricht gegeben habe, wenn mir meine Arbeit gut von der Hand gegangen ist oder ich mir bewußt bin, meinen Berufspflichten getreu nachgekommen zu sein, oder wenn ich meiner Herzallerliebsten so süße und zärtliche Dinge gesagt habe, daß sie ihre Arme um meinen Nacken schlingt. Gewiß gibt es manche Taten, die ich für mein Leben gern selbst vollbracht hätte. Gewiß ist der „Mahomet“ ein geniales Werk. Aber ich für meinen

Teil würde es vorziehen, den Ruf des Calas <sup>1</sup> wieder zu Ehren gebracht als den „Mahomet“ gedichtet zu haben. Ein Bekannter von mir, der jüngere Sohn einer angesehenen Familie, hatte einst aus seinem Vaterland nach Cartagena auswandern müssen, weil nach dortigem Brauch das ganze elterliche Vermögen lediglich auf den ältesten Sohn übergeht. Dort im fernen Lande erfährt er eines Tages, daß sein älterer, vorgezogener Bruder die allzu gutherzigen Eltern ihrer ganzen Habe beraubt, sie aus ihrem Schloß vertrieben habe und daß die armen alten Leute in einer kleinen Provinzstadt ein sehr kümmerliches Leben führten. Was tut da dieser von seinen Eltern grausam verstoßene Sohn, der sein Glück in der Fremde hatte suchen müssen? Er sendet ihnen Mittel, um ihr Leben zu fristen, ordnet in aller Eile seine Geschäfte, kehrt zurück, führt als reicher Mann seine Eltern wieder in ihr früheres Heim und ermöglicht es seinen Schwestern, sich zu verheiraten. Ja, mein lieber Rameau! Dieser Mann hielt die Erinnerung an jene glücklichste Zeit seines Lebens stets hoch und sprach niemals davon, ohne daß ihm Tränen der Rührung und Freude in die Augen traten. Aber auch mir greift es ans Herz, wenn ich diese Geschichte erzähle. Ich freue mich so darüber, daß mir vor innerer Bewegung die Stimme versagt.

Er: Was seid Ihr doch für sonderbare Leute!

Ich: Und Ihr, Ihr seid zu beklagen, wenn Ihr Euch nicht vorstellen könnt, daß man angesichts zweier so herrlicher Taten über das Schicksal erhaben ist und niemals unglücklich sein kann.

Er: Diese Art von Glück hat wenig Verlockendes für mich. Es würde mir viel Mühe kosten, mich mit ihr anzufreunden, besonders, weil sie so selten anzutreffen ist. Sie sind also der Meinung, daß man rechtschaffen sein soll?

Ich: Wenn man glücklich sein will, gewiß!

Er: Aber ich kenne doch eine Unzahl ehrlicher Leute, die nichts weniger als glücklich sind - und eine Unzahl glücklicher Leute, die alles eher als ehrlich sind.

Ich: Das kommt Ihnen nur so vor.

Er: Und wenn ich nicht weiß, wo ich heute abend essen soll, so ist doch nur diese verdammte Aufrichtigkeit und Vernunft daran schuld, zu der ich mich einen Augenblick hinreißen ließ!

Ich: O nein! Sie wären nicht in dieser Lage, wenn Sie immer aufrichtig gewesen wären, wenn Sie beizeiten daran gedacht hätten, sich eine unabhängige Stellung zu verschaffen und sich nicht zum Sklaven anderer Leute zu erniedrigen.

Er: Unabhängig oder abhängig - jedenfalls hat mir das Leben damals sehr behagt.

Ich: Das mag sein. Aber es war eben unsicher und wenig anständig.

Er: Aber es paßte am besten zu mir. Ich bin nun einmal ein Tagedieb, Narr und Taugenichts.

Ich: Das stimmt.

Er: Wenn ich mein Glück machen kann durch Laster, die mir angeboren sind, die ich ohne mein Zutun besitze und ohne jede Mühe auch weiterhin mein eigen nennen werde, durch diese Fehler, die dem Charakter meines Volkes nicht fremd sind und meinen Gönnern behagen, weil sie ihrer Sinnesart mehr entsprechen als Tugenden, die ihnen von morgens bis abends als stumme Ankläger Ungemach bereiten würden - wenn ich auf diesem Wege mein Glück

---

1 Calas - Jean Calas. Er wurde schuldig befunden, seinen Sohn ermordet zu haben, um dessen Übertritt zum Katholizismus zu verhindern, und hingerichtet. Dieser Justizmord im Jahre 1762 erregte eine große Empörung in Frankreich, Voltaire machte sich zum Fürsprecher der Familie, bewirkte die Aufhebung dieses Schandurteils und die vollständige Rehabilitierung der Familie. Die Stimme der Philosophie hatte die des Fanatismus zum Schweigen gebracht.

machen kann, wäre es von mir verrückt, wenn ich mich wie eine arme, verwunschene Seele abquälen würde, um mich zu entmannen und anders zu machen, als ich jetzt bin, um mir Gedanken und eine Sinnesart einzutrichtern, die ihren Wert haben mag - ich gebe das zu, denn ich bin nicht streitsüchtig -, die ich mir aber nur unter unsäglichen Qualen und Mühen beibringen könnte und die für mich vollkommen zwecklos wäre, wenn sie mich nicht am Ende gar bei den reichen Leuten, die uns armen Schluckern Unterhalt gewähren, völlig unmöglich machen würde. Wirkt doch ein tugendhaftes Betragen auf reich gewordene Schieber immer wie ein rotes Tuch, wie ein unaufhörlicher Vorwurf. Man lobt die Tugend, aber man meidet sie und geht ihr möglichst aus dem Wege, denn in ihrer Nähe ist es verdammt kalt und ungemütlich - und auf dieser Welt sind nun einmal warme Füße notwendig. Und außerdem würde ich meinen Humor vollends dabei verlieren. Warum sind denn Tugendbolde meistens gar so schroff, mürrisch und ungesellig? Weil sie sich eine Aufgabe gestellt haben, die ihrer eigenen Natur widerstrebt. Sie leiden darunter, und wer leidet, der macht nun einmal auch andere leiden. Das aber ist weder meine Absicht noch die meiner Gönner. Lustig muß ich sein, gefällig, unterhaltend, launig und drollig! Tugend will achtungsvoll behandelt sein. Das ist immer unbequem. Tugend will bewundert sein. Das ist immer langweilig. Ich habe es bloß mit Leuten zu tun, die unterhalten sein wollen und die ich zum Lachen bringen muß. Da aber nur das Lächerliche und Nürrische zum Lachen reizt, muß ich mich eben lächerlich und nürrisch geben. Hätte mich die Natur nicht so geschaffen, müßte ich mich aus Klugheit zumindest so stellen, als wenn ich es wäre. Glücklicherweise habe ich es nicht nötig ein Heuchler zu sein. Es gibt ohnehin schon so viele, in allen Abarten und Schattierungen, ganz abgesehen von jenen sonderbaren Subjekten, die sich selbst belügen. Jener Chevalier de la Morlière, der seinen Hut keck aufs Ohr drückt, seine Nase in die Luft steckt, jeden Passanten sehr von oben herab über die Achsel ansieht, mit Säbel und Sporn rasselnd vorüberklirrt, für den, der keine solchen Zierate trägt, immer gleich ein Schimpfwort in Bereitschaft hält und alle Welt herauszufordern scheint, - was tut jener Chevalier? Alles mögliche, um sich einzureden, daß er ein Held ist. Und doch ist er ein Feigling. Geben Sie ihm einen Nasenstüber, so wird er ihn sanftmütig hinnehmen. Wollen Sie ihn kleinlaut machen, so brauchen Sie nur Ihre Stimme zu erheben, ihm Ihren Stock zu zeigen oder einen Tritt in den Hintern zu geben. Ganz verblüfft, sich als Feigling zu entdecken, wird er Sie fragen, wer Ihnen das verraten hat, woher Sie das wissen? Er selbst hat es bis zu diesem Augenblick nicht gewußt, weil er durch lang gewohnte Nachäffung martialischer Gebärden schließlich selbst zur Überzeugung gelangt war, daß er ein Held sei. Und jene Frau, die sich kasteit, Gefängnisse besucht, allen Wohltätigkeitsveranstaltungen beiwohnt, auf der Straße nur mit niedergeschlagenen Augen einhergeht, nie einem Manne ins Gesicht zu sehen wagen würde, weil sie immer auf der Hut ist und jeder sinnlichen Regung mißtraut - kann jene Frau es trotzdem verhindern, daß ihr Herz sich verzehrt, daß sie aufseufzt, daß ihre Sinne in Wallung geraten, Begierden auflodern und ihre Einbildungskraft ihr bei Tag und Nacht Szenen aus dem „Portier des Chartreux“<sup>1</sup> und dem Aretino<sup>2</sup> vorgaukelt? Was tut sie dann? Und die Kammerzofe, die im Hemd aus dem Bett stürzt, um ihrer jammernden Herrin zu helfen, was muß sie denken? Justine, lege dich nur ruhig wieder nieder! Nicht dich rief deine Herrin in ihrem Fieberwahn! Und Freund Rameau? Wenn es ihm eines Tages einfiel, gegen Reichtum, Liebe,

1 Portier des Chartreux - „Histoire de Dom B\*\*\*, Portier des Chartreux“, eine erotisch-pornographische Novelle, unter gleichem Namen kursierten auch einschlägige Illustrationen.

2 Aretino - Pietro Aretino, vielseitiger Renaissanceschriftsteller, schrieb u. a. „Ragionamenti“ (Hetärengespräche), + 1556.

Genußsucht, Faulheit zu wettern und er plötzlich den Cato <sup>1</sup> spielen würde, was würde man dann von ihm halten? Daß er ein ekelhafter Heuchler ist! So muß denn Rameau bleiben, was er ist: ein Gauner unter vielen anderen Gaunern - und kein Tugendheuchler und Moralphilister, der allein oder mit anderen seinesgleichen an verschimmelten Brotkrusten nagt. Kurz und gut - Sie wissen's nun. Ich kann weder Ihrem Glücksideal noch dem Ideal, dem andere Träumer Ihrer Art nachjagen, Geschmack abgewinnen.

Ich: Ich sehe wohl, mein Bester, daß Ihnen das Verständnis dafür abgeht. Sie werden auch nie imstande sein, es zu begreifen.

Er: Das freut mich, bei Gott! Denn ich käme ja sonst vor Hunger, Langedeweile und Reue um!

Ich: Somit kann ich Ihnen also bloß raten, so schnell als Ihre Füße Sie tragen, in das Haus, aus dem Sie sich dummerweise wegjagen ließen, zurückzukehren.

Er: Und zu tun, was Ihnen im eigentlichen Sinn reizvoll dünkt und im figürlichen Sinn mir nicht recht behagen will?

Ich: Dazu rate ich Ihnen.

Er: Übrigens ist es ja möglich, daß mir jene Handlung im figürlichen Sinn, die mir jetzt nicht echt behagt, später einmal trotzdem zusagt.

Ich: Das wäre aber sonderbar!

Er: Ich finde nichts Sonderbares daran. Denn ich will mich ja gern soweit erniedrigen, nur darf ich dazu nicht gezwungen werden. Meine Ehre bleibt davon unberührt. - Sie lachen?

Ich: Ja, über Ihren Ehrenstandpunkt!

Er: Habe ich etwa keine Ehre im Leibe? Jeder Mensch hat eine Ehre. Ich will gern die meine einmal vergessen, aber nur, wenn es mir paßt und nicht, wenn andere es gerade wünschen. Soll ich wirklich verpflichtet sein, zu kriechen, wenn man es mir befiehlt? Gewiß. Ein Wurm und ich haben das Gemeinsame, daß wir kriechen, wenn man uns in Ruhe läßt. Aber wenn man uns auf den Schwanz tritt, dann bäumen wir uns auf! Jetzt hat man mir auf den Schwanz getreten! Ich bäume mich also auf. Übrigens haben Sie keine Ahnung, wie es in diesem Tollhaus zugeht. Stellen Sie sich einen trübsinnigen, verdrießlichen, launenhaften Menschen vor. Wie ein Klotz sitzt er da, hat seinen Schlafrock zwei- oder dreimal um seinen Leib gewickelt, findet alles widerwärtig, auch sich selbst, ist kaum zum Lachen zu bringen, so sehr man sich auf hunderterlei Arten die Glieder verrenkt und seinen Geist zu den blödesten Bocksprüngen zwingt. Die schönsten und drolligsten Grimassen, die närrischsten Witze lassen ihn gänzlich kalt und ungerührt. Dabei macht's mir nicht so leicht einer nach. Denn - unter uns gesagt - auch der Pater Noël, jener häßliche, durch seine Grimassen berühmte Benediktiner ist trotz seiner Erfolge bei Hof - ich will mich nicht besser machen, als ich bin - im Vergleiche zu mir nur ein armseliger, hölzerner Hampelmann. Und trotzdem kann ich mich noch so sehr abquälen, um das Höchste an Tollheit zu leisten - es ist alles vergeblich. Wird er lachen? Wird er nicht lachen? Wenn ich mich mitten in meinen Verrenkungen das immer wieder fragen muß, können Sie sich denken, wie sehr diese Überlegung meinen Späßen schadet. Dieser hypochondrische Griesgram steckt bis über die Augen in einer Schlafmütze und hockt da wie eine unbewegliche Pagode. Man wartet immer darauf, daß eine Schnur, die von seiner Kinnlade bis unter seinen Lehnstuhl hängen muß, endlich einmal angezogen würde. Aber sie wird nie angezogen. Und wenn sich wirklich einmal seine Kinnlade auf-

---

1 Cato - Marcus Porcius Cato d. Ä., röm. Feldherr und Politiker, Befürworter des 3. Punischen Krieges, + -46

tut, so geschieht das nur, um irgendein Wort zu lallen, das Sie gänzlich niederschmettert, weil es Ihnen beweist, daß er Sie gar nicht beachtet hat und daß all Ihre Bocksprünge verlorene Mühe sind. Dieses Wort ist nämlich die Antwort auf eine Frage, die Sie ihm vor vier Tagen gestellt haben. Und ist dieses Wort gesprochen, so läßt die Feder nach und die beiden Kiefer klappen wieder zu.

Rameau begann nun, diesen Mann nachzumachen. Er hockte sich auf einen Stuhl, hielt den Kopf steif, zog seinen Hut fast bis über die Augen herab, glotzte starr zwischen den halb geschlossenen Lidern hervor, ließ die Arme schlaff herabhängen und lallte, die Kinnlade wie ein Automat bewegend: „Ja, Sie haben recht, mein Fräulein, dazu gehört viel Feinheit.“

Dieses Wesen entscheidet nämlich, entscheidet in einem fort und unumstößlich. Am Abend, am Morgen, beim Ankleiden, beim Mittagmahl, beim Kaffee, beim Spiel, im Theater, beim Abendessen, im Bett und - Gott verzeihe mir! - auch in den Armen seiner Geliebten, glaube ich. Diesen letzten Entscheidungen zuzuhören, bin ich zwar überhoben, aber auch die ändern habe ich schon verteufelt satt. Düster, dunkel und unerbittlich wie das Schicksal ist unser Patron.

Ihm gegenüber eine zimperliche Person, die Gott weiß wie wichtig tut, der man sich aber entschließen könnte zu sagen, daß sie hübsch ist, weil sie es wirklich immer noch ist, obwohl sie stellenweise Flechten im Gesicht hat und bald so dick sein wird wie Madame Bouvillon. Ich habe eine gewisse Leibesfülle gern, wenn sie sich in Grenzen hält, aber was zu viel ist, ist zu viel! Zum Wesen der Materie gehört doch auch die Bewegung! Item <sup>1</sup>: sie ist boshafter, aufgeblasener und dümmer als eine Gans. Item: sie will aber durchaus geistreich sein. Item: man muß ihr daher einreden, daß man sie für die geistvollste Person hält. Item: auch dieses Wesen entscheidet, obwohl sie nichts versteht. Item: man muß also ihre Entscheidungen beklatschen, mit Händen und Füßen, vor Freude herumspringen und sich vor Bewunderung wie toll gebärden. „Wie schön, wie fein und treffend ist das gesagt, wie ausgezeichnet beobachtet und fabelhaft rasch aufgefaßt! Wo nehmen die Frauen das nur her? Ohne Studium, einzig und allein durch die Kraft ihres Instinktes, vermöge ihrer natürlichen Begabung. Das ist ja ein reines Wunder! Da sage man uns noch einmal etwas über Erfahrung, Studium, Nachdenken, Erziehung und ähnlichen Unsinn!“ Dann heißt es Freudentränen vergießen, zehnmal am Tage den Rücken verkrümmen, ein Knie vorgebeugt, das andere nachgezogen. Die Arme zur Göttin hingestreckt, ihr die Wünsche von den Augen ablesen, den Blick nicht von ihren Lippen wenden, ihre Befehle erwarten und ihnen blitzartig nachkommen. Niemand anderer würde sich zu einem solchen Treiben herbeilassen als höchstens ein armer Tropf, der dort zwei- oder dreimal in der Woche seine knurrenden Eingeweide zum Schweigen bringen kann. Was soll man aber von Leuten wie Palissot, Fréron, Poinsonet und Baculard denken, die doch ein gewis-

---

1 Item - ferner

ses Vermögen haben und deren Kriechereien sich nicht durch das Knurren eines hungrigen Magens entschuldigen lassen?

Ich: Ich hätte Ihnen nicht ein so strenges Urteil zugetraut.

Er: Ich gehöre ja auch nicht zu ihnen. Anfangs beobachtete ich, wie sich die andern benahmen und machte es wie sie, sogar ein wenig besser. Denn ich lasse mich vielmehr gehen, bin viel frecher, ein besserer Schauspieler, viel verhungert und besitze eine viel bessere Lunge. Offenbar stamme ich gradewegs vom famosen Stentor <sup>1</sup> ab.

Um mir einen Begriff von der Kraft seiner Lunge zu geben, begann er so gewaltig zu husten, daß die Fensterscheiben des Kaffeehauses klirrten und die Schachspieler in ihrer Aufmerksamkeit nachließen.

Ich: Aber wozu kann Ihnen diese Gabe nützen?

Er: Sie erraten es nicht?

Ich: Nein. Ich bin etwas beschränkt.

Er: Nehmen Sie an, man sei über irgendeine Frage verschiedener Meinung und eine Entscheidung schwer zu fällen. Dann stehe ich auf und rufe mit der ganzen Kraft meiner Donnerstimme. „Es ist so, wie das Fräulein gesagt hat! Das nennt man urteilen! Alle unsere Schöngeister mögen sich ein Beispiel nehmen: Der Ausspruch ist genial!“ Natürlich darf man seinen Beifall nicht immer auf die gleiche Weise äußern. Das wäre eintönig, man würde Gefahr laufen, unaufrichtig zu erscheinen und für geschmacklos gelten. Das kann man nur vermeiden, wenn man urteilsfähig ist und unerschöpfliche Einfälle hat. Man muß es verstehen, den Boden gut vorzubereiten, um diese gewaltigen Donnerworte auch entscheidend anbringen zu können. Man muß den richtigen Augenblick erhaschen. Wenn zum Beispiel die Ansichten stark voneinander abweichen und der Streit äußerst heftig entbrannt ist, wenn keiner den andern mehr versteht und alle durcheinander sprechen, muß man sich in einer Ecke, die sehr weit vom Schlachtfeld entfernt ist, durch längeres Schweigen zu dem Vorstoß stählen und dann plötzlich wie eine Bombe mitten in die Streitenden hineinfahren. Niemand beherrscht diese Kunst so wie ich. Aber geradezu Überraschendes leiste ich in der entgegengesetzten Richtung. Ich verstehe, durch zarte, fein abgestufte Laute und durch ein gewinnendes Lächeln zu bezaubern, ich verfüge über eine unendliche Mannigfaltigkeit zustimmender Gebärden - Nase, Mund, Stirne, Augen müssen da mitspielen - und über eine überraschende körperliche Behendigkeit. Es ist wirklich verblüffend, wie geschmeidig ich mich in den Hüften zu drehen, wie vielsagend ich meine Achseln zu heben und zu senken, meine Finger zu krümmen und zu strecken weiß, wie unnachahmlich ich den Kopf zu neigen, die Augen zu schließen und vor Bewunderung zu erstarren vermag, als wenn sich mir eine göttliche Stimme vom Himmel her unversehens offenbaren würde. So etwas schmeichelt! Ich weiß nicht, ob Sie die ganze Eindringlichkeit dieser eben erwähnten Stellung richtig zu erfassen verstehen. Ich habe sie nicht erfunden. Aber in der Ausführung hat mich noch niemand übertroffen. Sehen Sie! Überzeugen Sie sich!

Ich: Das ist allerdings ganz fabelhaft!

Er: Glauben Sie, daß das Hirn eines eitlen Frauenzimmers dieser Schmeichelei zu widerstehen vermag?

Ich: Nein. Ich gebe zu, daß Sie Ihr Talent, für andere den Narren zu machen und sich zu erniedrigen, so vollkommen als möglich ausgebildet haben.

Er: Sie können sich anstrengen, soviel Sie wollen, so weit werden Sie es niemals bringen. Der Tüchtigste von allen, Palissot zum Beispiel, wird immer

---

1 Stentor - Homer erwähnt einen Thraker mit extrem lauter Stimme

nur ein annehmbarer Schüler sein. Nun ja! Anfangs machen solche Narreteien auch wirklich Spaß, und man findet ein gewisses Vergnügen an der Dummheit dieser Leute, die man foppt. Aber mit der Zeit verliert auch das seinen Reiz. Denn wenn man auch noch so erfinderisch ist, schließlich ist man doch gezwungen, sich zu wiederholen. Denn alles hat seine Grenzen, auch die Kunst. Nur für Gott und einige spärlich gesäte Genies gilt das nicht. Die schöpfen um so reicher aus dem vollen, je tiefer sie kommen. Bouret ist vielleicht einer von diesen seltenen Geistern. Man erzählt sich von ihm Geschichten, die ich, ja wahrhaftig sogar ich, ganz hervorragend finde. Zum Beispiel die von dem kleinen Hund oder dem Buch des Glücks oder den Fackeln auf der Straße von Versailles. Sie sind so glänzend, daß sie einem geradezu das Handwerk verleiden könnten, so sehr beschämen sie mich. Wie klein bin ich gegen ihn!

Ich: Die von dem kleinen Hund? Was für eine Geschichte meinen Sie denn damit?

Er: Ja, wo kommen Sie denn her? Wahrhaftig? Sie kennen im Ernst die Geschichte nicht, wie dieser seltene Mann es anstellte, um sich seinem kleinen Hund zu entfremden und ihn an den Siegelbewahrer zu gewöhnen, dem er gefiel?

Ich: Nein, ich kenne sie nicht. Ich gestehe es.

Er: Um so besser! Er hat sich da ein Stückchen geleistet, das zu den köstlichsten gehört, die jemals erfunden worden sind. Ganz Europa war darüber entzückt. Es gibt keinen Höfling, der ihn nicht darum beneidet hätte. Nun wohl-an! Sie sind doch ein heller Kopf! Lassen Sie sehen, wie Sie die Sache an seiner Stelle angepackt hätten. Der Hund war äußerst anhänglich, müssen Sie wissen, und schreckte vor der ihm ungewohnten Tracht des Ministers ängstlich zurück. Bedenken Sie außerdem, daß Bouret nur acht Tage Zeit hatte, die Schwierigkeiten zu überwinden. Es ist von großer Wichtigkeit, alle Bedingungen, unter denen ein Problem gelöst worden ist, zu kennen, wenn man seine Lösung nach Verdienst würdigen soll. Nun? Was meinen Sie?

Ich: Nun ja, ich muß Ihnen schon gestehen, daß ich auf diesem Gebiet schlecht beschlagen bin. Die kinderleichteste Aufgabe könnte mich da in Verlegenheit bringen.

Er: "So hören Sie!" sagte er und klopfte mir in gönnerhafter Vertraulichkeit auf die Schulter. Hören Sie und staunen Sie! Er läßt sich eine Gesichtsmaske anfertigen, die die Züge des Großsiegelbewahrers kopiert, borgt sich dessen bauschige Amtstracht vom Kammerdiener, bedeckt sein Gesicht mit der Maske und legt das Kleid an. Dann ruft er seinen Hund herbei, streichelt ihn und gibt ihm Leckerbissen. Doch plötzlich legt er die Vermummung ab. Nun ist's nicht mehr der Großsiegelbewahrer, sondern Bouret, der seinen Hund ruft und ihn durchpeitscht. Zwei bis drei Tage setzt er von morgens bis abends diesen Unterricht fort. Dann hat er den Hund so weit, daß er vor dem Generalpächter Bouret davon- und dem Großsiegelbewahrer Bouret zuläuft. Aber ich meine es zu gut mit Ihnen. Sie sind ein Laie in derlei Dingen und verdienen es nicht, daß ich Sie in das Geheimnis solcher mysteriöser Vorgänge einweihe, die sich vor Ihrer Nase oft und oft abspielen.

Ich: Und die Geschichte von dem Buch, den Fackeln? Erzählen Sie sie mir trotzdem, ich bitte Sie darum.

Er: Nein! Nein! Die können Sie sich von den Spatzen erzählen lassen, die sie von den Dächern pfeifen! Heute sollten Sie den Zufall, der uns zusammengeführt hat, besser dazu benützen, Dinge zu erfahren, die außer mir niemand weiß.

Ich: Sie haben recht.

Er: Sich die Tracht und die Perücke auszuborgen - die Perücke habe ich früher ganz vergessen -, sich eine Maske anfertigen zu lassen, die ihm völlig gleicht! Diese Maske vor allem bringt mich ganz aus dem Häuschen! Dabei hat er's gar nicht nötig! Genießt ohnedies das größte Ansehen und besitzt Millionen, während es Sankt-Ludwigs-Ritter <sup>1</sup> gibt, die verhungern. Aber warum laufen sie auch dem Ordenskreuz nach, auf die Gefahr hin, sich die Glieder zu brechen, statt daß sie gleich ihm einen gefahrlosen Beruf ergreifen, bei dem die Belohnung niemals ausbleibt? Das heißt seinen Weg machen! Das ist genial! Und doch sind solche Vorbilder entmutigend. Man hat kein Selbstvertrauen mehr, mißtraut sich selbst und wird verdrießlich. Die Maske! Diese Maske! Ich würde gern einen Finger darum geben, wenn ich selbst auf diese Maske gekommen wäre.

Ich: Trotz Ihrem Enthusiasmus für solche schöne Stückchen und dieser Phantasie, die wirklich unerschöpflich ist, haben Sie selbst noch nicht dergleichen ausgeheckt?

Er: Entschuldigen Sie! Eben habe ich Ihnen doch erst jene Stellung vorgeführt, die ich einnehme, wenn ich den verzückten Zuhörer markieren will. Ich betrachte sie als meine eigene Erfindung, wengleich es immerhin vorkommen kann, daß irgendwelche Neider sie mir streitig machen. Es kann sein, daß man sich ihrer schon früher bediente. Hat aber jemand vor mir bemerkt, wie bequem sie ist, um sich insgeheim über den Gimpel, den man bewundert, lustig zu machen? Auf hunderterlei Wegen und Schlichen getraue ich mich, die Verführung eines jungen Mädchens anzubahnen, in Gegenwart ihrer Mutter, ohne daß sie etwas merkt, und zwar so, daß sie sogar selbst noch mithilft. Schon als grüner Junge verschmähte ich die übliche Art und Weise, einem 'Mädchen einen Liebesbrief zustecken. Entreißen lasse ich mir ihn, auf zehnerlei Arten verstehe ich das und schmeichle mir, daß auf manche von ihnen bisher noch niemand anderer gekommen ist. Außerdem habe ich ein fabelhaftes Talent, einem schüchternen jungen Liebhaber Mut einzuflößen. Viele habe ich ans Ziel gebracht, die sonst kaum dahin gelangt wären, so nichtssagend waren sie. Hätte ich das alles aufgezeichnet, so müßte man mir wohl, glaube ich, ein bißchen Genie zubilligen.

Ich: Feiern würde man Sie! Nicht wahr?

Er: Das meine ich auch.

Ich: An Ihrer Stelle würde ich diese Geschichten zu Papier bringen. Es wäre jammerschade, wenn sie ganz vergessen würden.

Er: Das ist wahr. Aber Sie haben ja keine Ahnung, wie wenig ich auf Vorschriften und Richtsätze gebe. Wer immer eines Leitfadens bedarf, um vorwärts zu kommen, der wird's nie zu etwas bringen. Geniale Menschen lesen wenig, arbeiten viel und verdanken ihre Erfolge nur sich selbst. Nehmen Sie zum Beispiel Cäsar, Turenne <sup>2</sup>, Vauban, die Marquise von Tencin <sup>3</sup>, ihren Bruder, den Kardinal und dessen Sekretär, den Abbé Trublet <sup>4</sup>. Und Bouret! Wer hat Bouret Unterricht erteilt? Niemand! Die Natur allein bildet diese seltenen Menschen. Glauben Sie, daß die Geschichte von dem Hund und der Maske irgendwo aufgezeichnet ist?

---

1 St.-Ludwigs-Orden - ein 1693 von Ludwig XIV. gestifteter Orden für militärische Verdienste

2 Turenne - Henri de Latour d'Auvergne, Vicomte de Turenne, franz. Feldherr, erkannte als Erster die Bedeutung der Logistik im Krieg, + 1675

3 Tencin - Claudine Alexandrine Guérin, Marquise de Tencin, franz. Schriftstellerin, leibliche Mutter des Mathematikers d'Alembert, + 1749

4 Trublet - Nicolas-Charles-Joseph Trublet, 1761 in die Französische Akademie aufgenommen (?)

Ich: Aber in Ihren Mußestunden, wenn Sie keinen Schlaf finden, weil Sie der Hunger plagt oder der Druck des überfüllten Magens ...

Er: Ich will mir's überlegen. Jedenfalls ist es besser, bedeutende Ereignisse und Taten aufzuzeichnen, als sich immerfort mit albernen Alltäglichkeiten herumzuschlagen. Da weitet sich die Seele, man erwärmt sich, die Einbildungskraft fängt Feuer, flammt himmelan, zügellos und aller Banden ledig, statt daß sie sich damit begnügt, sich in Gesellschaft der kleinen Hus über den Beifall zu wundern, den das blöde Publikum allabendlich an diesem Zierpüppchen, der Dangeville verschwendet. Und sie spielt doch so eintönig, schnürt sich, daß man meint, sie bricht im nächsten Augenblick entzwei, gefällt sich darin, unverwandt in die Augen ihres Partners zu schauen und die Kokette zu spielen und hält die Gesichter, die sie schneidet, für bezaubernd und ihr affektiertes Getrippel für anmutig! Und ebenso steht es mit dieser hochtrabenden Clairon, die einfach unbeschreiblich dürr, steif, gespreizt und unnatürlich ist. Aber dieses blöde Parterre beklatscht sie, daß die Wände zittern, und hat für all den Liebreiz, der sich neben uns breitmacht, gar kein Auge. Es ist ja wahr. Dieser Liebreiz da ist ein wenig zu dick. Aber das hat ja nichts zu besagen. Dieses blöde Parterre sieht nicht, daß wir die schönste Haut, die schönsten Augen, den schönsten Mund haben, allerdings auch wenig Gemüt, und einen Gang, der zwar nicht graziös, aber auch nicht so linkisch ist, wie man ihm nachsagt. Doch was unser Gefühl anbelangt, gibt's kein einziges Weib, daß es mit uns in dieser Hinsicht aufnehmen könnte.

Ich: Scherzen Sie oder reden Sie im Ernst so?

Er: Schlimm ist nur, daß dieses Gefühl so verteufelt tief im Innern steckt und außen kein Schimmer davon zu sehen ist. Aber ich, ich sage Ihnen, daß sie viel Gefühl hat, ich weiß das ganz bestimmt, zum mindesten ist's etwas ganz Ähnliches, wenn es nicht gerade Gefühl ist. Man muß nur sehen, wenn wir in schlechter Laune sind, wie wir da die Bedienten traktieren, wie wir den Kammerzofen Ohrfeigen austeilten, was für kräftige Fußtritte in empfindliche Körperteile wir verabreichen können, falls man auch nur um ein Jota uns die gebührende Achtung zu erweisen vergißt. Ein kleiner Teufel ist sie, sage ich Ihnen, ein kleiner Teufel voll Gefühl und Würde ... Nun? Mir scheint, Sie wissen nicht, woran Sie sind? Nicht wahr?

Ich: Offengestanden kann ich nicht unterscheiden, ob Ihre Worte ehrlich oder scherzhaft gemeint sind. Ich verstehe mich nicht auf derlei Dinge und möchte Sie bitten, sich mir gegenüber deutlicher auszudrücken und all Ihre Kunst beiseite zu lassen.

Er: Ich habe Ihnen bloß wiederholt, was wir der kleinen Hus über die Dangeville und die Clairon vorgeschwatzt haben, hie und da vermengt mit einigen Worten, die Ihnen als Fingerzeig hätten dienen sollen. Ich habe zwar nichts dagegen, daß Sie mich für einen Taugenichts halten. Aber ein Tölpel mag ich in Ihren Augen nicht sein. Und das - oder ein verliebter Narr - müßte ich doch sein, wenn ich mir im Ernste solche Keckheiten erlauben würde.

Ich: Aber wie kann man nur sich dazu hergeben, sich so aufzuführen?

Er: Sofort, auf einen Hieb geht's auch nicht. Doch allmählich, nach und nach kommt man so weit. Ingenii largitor venter <sup>1</sup>.

Ich: Wahrhaftig! Da muß einen schon ein teuflischer Hunger quälen!

Er: Wohl möglich. Aber diese Leute sind an solches Geschwätz schon so gewöhnt, daß sie nichts mehr dabei finden. Wir, die es erfinden müssen, uns fällt's immerhin nicht leicht.

---

1 Ingenii largitor venter - der Geist beschenkt den Bauch

Ich: Ja, gibt es denn irgend jemand, der es über sich bringt, Ihnen beizustimmen?

Er: Irgend jemand? Das ist die Meinung und das Urteil der ganzen Gesellschaft.

Ich: Alle, die in dieser Gesellschaft keine Lumpen sind, müssen also dann rechte Dummköpfe sein.

Er: Dummköpfe? Ich schwöre Ihnen, daß es unter uns nur einen Dummkopf gibt. Das ist unser Gastgeber, der uns freihält und den wir dafür zum besten haben.

Ich: Aber wie kann man sich nur auf so plumpe Art zum besten halten lassen? Denn wie man auch urteilen mag, die hohe Künstlerschaft der Dangeville oder der Clairon ist doch offenkundig.

Er: Leicht und köstlich mundet unserem Gaumen eine Lüge, die uns schmeichelt; doch bitter wie eine Medizin schmeckt eine Wahrheit, die uns hart ankommt. Und dann dürfen Sie nicht vergessen, daß wir so überzeugt und aufrichtig dreinschauen!

Ich: Und trotzdem müssen Sie doch einmal gegen Ihre Grundsätze verstoßen haben! Einmal wenigstens muß Ihnen doch aus Versehen ein Wort entschlüpft sein, das in seiner bitteren Wahrheit verletzend gewirkt hat. Denn trotz der abscheulichen, gemeinen und elenden Rolle, die Sie spielen, kann ich nicht glauben, daß Ihnen jedes Zartgefühl fehlt.

Er: Zartgefühl? Ich? Keine Spur! Hol' mich der Teufel, wenn ich weiß, was ich eigentlich bin. Gewöhnlich ist meine Seele so rund und spiegelblank wie eine Billardkugel und mein Charakter so gerade und biegsam wie eine Weidenrute. Ich bin niemals falsch, wenn es mir zum Vorteil gereicht, wahr zu sein, und niemals wahr, wenn es mir zum Vorteil gereicht, falsch zu sein. Ich spreche, wie mir der Schnabel gewachsen ist. Hat das, was ich sage, einen Sinn, desto besser; hat es keinen, wer kümmert sich darum? Niemals in meinem ganzen Leben habe ich noch nachgedacht, weder vor dem Sprechen, noch während des Sprechens, noch nach dem Sprechen. So kann mir auch niemand meine Worte übelnehmen.

Ich: Und doch ist Ihnen das bei den lieben Leuten, bei denen Sie lebten und die so gut zu Ihnen waren, passiert.

Er: Was wollen Sie? Das ist nun einmal ein Unglück, ein Pech, wie es im Leben manchmal vorkommt. Es gibt kein beständiges Glück. Es ging mir zu gut. Das konnte nicht von Dauer sein. Wie Sie ja wissen, haben wir eine zahlreiche erlesene Gesellschaft um uns versammelt, die reinste Schule zur Erziehung des Menschengeschlechtes, eine Akademie der Humanität nach antikem Muster. Alle Dichter, die durchfallen, die klaben wir auf. Palissot kam zu uns nach seiner „Zarès“, Bret nach seinem „Faux généreux“, alle verschrienen Musiker, alle Schriftsteller, deren Bücher ungelesen bleiben, alle ausgepiffenen Schauspieler und ausgezischten Schauspielerinnen, mit einem Wort - ein ganzer Haufen armer verschämter Teufel und gefräßiger Schmarotzer scharte sich um mich, der ich die Ehre habe, dieser feigen Lumpenbagage vorzustehen und für sie die Suppe auszulöffeln. Alle, die zum ersten Male uns beehren, muß natürlich ich zum Essen auffordern. Und wenn sie trinken wollen, muß natürlich ich für sie Getränke herbeischaffen lassen. Man kann wirklich nicht sagen, daß sich diese armen Schlucker breitmachen. Besonders die jungen Leute wissen kaum, wie sie ihre Heruntergekommenheit vor fremden Augen verstecken sollen, ducken sich und winden sich ängstlich unter der Bagage herum, die unseren Wirt umschmeichelt und einlullt, um dann hinter seinem Rücken bei seinem Weib noch etwas für sich herauszuschlagen. Wir scheinen fröhlich und

guter Dinge zu sein. Aber im Grunde sind wir übler Laune und völlig ausgehungert. Wölfe können nicht gefräßiger sein als wir und Tiger nicht blutrünstiger. Wir schlingen den Fraß in uns wie Wölfe im Winter, wenn die schneebedeckten Fluren ihre Beute spärlich werden lassen, wir zerfleischen blutdürstig wie Tiger alles, was uns in die Fänge kommt. Manchmal kommen die Rotten von Bertin, Monsiange und Vilmorien zusammen. Dann gibt's einen Höllenlärm wie in einer Menagerie. Soviel böartige, verbissene, blutdürstige und wütende Bestien waren noch nie beisammen. Sie werfen mit Namen wie Buffon, Dueros, Montesquieu, Rousseau <sup>1</sup>, Voltaire, d'Alembert, Diderot <sup>2</sup> nur so umher. Weiß Gott, was sie ihnen für schöne Ehrentitel geben. Denn niemand hat Geist, außer dem, der so dumm ist wie wir! Das ist die Stätte, wo der Plan zu dem Lustspiel „Die Philosophen“ <sup>3</sup> gefaßt wurde. Die Kolporteurszene <sup>4</sup> darin habe ich beigetragen nach dem Muster der 'Theologie am Spinnrocken'. Sie kommen darin ebenso schlecht weg wie die andern.

Ich: Um so besser! Denn man erweist mir ohnedies mehr Ehre, als ich verdiene. Ich würde mich geradezu schämen, wenn Leute, die an so vielen ehrenwerten und prächtigen Männern kein gutes Haar lassen, über mich nur Gutes zu sagen wüßten.

Er: Wir sind so viele. Und ein jeder muß doch irgendwie seine Zeche bezahlen. Da ist es doch ganz natürlich, daß auch die kleineren Leuchten daran kommen, wenn wir die großen abgeschlachtet haben.

Ich: Das heißt aber seine Zeche sehr teuer bezahlen, wenn man ums liebe Brot Wissenschaft und Tugend in den Kot ziehen muß.

Er: Ich habe Ihnen doch schon gesagt, daß man uns nichts nachträgt. Wir lästern die ganze Welt, ohne jemandem ernstlich wehe zu tun. Manchmal besucht uns der feiste Abbé d'Ollivet, der nicht weniger dicke Abbé Leblanc und der heuchlerische Batteux <sup>5</sup>. Der dicke Leblanc verspritzt seine Bosheiten nur vor dem Speisen. Nach dem Kaffee wirft er sich in einen Lehnstuhl, stemmt die Füße gegen den Kaminsockel und schläft ein wie ein alter Papagei auf seiner Stange. Wenn der Lärm um ihn gar zu arg wird, gähnt er, dehnt und rekelst sich, reibt sich die Augen und grunzt: „Ha? Was gibt's denn? Was ist denn los?“ - „Man streitet sich, ob Piron <sup>6</sup> geistreicher ist als Voltaire.“ - „Nun, einigen wir uns. Von Geist ist die Rede? Nicht vom Geschmack? Denn von Geschmack hat Euer Piron sicherlich keine blasse Ahnung.“ - „Keine Ahnung?“ - „Nein.“ - Und schon sind wir dabei, unsere verschiedenen Ansichten über den Geschmack aufeinanderplatzen zu lassen. Da gibt unser Gastwirt durch ein Zeichen mit der Hand zu erkennen, daß er reden will. Denn auf seinen Geschmack bildet er sich was ein. Dieses Thema liegt ihm, meint er: „Der Geschmack“, entscheidet er, „... der Geschmack ist ein Ding ...“, - hol' mich der Kuckuck, wenn ich weiß, was für ein Ding nach ihm der Geschmack ist. Er weiß es nämlich selbst nicht. Hie und da besucht uns auch Freund Robbé. Dann tischt er uns seine schamlosen Erzählungen auf über die wunderlichen Taten hysterischer Personen, die er selbst miterlebt hat, und beglückt uns mit einigen Gesängen aus seinem Epos, das ein Thema behandelt, das er von Grund auf beherrscht. Ich kann seine Verse nicht ausstehen, aber ich höre ihn gern vorlesen. Wie ein Besessener gebärdet er sich. Alles schreit und tobt: „Ein Dichter! Das heißt wahrhaftig, Dichter

---

1 Rousseau - Jean-Jacques Rousseau, franz. Philosoph. In seinem Werk „Der Gesellschaftsvertrag (1762)“ prägte er erstmals den Begriff der Volkssouveränität, +1778

2 Diderot - Denis Diderot, franz. Schriftsteller, Enzyklopädist und Philosoph, + 1784

3 Die Philosophen - ein Schauspiel Palissots, 1760 uraufgeführt

4 Kolporteurszene - ein Hausierer bietet Werke Diderots als Ramsch an

5 Batteux - Charles Batteux, franz. Ästhetiker, + 1780

6 Piron - Alexis Piron, franz. Schriftsteller, + 1773

sein!“ Doch unter uns gesagt ist seine Poesie nichts weiter als ein wüstes Kunterbunt verworrener Geräusche, ein barbarisches Kauderwelsch wie zur Zeit des babylonischen Turmbaues.

Es besucht uns auch ein Tropf, der zwar recht dumm und einfältig aussieht, aber höllisch gescheit ist und boshafter sein kann als ein alter Affe. Er hat eines jener Gesichter, die zu Witzen und Anzüglichkeiten herausfordern und die Gott geschaffen hat, um die Leute zu strafen, die aus Gesichtszügen auf Charaktereigenschaften zu schließen sich vermessen, obwohl ihnen doch ihr eigenes Spiegelbild hätte sagen sollen, daß ebenso leicht hinter einem durchgeistigten Antlitz ein Trottel stecken kann wie hinter einem blöden Gesicht ein kluger Kopf. Die Unart, einen harmlosen Menschen dem allgemeinen Gespött preiszugeben, ist weit verbreitet. So läßt man sich, wenn der Tropf uns besucht, den Spaß nicht entgehen, sich auf ihn zu stürzen und ihn zu hänseln -- gewissermaßen als Leimrute für die Besucher, die uns zum erstenmal beehren. Ich kenne niemand, der nicht darauf hineingefallen wäre.

Ich war höchst erstaunt, mit welcher unfehlbaren Sicherheit dieser Narr über Menschen und Charaktere zu urteilen verstand, und ließ es ihm merken.

„Diesen Vorteil,“ erwiderte er mir, „muß man doch wenigstens haben, wenn man in übler Gesellschaft verkehrt und sich einem liederlichen Lebenswandel ergeben hat. Für die verlorene Unschuld wird man durch das Schwinden aller Vorurteile entschädigt. Unter diesen Brüdern, wo Laster und Untugenden offen gezeigt werden, lernt man die Menschen kennen. Außerdem bin ich ja auch ziemlich belesen.“

Ich: Was haben Sie gelesen?

Er: Ich kenne und lese immer wieder mit Genuß Theophrast <sup>1</sup>, La Bruyère <sup>2</sup> und Molière <sup>3</sup>.

Ich: Diese Bücher sind wirklich ausgezeichnet.

Er: Sie sind noch viel besser als man denkt. Aber wer versteht sie zu lesen?

Ich: Jeder. Soweit er das Gelesene aufzufassen vermag.

Er: Fast niemand, sage ich Ihnen! Was sucht man denn in diesen Büchern? Können Sie mir's erklären?

Ich: Unterhaltung und Belehrung.

Er: Aber was für eine Belehrung? Das ist des Pudels Kern.

Ich: Über die Pflichten der Menschen, über den angeborenen Hang zur Tugend und über den allgemeinen Abscheu vor dem Laster.

Er: Was mich betrifft, so entnehme ich daraus, was man nicht sagen, wohl aber tun darf. Wenn ich also den 'Geizigen', lese, so sage ich mir: sei geizig, wenn es dir Spaß macht, aber hüte dich, wie ein Geiziger zu sprechen. Lese ich den 'Tartuffe', dann sage ich mir: sei heuchlerisch, wenn es dir Spaß macht, aber sprich nicht wie ein Heuchler. Sei lasterhaft, wenn du davon einen Vorteil hast, aber vermeide alles, was dir den Anschein der Lasterhaftigkeit geben und dich lächerlich machen könnte. Will man sich in dieser Hinsicht richtig benehmen, so muß man das Gebaren und Benehmen, das man vermeiden soll, kennen. Die Schriftsteller, die ich vorhin nannte, haben da ausgezeichnete Typen geschaffen. Somit bleibe ich, wer ich hin, spreche aber so, wie es sich ziemt. Ich gehöre nicht zu den Leuten, die die Sittlichkeitsapostel über die Ach-

1 Theophrast - Theophrastos, griech. Philosoph und Naturforscher, soll „an Faulheit“ gestorben sein, + -287

2 La Bruyère - Jean de La Bruyère, franz. Schriftsteller, + 1696

3 Molière - eigentlich Jean-Baptiste Poquelin, franz. Dramatiker, + 1673

sel ansehen. Man kann von ihnen viel lernen, besonders von denen, die ihre Lehre in die Tat umgesetzt und danach ihr Leben eingerichtet haben. Die bloße Tatsache, daß es Ausschweifungen und Laster gibt, läßt die Menschen ziemlich kalt und berührt sie nicht wesentlich. Wenn sie aber auf Schritt und Tritt durch herausforderndes Zurschautragen eines lasterhaften Lebenswandels verletzt werden, nehmen sie das ernstlich übel. So ist es vielleicht besser, frech zu sein als frech auszusehen. Wer frech ist, wirkt nur hier und da verletzend. Wer aber frech aussieht, wirkt auf Schritt und Tritt anstößig. Übrigens brauchen Sie nicht zu denken, daß ich diese Art der Lektüre allein gepachtet habe. Mein Verdienst ist bloß, daß ich da, wo die meisten Menschen rein instinktmäßig handeln, bewußt nach logischen und vernünftigen Gesichtspunkten vorgehe. Während die meisten daher trotz der Lektüre, ob sie wollen oder nicht, ebenso lächerlich sind wie vorher, bin ich es nur, wenn es mir Spaß macht. So stehe ich turmhoch über ihnen. Dieselbe Kunst, die mich lehrt, in gewissen Fällen den Anschein von Lächerlichkeit zu meiden, setzt mich in den Stand, mich in andern Fällen mit vollendeter Meisterschaft lächerlich zu benehmen. Ich brauche mich dann nur alles dessen zu entsinnen, was andere gesagt haben und was ich gelesen habe, und einige Ideen, die auf meinem eigenen Mist gewachsen sind, beizutragen. Sie müssen wohl zugeben, daß ich in dieser Hinsicht an Fruchtbarkeit nichts zu wünschen übriglasse.

Ich: Es war klug von Ihnen, mich ein wenig in Ihre Werkstatt blicken zu lassen. Sonst hätte ich annehmen müssen, daß Sie einen recht widerspruchsvollen Charakter haben.

Er: Da hätten Sie mir unrecht getan. Denn glücklicherweise muß ich nur selten das Lächerliche meiden. Unter hundert Fällen vielleicht nur ein einziges Mal. In der Gesellschaft gibt es nämlich keine bessere Rolle als die des Narren. Lange Zeit gab es ja auch offiziell Hofnarren. Aber das Amt eines Hofweisen hat es niemals gegeben. Ich bin der Narr Bertins und vieler anderer Leute. Augenblicklich vielleicht der Ihre oder Sie der meine. Wer gescheit ist, braucht keinen Narren. Wer also einen Narren hat, ist nicht gescheit, sondern ein Narr und vielleicht, wenn er zufällig ein König ist, der Narr seines Narren. Halten Sie sich übrigens vor Augen, daß sittliche Anschauungen sehr veränderlich sind und es daher auf diesem Gebiet weder unbedingt Sicheres, noch unbedingt Wahres oder Falsches gibt, es wäre denn das Gebot: je nach den Umständen und dem eigenen Vorteil gut oder böse, gescheit oder närrisch, taktvoll oder lächerlich, rechtschaffen oder lasterhaft zu sein. Wenn zufällig die Tugend Reichtum und Wohlhabenheit vermitteln könnte, wäre ich sicherlich immer tugendhaft oder würde mindestens Tugend heucheln wie irgendein anderer. Man hat mich närrisch haben wollen, daher bin ich es geworden. Was meine Lasterhaftigkeit anbetrifft, so ist sie mir, scheint's, angeboren. Ich sage 'lasterhaft', um in Ihrer Sprache zu sprechen. Denn wenn wir uns über diesen Punkt eingehender unterhalten, könnte sich herausstellen, daß das, was Sie für ein Laster halten, nach meiner Ansicht eine Tugend ist und umgekehrt.

Bei uns verkehren auch die Autoren der Komischen Oper, ihre Schauspieler und Schauspielerinnen und sehr häufig auch deren Leiter Corbi und Moët, reiche und äußerst verdienstvolle Leute!

Fast hätte ich die großen Kritiker vergessen, vom l'Avant-coureur, den Petites affiches, l'Année littéraire, l'Observateur littéraire, Censeur hebdomadaire - kurz, die ganze Journalistensippchaft.

Ich: L'Année littéraire, l'Observateur littéraire? Sie müssen sich täuschen. Die können sich doch nicht ausstehen!

Er: Das ist wohl wahr. Aber alle Lumpen versöhnen sich sehr schnell, wenn ihnen eine volle Schüssel winkt. Dieser verdammte Observateur litté raire! Daß ihn doch der Teufel hole, ihn mitsamt seiner Leitung! Dieser Hund von einem Pfaffen, dieser geizige Zwerg, dieser stinkige Wucherer, der an meinem Unglück allein schuld ist. Gestern beehrte er uns zum erstenmal. Er kam gerade zu der Stunde, wo wir alle aus unseren Schlupfwinkeln hervorkommen, zur Stunde des Mittagessens nämlich. Wer da, wenn es regnet, die vierundzwanzig Kreuzer für einen Wagen in der Tasche hat, ist ein beneidenswerter Mann. Und doch kehrt mancher, der sich mittags über seinen Kollegen lustig gemacht hat, weil der von oben bis unten beschmutzt und bis auf die Knochen durchnäßt angelangt war, abends ebenso zugerichtet in seine vier Wände zurück. Vor einigen Monaten hatte einer - ich weiß nicht mehr wer - einen heftigen Streit mit einem Savoyarden <sup>1</sup>, der vor unserer Türe zu stehen pflegte. Die Rechnung für die geleisteten Dienste war angewachsen. Der Gläubiger wollte, daß sein Schuldner bezahle. Aber der war nicht bei Kasse.

Es wird aufgetragen. Man führt den Abbé zu Tisch und weist ihm den Ehrenplatz am oberen Ende der Tafel an. Ich trete eben ein und bemerke es. „Wie, Abbé“, rufe ich ihm zu, „Sie führen den Vorsitz? Nun gut! Das gehört sich heute so. Aber morgen werden Sie es sich schon gefallen lassen müssen, um einen Platz weiter nach unten zu rücken. Und übermorgen um noch einen Platz. Und so werden Sie von einem Platz zum andern rutschen, bald rechts, bald links, bis Sie weit weg von Ihrem heutigen Platz - auch ich habe ihn einmal eingenommen und nach mir Freron, Dorat, Palissot - Ihren ständigen Platz neben mir haben werden, einem armen Tropf Ihresgleichen, che siedo sempre come un maestoso cazzo fra duoi coglioni.“ Der Abbé, der im Grunde eine gute Haut ist und zu allem ein freundliches Gesicht macht, lachte über meine Rede. Auch unser Fräulein lachte, da sie fand, daß meine Bemerkung zutraf und der gezogene Vergleich recht glücklich war. Alle, die rechts oder links vom Abbé saßen und seinetwegen um einen Platz weiter nach unten gerückt waren, stimmten in das Gelächter ein. Kurz, alles lachte, nur unser Patron nicht. Denn er ärgerte sich und traktierte mich mit Worten, die wenig zu bedeuten gehabt hätten, wenn wir allein gewesen wären. „Rameau, Sie sind unverschämt!“ - „Das weiß ich wohl. Unter dieser Bedingung haben Sie mich ja aufgenommen!“ - „Ein Halunke!“ - „Wie jeder andere!“ - „Ein Strolch!“ - „Wäre ich hier, wenn ich das nicht wäre?“ - „Ich werde Sie hinauswerfen lassen!“ - „Nach Tisch gehe ich schon von selbst!“ - „Das will ich Ihnen auch geraten haben!“ - Dann wurden die Speisen aufgetragen. Ich ließ mir keinen Bissen entgehen, aß und trank reichlich und mit großem Behagen. Denn ob ich viel oder wenig zu mir nahm - darauf kam es ja nicht mehr an und schließlich bleibt der Messer Gaster eine Persönlichkeit, die ich immer äußerst zuvorkommend behandelt habe. Dann nahm ich mich zusammen und schickte mich zum Aufbruch an. Ich hatte ja in Gegenwart der ganzen Gesellschaft mein Wort verpfändet und mußte es daher wohl oder übel halten. Geraume Zeit schlenderte ich gemächlich durch die Zimmer und suchte Stock und Hut ausgerechnet in solchen Winkeln, wo sie unmöglich sein konnten. Im geheimen hoffte ich nämlich immer noch, unser Patron werde sich neuerlich durch wüstes Schimpfen den Ärger vom Leibe reden wollen, irgend jemand werde sich dann ins Mittel legen und schließlich würden wir uns doch noch aus lauter Wut wieder miteinander versöhnen. Unschlüssig trat ich bald hier-, bald dorthin, denn ich war mir ja keiner Schuld bewußt.

1 Savoyarden - Johann Kaspar Riesbeck „Briefe eines reisenden Franzosen“ im Brief über Berlin: „Man kann zu allem einen Soldaten um ein kleines Geld haben. Sie putzen die Schuhe, waschen, flicken, kuppeln und tun alles, was anderstwo die Savoyarden und alten Weiber tun.“

Doch der Patron, finsterer und unheilverkündender als der homerische Apollo, wenn er seine Pfeile gegen das Heer der Griechen schleudert, schritt auf und ab, mit der Faust unterm Kinn und mit seiner Mütze am Kopf, die sogar noch um einen Gedanken tiefer über die Ohren herabgezogen war. Da nähert sich mir das Fräulein. - „Ach, gnädiges Fräulein! Was ist denn so Außerordentliches geschehen? Bin ich heute anders gewesen als sonst?“ - „Ich wünsche, daß er sich entferne!“ - „Ich gehe ja schon. Ich habe doch nichts gegen ihn gesagt!“ - „Entschuldigen Sie! Man ladet den Herrn Abbé ein und ...“ - „Das hat er nur sich selbst zuzuschreiben. Warum hat er auch den Abbé eingeladen und mir und andern Lumpen meinesgleichen sein Haus geöffnet!“ - „Nun gut, lieber Ra-meau, bitten Sie den Herrn Abbé um Verzeihung!“ - „Was soll mir denn das ...“ - „Gehen Sie nur! Entschließen Sie sich! Es wird sich schon alles wieder geben ...“ - Man nimmt mich bei der Hand, schleppt mich zum Stuhl des Abbé, ich strecke die Arme aus und betrachte mir den Abbé mit einer gewissen Bewunderung, denn wer hat wohl jemals diesen Abbé um Verzeihung gebeten? „Abbé“, sage ich zu ihm, „lieber Abbé, das ist doch alles recht lächerlich, nicht wahr?...“ Und dann fange ich zu lachen an und er desgleichen. So war ich von seiner Seite absolviert. Nun galt es, auch den anderen zu erweichen. Da mußte ich ganz andere Register ziehen. Ich weiß nicht mehr recht, was ich zu meiner Entschuldigung vorbrachte. - „Gnädiger Herr, da steht der Narr!“ - „Ich habe es satt, mich wegen ihm zu ärgern. Ich will nichts mehr von ihm hören!“ - „Es tut ihm leid.“ - „Jawohl! Mir tut es auch leid!“ - „Es soll nicht wieder vorkommen!“ - „Natürlich! Bis zum nächsten Mal!“ - Ich weiß nicht, hatte er einen seiner bösen Tage, wo selbst das Fräulein sich ihm zu nähern fürchtet und ihn nur mit Samthandschuhen anzufassen wagt, oder verstand er nicht, was ich sagte, oder drückte ich mich schlecht aus - kurz und gut, der Karren war anscheinend ganz verfahren. Ja zum Teufel! Kennt er mich denn nicht? Weiß er denn nicht, daß ich wie ein Kind bin und unter Umständen mitten ins Zimmer sch ... ? Jeder Mensch - Gott verzeihe mir, muß doch manchmal aufatmen können. Selbst ein Hampelmann aus Erz würde mit der Zeit abgenützt werden, wenn man von früh. bis abends und von abends bis in der Früh an seinen Fäden ziehen würde. Gewiß. Es ist zwischen uns abgemacht, daß ich ihnen die Zeit vertreibe. Aber dann und wann muß auch ich mich unterhalten dürfen. Mitten in diesem Chaos von Gedanken, die mir durch den Kopf fuhren, kam mir eine verhängnisvolle Idee; eine Idee, die mich hochmütig machte und mich mit vermessenem Stolz erfüllte. Mir fiel ein, daß man mich ja unmöglich entbehren könne und daß ich einfach unersetzlich sei.

Ich: Gewiß, auch ich glaube, daß Sie diesen Leuten sehr nützlich sind. Doch Sie bedürfen ihrer noch viel mehr. Sie werden nicht bald wieder ein so angenehmes Haus finden, während sich jenen für einen Narren, der ihnen abgeht, hundert andere bieten.

Er: Hundert Narren wie ich! Werter Herr Philosoph! So leicht findet man die nicht, wie Sie glauben! Langweilige Dutzendnarren, die gewiß! Was Narrheit anbetrifft, ist man viel kritischer, als wenn es sich um Talent oder Tugend handelt. Ich bin fast einzig in meiner Art, fast einzig! Was machen die Leute jetzt, seit sie mich nicht mehr haben? Sie langweilen sich einfach unbegreiflich. Ich bin geradezu unerschöpflich in der Erfindung immer neuer Tollheiten. Jeden Augenblick kam ich mit einer neuen Verrücktheit, die ihnen vor Lachen Tränen in die Augen trieb. Ich ersetzte ihnen ein ganzes Narrenhaus.

Ich: Dafür bekamen Sie Kost, Quartier, Kleider, Hosen, Hemden, Schuhe und einen Louisdor monatlich.

Er: Das sind die Annehmlichkeiten, die Vorteile. Gewiß. Aber von den Verpflichtungen, die ich auf mich nehmen mußte, sagen Sie kein Wort. Vor allem mußte ich, wenn man von einem neuen Theaterstück munkelte, bei jedem Wetter alle Dachkammern von Paris abgrasen, bis ich den Verfasser endlich aufgestöbert hatte, mußte mir das Stück zum Lesen ausbitten und ihm geschickt andeuten, daß darin eine Rolle enthalten sei, die einer Bekannten von mir direkt auf den Leib geschrieben scheine. - „Und wer wäre das, wenn ich fragen darf?“ - „Wer! Sonderbare Frage! Die Anmut, Lieblichkeit und Zartheit in Person!“ - „Sie meinen wohl Fräulein Dangeville? Kennen Sie sie zufällig?“ - „Ja wohl, ein wenig. Aber die meine ich nicht.“ - „Wen denn?“ - Ich nannte ganz leise den Namen. - „Die?“ - „Ja, die“, wiederholte ich kleinlaut, denn manchmal packt mich doch die Scham. Sie hätten sehen sollen, wie sich bei der Wiederholung des Namens das Gesicht des Dichters in die Länge zog, oder wie man mir in anderen Fällen direkt ins Gesicht lachte. Trotzdem, koste es, was es wolle, sollte ich meinen Mann zu Tisch mitbringen. Doch er hatte Angst, sich auf den Handel einzulassen, schnitt ein grämliches Gesicht und lehnte dankend ab. Sie hätten sehen sollen, wie man mit mir umging, wenn ich mit leeren Händen heimkehrte. Ich war dann ein Tölpel, ein Dummkopf, ein Stümper, zu nichts zu brauchen, das Glas Wasser nicht wert, das man mir zu saufen gab. Doch wenn sie wirklich in dem Stücke auftrat, erging's mir noch viel schlimmer. Denn dann mußte ich, während das Publikum rings um mich heulte und zischte - das Publikum hat nämlich eine recht gute Nase, was immer man dagegen sagen mag -, unerschrocken Beifall klatschen, durch dieses ungewöhnliche Benehmen die allgemeine Aufmerksamkeit auf mich armen Sünder ziehen und das Zischen und Pfeifen, das der Schauspielerin gegolten hatte, zu vertuschen trachten. Gefaßt und ruhig mußte ich hören, wie man neben mir flüsterte: „Das ist ja nur einer von den verkleideten Lakaien ihres Liebhabers. Wird dieses Aas nicht endlich Ruhe geben?...“ Die Leute wissen ja nicht, warum man sich so benimmt. Sie glauben, daß es aus Dummheit geschieht. Und doch hat man, wenn man sich dazu hergibt, einen sehr triftigen Grund, einen Grund, der alles entschuldigt.

Ich: Einen Grund, der sogar eine Gesetzesübertretung verzeihlich machen kann.

Er: Schließlich ward ich aber doch erkannt. Man rief: „Das ist ja Rameau!“ Ich suchte mir zu helfen, indem ich einige ironische Bemerkungen fallen ließ, die das Auffallende meines Beifalls abschwächten und die bewirkten, daß man ihn im entgegengesetzten Sinne deutete. Sie werden wohl zugeben, daß man schon einen sehr triftigen Grund haben muß, wenn man es wagt, der versammelten Menge so zu trotzen und daß eine Entlohnung mit einem lumpigen Taler monatlich in gar keinem Verhältnis zu der aufgewendeten Mühe und Anstrengung steht.

Ich: War Ihnen denn niemand behilflich? Gab es denn niemand, der Ihnen die Arbeit zum Teil abnehmen konnte?

Er: Zuweilen hatte ich ja Leute zu meiner Verfügung. Aber es war nicht leicht, zuverlässige zu finden. Und hatte ich sie gefunden, dann mußte ich mich noch damit abgeben, mir alle Glanzstellen der Rolle recht sorgfältig zu merken, um ihnen ein Zeichen zu geben, wo sie einsetzen sollten. Geschah es einmal, daß ich eine vergessen und zur unrechten Zeit meine Hände hob, dann zitterte ich bei der Heimkehr in Erwartung des kommenden Unheils an allen Gliedern. Denn dann setzte es ein Donnerwetter ab, von dem Sie sich keinen Begriff machen können. Außerdem hatte ich die angenehme Obliegenheit, die ganze Meute der Haushunde zu betreuen - aber da bin ich freilich selbst schuld daran,

weil ich anfangs diese Arbeit freiwillig auf mich genommen hatte. Dann gab es noch Katzen zu beaufsichtigen. Wie freute es mich, wenn Micou so gnädig war, mir mit ihren Krallen meine Ärmel zu zerreißen oder meine Hand zu zerkratzen! Wie geehrt war ich, wenn ich Criquette, die häufig an Koliken leidet, den Bauch zu massieren hatte! Was das Fräulein anbetrifft, so litt sie früher oft an Blähungen. Heute nennt man's anders. Heute nennt man's Migräne. Von anderen leichten Unpäßlichkeiten, mit denen man sich vor mir schon gar nicht genierte, rede ich gar nicht erst. Irgendwo - augenblicklich fällt's mir gerade nicht ein - habe ich gelesen, daß ein Abkömmling fürstlichen Geblütes, der den Beinamen der Große, trug, dann und wann, wenn seine Mätresse auf ihrem Leibstuhl thronte, diesem Ereignis in aller Gemütsruhe, auf die Rückenlehne des Stuhles gestützt, beizuwohnen pflegte. Man verkehrt ganz zwanglos mit seinen Hausfreunden und zu diesen zählte ich ja damals mehr als irgendein anderer. Es gibt für mich nichts Schöneres als Ungezwungenheit und Vertraulichkeit. Das hielt ich mir immer vor Augen und suchte auch die anderen durch mein Beispiel zu diesem Standpunkt zu bekehren. Man nahm keinen Anstoß daran. Somit konnte ich mich gehen lassen, wie es mir Spaß machte. Unseren Patron habe ich Ihnen ja schon beschrieben. Das Fräulein fängt allmählich an, sehr, sehr dick zu werden. Sie sollten die köstlichen Geschichten kennen, die man sich von diesen beiden erzählt.

Ich: Aber da tun Sie doch hoffentlich nicht mit?

Er: Warum nicht?

Ich: Weil es zum mindesten geschmacklos ist, seine Wohltäter lächerlich zu machen.

Er: Ist es nicht viel schlimmer, wenn man mit Rücksicht auf die erwiesenen Wohltaten sich das Recht anmaßt, mit seinem Schützling, ganz nach Belieben herumzuspringen?

Ich: Der Schützling hat es sich meistens selbst zuzuschreiben, wenn sich sein Wohltäter einiges erlaubt. Wäre er nicht von Haus aus ein niedriges Subjekt, dann würde sich's sein Wohltäter wohl überlegen.

Er: Und wären diese Leute nicht von Haus aus lächerlich, dann würde man auch keine Geschichten über sie erzählen. Kann ich etwas dafür, daß sie sich mit einem solchen Gesindel einlassen? Ist es etwa meine Schuld, daß sie von dem Gesindel, mit dem sie sich nun einmal eingelassen haben, verhöhnt und verspottet werden? Wenn man sich dazu hergibt, mit Leuten unseres Schlages umzugehen, so kann man, falls man ein wenig Hausverstand hat, an allen fünf Fingern abzählen, daß man sich auf eine Unzahl von Schurkenstreichen gefaßt machen muß. Irgendwie rechnet man ja damit, daß wir selbstsüchtige, gemeine und käufliche Seelen haben, wenn man uns bei sich aufnimmt. Weiß man das aber, dann ist ja alles in schönster Ordnung! Es besteht eben dann eine stillschweigende Vereinbarung, daß wir die Wohltaten, die man uns erweist, früher oder später mit Bösem heimzahlen können. Besteht ein solcher Vertrag nicht auch zwischen dem Affen oder Papagei und seinem Herren? Brun schreit Zetermordio, daß sein Freund und Saufkumpan Palissot Spottverse auf ihn verfaßt hat. Aber Palissot hat von seinem Standpunkt aus ganz folgerichtig gehandelt und Brun hat unrecht, wenn er es ihm verübelt. Poincinet schreit Zetermordio, daß Palissot die Spottverse, die er selbst gegen Brun verfaßt hat, ihm in die Schuhe schiebt. Aber Palissot mußte so handeln und Poincinet hat unrecht, es ihm anzukreiden. Der kleine Abbé Rey schreit Zetermordio, daß sein Freund Palissot ihm seine Mätresse weggefischt hat, bei der er ihn eigenhändig eingeführt hat. Es war eben unklug von ihm, einen Kerl wie Palissot bei ihr einzuführen. Wenn er es tat, so mußte er darauf gefaßt sein, sie zu verlie-

ren. Palissot hat ganz folgerichtig gehandelt und Rey zetert ganz grundlos. Der Buchhändler David schreit Zetermordio, daß sein Teilhaber Palissot mit seiner Frau geschlafen hat oder zumindest bei ihr schlafen wollte, und seine Frau schreit ebenfalls Zetermordio, weil Palissot jedem, der es hören will, erzählt, daß er bei ihr geschlafen hat. Ob nun Palissot bei der Buchhändlersfrau geschlafen hat oder nicht - was immerhin schwer festzustellen ist, weil die Frau natürlich leugnen und Palissot von seinem Standpunkt aus natürlich behaupten muß, daß er es getan hat -, ob das nun wahr ist oder erlogen, jedenfalls hat Palissot seine Rolle ganz folgerichtig durchgeführt und David samt Frau zetern ganz grundlos. Mag Helvetius Zetermordio schreien, soviel er mag, daß Palissot ihn als Gauner auf die Bühne gebracht hat, wiewohl Palissot es ja ist, der ihm das Geld schuldet, das er sich auslieh, um sich von einem Leiden kurieren zu lassen, Kleider anzuschaffen und seine Mahlzeiten davon zu bestreiten. Konnte er denn erwarten, daß sich dieser Kerl auf andere Weise dafür erkenntlich zeigen würde, dieser Halunke, der mit allen Wassern gewaschen ist, einen seiner Freunde aus reinem Zeitvertreib seiner Religion abspenstig machte, seine Geschäftsfreunde um ihr Geld betrügt, weder Treue, noch Gesetz, noch irgendwelche Bedenken kennt, um jeden Preis per fas et nefas<sup>1</sup> sich Reichtümer zu erschleichen trachtet, jeden Tag irgendeinen Schurkenstreich ausführt und sich selbst auf der Bühne als einen der gefährlichsten Halunken darstellt - eine Schamlosigkeit, die nach meiner Meinung einfach beispiellos ist und die auch schwerlich jemals Nachahmer finden wird. Somit hat nicht Palissot unrecht, sondern Helvetius! Wenn es einem grünen Provinzler im Tierpark von Versailles blöderweise plötzlich einfällt, seine Hand durch die Gitterstäbe des Tiger- oder Pantherkäfigs hindurchzustecken und er seinen Arm im Rachen der Bestie läßt - wer hat da unrecht? Über alle diese Dinge gibt es eben eine stillschweigende Vereinbarung. Wer das nicht weiß oder vergessen hat, der muß die Zechen bezahlen. Wie viele Leute, die man der Schlechtigkeit zieht, könnte ich mit Hilfe dieses allgemeingültigen und geheiligten Paktes rein waschen, indem ich nachweise, daß man die Folgen seiner Dummheit sich selbst zuzuschreiben hat! Ja, mein liebes, kugelrundes Komteßchen! Nur du allein bist im Unrecht, wenn du dir Leute heranholst, die zu der 'Hefe des Volkes' gehören. So nennt man doch in deinen Kreisen diese Klasse von Menschen, nicht wahr? Nur du allein bist im Unrecht, wenn dir diese Hefe des Volkes dann arge Streiche spielt, dich selbst zu solchen Streichen verleitet und du auf diese Weise den Unwillen der gesitteten Leute auf dich ziehst. Und doch ist's ganz in der Ordnung! Wie diese gesitteten Leute ganz folgerichtig sich gesittet benehmen, so benimmt sich dieses Pack ganz folgerichtig eben gemein. Im Unrecht bist nur du allein, wenn du sie über deine Schwelle läßt. Wenn Bertinus mit seiner Mätresse ruhig und gesittet leben würde, wenn sie infolge ihres untadeligen Lebenswandels angesehene Leute zu Bekannten hätten, wenn sie von einem Kreis befähigter und sittenreiner Leute umgeben wären und in dieser erlesenen Gesellschaft die Stunden verleben würden, die sie nicht in trauriger Einsamkeit zu zweit damit verbringen, sich zu lieben und es sich zu sagen - glauben Sie, daß in diesem Fall gute oder schlechte Geschichten über sie in Umlauf wären? Haben sich die beiden also zu beklagen? Doch gewiß nicht! Sie ernten nur, was sie gesät haben und werden für ihre Unbedachtsamkeit in der gehörigen Weise bestraft. Uns aber hat die Vorsehung dazu erwählt, an den Bertins von heute Justiz zu üben, wie unsere Nachfahren einmal an den Monsianges und Bertins ihrer Zeiten Justiz üben werden. Doch während wir uns, wie es sich gehört, damit befassen, dummen Leuten einen Denkwort zu geben, befaßt ihr euch, wie es sich

---

1 fas et nefas - Recht und Unrecht

gehört, damit, uns eins auszuwischen, indem ihr uns schildert, wie wir sind. Was würdet ihr von uns denken, wenn wir mit unseren schändlichen Sitten Anspruch auf die allgemeine Achtung erheben würden? Daß wir verrückt geworden sind, nicht wahr? Sind es aber die etwa nicht, die von notorischen Verbrechern, von liederlichen und gemeinen Leuten ein gesittetes und anständiges Betragen erwarten? Auf der Welt ist es nun einmal so eingerichtet, daß der gerechte Lohn oder die gerechte Strafe schließlich doch nicht ausbleiben. Zwei Richter gibt es auf dieser Welt. Der eine steht vor eurer Tür und bestraft die Vergehen gegen die Gesellschaft. Der andere hat es nicht nötig, an der Tür zu stehen. Ihm entgeht doch nichts. Dieser Richter ist die Natur. Geben Sie sich einem ausschweifenden Lebenswandel mit Weibern hin, so bestraft Sie die Natur mit Wassersucht. Verfallen Sie der Völlerei, so verurteilt sie Sie zu Asthma. Lassen Sie Gauner und Lumpen über Ihre Schwelle, und leben Sie einträchtig mit solchen Subjekten zusammen, so werden Sie verraten, verhöhnt und verachtet. Am besten, man fügt sich voll Ergebung in das gerechte Walten der Vorsehung, sagt sich, daß es so, wie es ist, gut ist, nimmt sich gelegentlich selbst bei den Ohren und bessert sich oder bleibt am Ende - unter obigen Voraussetzungen - der, der man ist.

Ich: Sie haben recht.

Er: Um aber auf die besagten üblen Geschichten zurückzukommen - ich habe keine davon erfunden. Ich begnüge mich, sie zu verbreiten. Neuestens erzählt man sich, daß vor einigen Tagen gegen fünf Uhr morgens ein furchtbarer Lärm zu hören war. Alle Klingeln gellten schrill durch das Haus, Schreie ertönten, dumpf und ächzend, wie von einem Menschen, der zu ersticken droht. „Zu Hilfe, helft mir, ich erstickte, ich sterbe!“ Aus dem Schlafzimmer unseres Patrons drangen diese Rufe. Man stürzt hinein, um ihm zu helfen - und erblickt unsere kugelrunde Komtesse, wie sie halb von Sinnen, ohne zu wissen oder zu sehen, was um sie vorgeht - das kommt ja in solchen Augenblicken vor -, fortfährt, sich auf ihren beiden Händen zu erheben und sich in rasender, durch den Taumel der Wollust noch beschleunigter Geschwindigkeit von hoch oben mit ihrem ganzen Gewicht von zwei- bis dreihundert Pfund auf gewisse empfindliche Körperpartien des Patrons herabfallen zu lassen. Man hatte seine liebe Mühe, ihn frei zu bekommen. Was für eine Unvorsichtigkeit von einem so kleinen Hammer, sich unter einen so schweren Amboß zu begeben!

Ich: Sie sind ein rechter Schlingel! Aber reden wir von etwas anderem. Seit wir uns unterhalten, schwebt mir in einem fort eine Frage auf den Lippen.

Er: Warum halten Sie so lange mit ihr hinterm Berg?

Ich: Weil ich fürchte, daß sie Ihnen taktlos erscheinen könnte.

Er: Daraus, daß ich Ihnen schon so viel gebeichtet habe, ersehen Sie doch, daß ich Ihnen nichts verheimlichen will.

Ich: Sind Sie sich klar, wie ich über Sie denke?

Er: Das weiß ich ganz genau. Ich bin in Ihren Augen ein ganz verkommenes und verächtliches Subjekt. Manchmal scheint es mir ja selbst so. Aber nicht allzu häufig. Weit öfter bin ich stolz auf meine Fehler. Sie sind viel beharrlicher in Ihrer Verurteilung als ich.

Ich: Allerdings! Aber warum verbergen Sie mir Ihre Liederlichkeit nicht?

Er: Vor allem, weil Sie meinen Lebenswandel ja ohnedies schon zu einem guten Stück kannten. Ich merkte, daß ich mehr zu gewinnen als zu verlieren hätte, wenn ich, was noch zu sagen blieb, offen eingestände.

Ich: Wieso? Wenn ich fragen darf?

Er: Wenn es auf irgendeinem Gebiet besonders wichtig ist, nicht für einen Dutzendmenschen gehalten zu werden, so ist das im Bereich der Gauner

und Bösewichte der Fall. Auf einen kleinen Spitzbuben spuckt man. Aber einem großen Schurken gegenüber kann man ein gewisses Gefühl von Achtung nicht unterdrücken. Seine Waghalsigkeit verblüfft, seine Grausamkeit erweckt ein Schauern. Auch in diesem Fall ist eben ein gefestigter und widerspruchsloser Charakter von Bedeutung.

Ich: Aber zu dieser wünschenswerten Charakterfestigkeit haben Sie es noch nicht gebracht. Es kommt mir vor, als wenn Sie sich zeitweise von recht unsicheren Grundsätzen leiten ließen. Ob Ihre Fehler Ihnen angeboren sind oder erst durch eifriges Bemühen und Studium erworben wurden und ob Sie es in Ihrer Ausbildung so weit als möglich gebracht haben, wage ich allerdings nicht zu entscheiden.

Er: Vielleicht haben Sie recht. Jedenfalls habe ich getan, was ich konnte. Die Grenzen meines Könnens kenne ich sehr wohl und gebe ja zu, daß es Leute gibt, die vollkommener sind als ich. Sprach ich nicht von Bouret in Ausdrücken höchster Bewunderung? Bouret ist in meinen Augen das größte Genie auf Erden!

Ich: Aber gleich nach Bouret kommen doch Sie?

Er: Nein.

Ich: Also Palissot?

Er: Palissot? Ganz recht, aber nicht er allein.

Ich: Wer kann sich rühmen, mit ihm auf der gleichen Stufe zu stehen?

Er: Der Renegat von Avignon.

Ich: Von dem habe ich noch nie etwas gehört. Das muß wohl ein hervorragender Mensch sein.

Er: Das ist er auch.

Ich: Ich habe von jeher eine Schwäche für die Lebensgeschichte hervorragender Menschen.

Er: Das glaube ich gern. Dieser Renegat lebte bei einem guten und braven Nachfahren des Stammvaters aller Gläubigen Abraham, dem ja eine Nachkommenschaft so zahlreich wie die Sterne am Himmel verheißen worden ist.

Ich: Bei einem Juden also.

Er: Bei einem Juden, dessen Mitleid er zuerst zu erwecken verstand, dessen Wohlwollen er dann erschlich und dessen vollstes Vertrauen er schließlich zu gewinnen wußte. Denn das ist nun einmal der Lauf der Dinge. Wir sind von der Wirkung der Wohltaten, die wir einem Menschen erweisen, so sehr überzeugt, daß wir ihm meistens unser Vertrauen schenken und nichts vor ihm verbergen. Das ist die rechte Art, Undankbarkeit und Schurkerei zu züchten. Denn man kann fast mit Gewißheit damit rechnen, daß ein Mensch, der straflos seinen Wohltäter zu hintergehen vermag, dieser Versuchung erliegen wird. Unserem Juden aber fiel das nicht ein. So gestand er dem Renegaten eines Tages, daß ihm sein Gewissen den Genuß von Schweinefleisch verbiete. Sie werden gleich sehen, welchen Vorteil ein erfinderischer Geist aus diesem Geständnis für sich herauszuschlagen wußte. Einige Monate gingen hin. Der Renegat umschmeichelte inzwischen den Juden und betörte ihn vollends. Als ihm endlich schien, daß der Jude von seiner Anhänglichkeit hinreichend überzeugt und von dem felsenfesten Glauben durchdrungen sei, daß er unter allen Stämmen Israels keinen besseren Freund habe ... Muß man diesen Schurken nicht wegen seiner Bedachtsamkeit und Umsicht bewundern? Er läßt sich Zeit. Er läßt in aller Ruhe die Birne reifen, bevor er sie vom Zweige schüttelt. Allzugroße Hast könnte seinen Plan zum Scheitern bringen. Es ist wohl wahr! Ob ein Charakter den Durchschnitt überragt, hängt gewöhnlich davon ab, ob die Eigenschaften

des betreffenden Charakters sich auch richtig ergänzen und sich gegenseitig die Wage halten.

Ich: Lassen Sie doch Ihre Betrachtungen einmal sein und fahren Sie in Ihrer Erzählung fort.

Er: Das ist mir unmöglich. Es gibt Tage, wo ich Betrachtungen anstellen muß. Das ist förmlich eine Krankheit bei mir. Am besten, man läßt ihr freien Lauf. Aber wo blieb ich stehen?

Ich: Sie sprachen von dem Vertrauen, das der Renegat sich schließlich zu erschleichen mußte.

Er: Die Birne war also reif... Aber Sie hören mir ja gar nicht zu. Sie träumen ja!

Ich: Ich habe mir eben gedacht, wie verschieden Ihre Stimme klingt. Bald stark, bald schwach, bald hoch, bald tief!

Er: Ein Lump muß doch alle Register ziehen können. Wundert Sie das? - Doch da stürmt eines Tages der Renegat zu seinem guten Freund herein, mit aschfahlem Antlitz, tut ganz verstört, zittert an allen Gliedern und kann kaum reden. „Was ist geschehen?“ - „Wir sind verloren!“ - „Verloren? Wieso?“ - „Verloren, sage ich Ihnen, rettungslos verloren!“ - „Wieso? So sprechen Sie doch! Sagen Sie, was geschehen ist!“ - „Ein paar Minuten müssen Sie mich schon Atem schöpfen lassen, bis sich mein Schrecken etwas gelegt hat.“ - „Aber gewiß, ruhen Sie sich aus!“ beschwichtigte ihn der Jude, statt ihm zu sagen: „Du bist der abgefeimteste Spitzbube, der mir in meinem ganzen Leben untergekommen ist. Ich weiß zwar nicht, was du mir vorschwatzen willst, aber ich sehe wohl, daß du nur Komödie spielst, du Gauner.“

Ich: Weshalb hätte er ihm das sagen sollen?

Er: Weil er sich eben verstellte, und zwar in ganz übertriebener Weise. Für mich ist das offenkundig. Aber unterbrechen Sie mich nicht mehr. - „Wir sind verloren, rettungslos verloren!“ (Merken Sie denn nicht, wie affektiert diese häufige Wiederholung: 'verloren' klingt?) „Ein Schurke hat uns bei der heiligen Inquisition angezeigt, Sie als Juden, mich als Renegaten, als einen infamen Renegaten.“ Sehen Sie, wie dieser Schurke schamlos genug ist, um sich selbst auf das Häßlichste zu beschimpfen. Es gehört mehr Mut dazu, als man denkt, sich selbst beim richtigen Namen zu nennen. Sie ahnen nicht, wieviel Selbstüberwindung es kostet, um es so weit zu bringen.

Ich: Das glaube ich gern. Aber dieser schändliche Renegat ...

Er: spielt natürlich Komödie, aber er spielt sie recht geschickt. Der Jude fährt zusammen, rauft sich voll Schrecken den Bart, wälzt sich auf der Erde. Er sieht die Häscher schon an seiner Türe, sieht sich schon im Armensünderkleid und sein Autodafé im Gange. - „Mein Freund, mein lieber guter Freund, mein einziger Freund, sagen Sie doch, raten Sie mir doch, was da zu tun ist?“ - „Was zu tun ist? Vor allem sich unbesorgt in der Öffentlichkeit sehen lassen, völlig sicher und selbstbewußt auftreten und im übrigen die gewohnte Lebensweise fortsetzen. Bis das geheime Verfahren vor dem Inquisitionstribunal entschieden ist, kann noch lange Zeit vergehen. Man muß diese Frist ausnützen, um inzwischen alles zu verkaufen. Ich werde ein Schiff mieten oder, besser noch, ich werde es durch einen dritten mieten lassen, dann werden wir Ihr ganzes Barvermögen - darauf haben es ja diese Kerle hauptsächlich abgesehen - dort verstauen und abfahren, einem anderen Lande zu, unter dessen Himmel wir beide unbelästigt unserem Gotte dienen und die Gebote Abrahams und unseres Gewissens befolgen können. Die Hauptsache in der gefährlichen Lage, in der wir uns befinden, ist, ja keine Unvorsichtigkeit zu begehen.“ - Gesagt, getan. Das Schiff ist gemietet und mit Lebensmitteln und Matrosen ausgerüstet. Die Habe

des Juden ist an Bord. Am nächsten Tag, bei Tagesanbruch werden sie unter Segel gehen. Daher können sie heute sorglos und unbekümmert zu Abend essen und sich aufs Ohr legen, denn sie sind sicher, morgen ihren Verfolgern zu entrinnen. Mitten in der Nacht aber steht der Renegat auf, stiehlt dem Juden Brieftasche, Börse und Juwelen, geht an Bord und - weg war er. Sie glauben wohl, daß damit die Geschichte schon zu Ende ist? Da irren Sie sich aber gründlich! Als ich zum ersten Male diese Geschichte hörte, da erriet ich ganz von selbst, was ich Ihnen noch vorenthalten habe, um Ihren Scharfsinn zu prüfen. Aber ich merke schon, daß Sie gut daran taten, nicht vom Pfade der Tugend abzuweichen, denn Sie hätten es als Schelm nicht weit gebracht. Wäre jene Geschichte schon zu Ende, so wäre der Renegat auch nur ein armseliger Schelm, dem niemand gleichen möchte. Daß er ein genialer Gauner ist, zeigt sich erst aus dem Umstand, daß er selbst seinen guten, ihm blindvertrauenden Juden angezeigt hatte. Die heilige Inquisition nahm den auch richtig am nächsten Tag in aller Frühe fest und veranstaltete mit ihm einige Tage später ein nettes Freudenfeuer. So kam der Renegat in den unbestrittenen Besitz des Vermögens jenes fluchbeladenen Nachfahren eines Volkes, das unseren Heiland einst ans Kreuz geschlagen hat.

Ich: Wahrhaftig! Ich weiß nicht, was mir mehr Entsetzen einflößt, die Veruchtheit Ihres Renegaten oder der Ton, in welchem Sie davon sprechen.

Er: Das habe ich Ihnen doch vorher gesagt. Seine Tat ist so verrucht, daß Sie mit bloßer Verachtung ihm gegenüber nicht mehr auskommen. Deshalb war ich auch ganz offen zu Ihnen. Meine Absicht war, Sie erkennen zu lassen, was ich in meinem Fach leiste, Ihnen das Geständnis zu entlocken, daß ich bei all meiner Verworfenheit doch ein großes Genie besitze, und es zuwege bringe, daß Sie, wenn Sie sich große Gauner vorstellen, auch meiner Wenigkeit sich erinnern. Dann wollte ich ausrufen: „Vivat Mascarillus, furbum Imperator!“<sup>1</sup> Mir scheint, ich habe Sie nun so weit! Darum auf, verehrter Herr Philosoph, lassen Sie Ihre Grillen beiseite und stimmen Sie mit mir ein: „Vivat Mascarillus, furbum Imperator!“

Darauf stimmte er ein ganz eigenartiges Lied in Fugen an. Bald war die Melodie getragen und majestätisch, bald leicht und kapriziös. Abwechselnd sang er bald im Baß, bald in höheren Lagen, gab mit seinen Armen den Takt an und reckte seinen Hals, wenn die Melodie verhalten dahinflöß, und brachte diesen von ihm selbstkomponierten Triumphgesang auf eine Art zu Gehör, daß man sogleich ersah, daß er sich besser auf gute Musik als auf Moral und Sitten verstand.

Doch ich, ich wußte nicht, ob ich bleiben oder fliehen, lachen oder zürnen sollte. Schließlich entschloß ich mich zu bleiben und dem Gespräch möglichst eine Wendung zu geben, die mich wieder von dem furchtbaren Bann befreien würde, der mir den Atem benahm. Unerträglich wurde mir allmählich die Gegenwart dieses Menschen, der über eine schauerliche Untat, über ein fluchwürdiges Verbrechen genau so enthusiastisch sprach, wie ein Kunstliebhaber über die Schönheiten eines Gemäldes oder ein Geschichtsforscher über die näheren Umstände einer Heldentat. Unwillkürlich, ohne daß ich mir dessen bewußt wurde, verdüsterte sich mein Antlitz. Er bemerkte es und fragte mich:

Er: Was haben Sie? Ist Ihnen schlecht?

---

1 Vivat Mascarillus, furbum Imperator! - ein Zitat aus Moliere's „Der Tolpatsch“

Ich: Ein wenig. Aber es geht schon vorüber.

Er: Sie sehen so bekümmert aus, wie ein Mensch, den ein peinlicher Gedanke quält.

Ich: Sie haben es erraten.

Wir schwiegen daraufhin eine Weile. Pfeifend und trällernd ging er auf und ab. Schließlich frug ich in der Absicht, das Gespräch wieder auf sein musikalisches Talent zu bringen:

Ich: Was treiben Sie jetzt?

Er: Nichts.

Ich: Das ist jedenfalls recht ermüdend.

Er: Ich war ohnehin schon ganz benommen davon. Aber diese Musik Duni's <sup>1</sup> und unserer anderen jungen Komponisten, die ich mir einmal anhörte, hat mir den Rest gegeben.

Ich: Diese neue Richtung hat also Ihren Beifall?

Er: Zweifellos!

Ich: Sie finden diese neuen Werke gehaltvoll?

Er: Und ob ich das finde! Ich bin bei Gott ganz außer mir vor Entzücken! Was für eine Empfindung liegt darin! Wie wahr ist das alles und wie ergreifend im Ausdruck!

Ich: Jede Kunst hat doch sonst in der Natur ihr Vorbild. Der Musiker aber, welchem Vorbild folgt er, wenn er ein Lied komponiert?

Er: Warum gehen Sie der Sache nicht näher auf den Grund? Was ist das überhaupt, ein Lied?

Ich: Ich gestehe, daß die Beantwortung dieser Frage meine Kräfte weit übersteigt. Da sieht man wieder einmal, was man von uns Menschen zu halten hat! Unser Gedächtnis ist mit lauter Wörtern vollgepfropft, die wir zu verstehen meinen, weil wir sie häufig gebrauchen und sogar richtig gebrauchen, im Grunde aber haben wir von ihnen nur ganz verschwommene Begriffe. Wenn ich das Wort 'Lied' ausspreche, so habe ich von diesem Wort ebensowenig eine rechte Vorstellung als Sie und die Leute Ihres Schlages von den Worten: Ehrgefühl, Schande, Laster, Tugend, Schamgefühl, Schmach, Lächerlichkeit.

Er: Ein Lied ist eine durch künstliche Instrumente oder durch die Stimme reproduzierte Nachahmung von Naturgeräuschen oder Gefühlsäußerungen mit Hilfe einer künstlich erfundenen oder wenn Sie wollen von der Natur inspirierten Tonleiter. Sie sehen, daß bei entsprechender Änderung der Begriffe diese Definition auch in der Malerei, Rhetorik, bildenden Kunst und Dichtkunst zu recht besteht. Doch nun wollen wir auf Ihre Frage zurückkommen: Welchem Vorbild folgt der Musiker, wenn er ein Lied komponiert? Er folgt der Rede, wenn sein Vorbild ein lebendes und denkendes Wesen ist, oder dem Geräusch, wenn sein Vorbild leblos ist. Man muß sich die Rede als eine Linie vorstellen und das Lied, das ihr folgt, wie eine zweite Linie, die sich auf ihr hinschlängelt. Je kraftvoller und natürlicher die Rede ist, die dem Lied als Vorbild dienen soll, je öfter sich ihre Linie mit der des Liedes, das sich ihr anzupassen sucht, trifft, desto natürlicher und schöner wird das Lied sein. Das haben unsere jungen Musiker recht gut herausgefühlt. Hört man z. B. die Arie: 'Ich bin ein armer Teufel', dann meint man wahrhaftig die Klage eines Geizhalses zu vernehmen. Würde er nicht singen, sondern sprechen, so müßte er sich in ähnlichem Tonfall an die Erde wenden, wenn er ihr sein Gold mit den Worten anvertraut: "O Erde, empfangen meinen Schatz!" Und diese Kleine, die ihr Herz pochen fühlt und verschämt und aufgereggt den vornehmen Herrn bittet, sie doch unbehelligt gehen zu lassen, könnte sie sich anders ausdrücken? Diese neuen Werke enthalten

---

<sup>1</sup> Duni - Egidio Romoaldo Duni, ital. Komponist, + 1755

eine Unzahl bemerkenswerter Charakterschilderungen, eine Unzahl trefflich charakterisierender Reden. Vieles ist großartig, kann ich Ihnen sagen! Gehen Sie hin und hören Sie sich doch das Stück an, wo der Jüngling, der sich dem Tode nahefühlt, aufschreit: "Mein Herz steht still!" Hören Sie sich diese Arie an, geben Sie auf die instrumentale Behandlung acht und sagen Sie mir hernach, ob da zwischen dem natürlichen Aufschrei eines Sterbenden und der Todesarie dieses Jünglings irgendein wesentlicher Unterschied zu finden ist. Sie werden dann selbst sehen, daß die Linie des Liedes mit der Linie der Rede, die als Vorbild dient, völlig übereinstimmt. Den Takt, von dem im Liede ja auch viel abhängt, lasse ich hier noch ganz beiseite. Ich beschränke mich lediglich auf die Ausdrucksweise. Und da gibt es für mich nichts Einleuchtenderes als eine Bemerkung, die ich einmal irgendwo gelesen habe: 'Musices seminarium accentus'. Der Akzent ist die Pflanzschule der Melodie. Danach können Sie ermessen, wie wichtig und wie schwierig es zugleich ist, ein brauchbares Rezitativ <sup>1</sup> zustande zu bringen. Es gibt keine schöne Arie, aus der man nicht ein schönes Rezitativ gewinnen und kein schönes Rezitativ, aus dem ein einigermaßen geschickter Mensch nicht eine schöne Arie machen könnte. Ich will nicht behaupten, daß ein guter Rezitator auch ein guter Sänger sein müßte. Aber es würde mich höchlichst wundern, wenn in einem guten Sänger nicht ein guter Rezitator stecken würde. Sie dürfen mir schon glauben, was ich Ihnen da gesagt habe. Es hat schon seine Richtigkeit.

Ich: Ich würde es Ihnen ja recht gerne glauben, wenn ich nicht aus einem bestimmten Grunde ein wenig skeptisch wäre.

Er: Und dieser bestimmte Grund ... ?

Ich: Wenn Sie recht haben und diese neue Musik wirklich so großartig ist, dann muß ja notwendigerweise die des göttlichen Lully, des Campra <sup>2</sup>, des Destouches <sup>3</sup>, des Mouret <sup>4</sup> und sogar - unter uns gesagt - die Ihres lieben Oheims - herzlich unbedeutend sein.

Er (indem er sich mir näherte und mir ins Ohr flüsterte): Ich möchte nicht, daß man mich hört. Es sind viele Leute da, die mich kennen. Sie sind es auch, alle diese Leute! Auf meinen lieben Onkel habe ich überhaupt keinen Grund, Rücksicht zu nehmen, so wie er sich benimmt. Er ist hart wie Stein. Und wenn meine Zunge ellenlang heraushinge, so würde es ihm nicht im Traume einfallen, mir auch nur ein Glas Wasser anzubieten. Aber er mag an seiner Oktave und Septime <sup>5</sup> noch so sehr herumklimpern - hon, hon; hin, hin; tü, tü; tür-lütütü -, er mag wie der Teufel lärmern und quietschen, wer von der Sache etwas versteht und ein Getöse nicht für Musik hält, wird niemals Gefallen daran finden können. Ich wünschte, die Polizei würde jedem Menschen, gleichgültig, welchen Ranges und Standes, verbieten, das Stabat <sup>6</sup> von Pergolese <sup>7</sup> zu Gehör zu bringen. Dieses Stabat sollte von Rechts wegen öffentlich verbrannt werden! Meiner Treu. Diese blöden Narren mit ihrer 'Serva padrona' <sup>8</sup>, ihrem 'Tracollo' <sup>9</sup> haben uns verdammt hart zugesetzt! Früher blieben Werke wie 'Tancréd', 'Issé', das 'galante Europa', das 'galante Indien', 'Castor', die 'Talents

---

1 Rezitativ - dramatischer Sprechgesang

2 Campra - André Campra, franz. Opernkomponist, + 1744

3 Destouches - André Cardinal (genannt Destouches oder des Touches), franz. Opernkomponist, + 1749

4 Mouret - Jean-Joseph Mouret, franz. Opernkomponist, + 1732

5 Oktave, Septime - musikalische Intervalle

6 Stabat - die Vertonung eines mittelalterlichen Gedichtes, das mit den Worten „Stabat mater dolorosa ...“ beginnt

7 Pergolese - Giovanni Battista Pergolesi, ital. Komponist, + 1736

8 Serva patrona - „La serva Patrona“, Oper von Pergolesi (Die Magd als Herrin)

9 Tracollo - „Livietta e Tracollo“, Oper von Pergolesi

Lyriques' vier, fünf, sechs Monate ununterbrochen am Spielplan. Die 'Armide' vollends schien in alle Ewigkeit volle Häuser zu bringen. Heute fallen alle Neuheiten, eine nach der anderen ohne Ausnahme durch. Rebel <sup>1</sup> und Francoeur <sup>2</sup> speien Gift und Galle, jammern, daß alles verloren und sie ruiniert seien, wenn man in der Musik noch länger diesen Jahrmarktspöbel dulde, der den Ruf Frankreichs zugrunde richte. Man werde schließlich die Königliche Oper sperren müssen. Mit diesen Klagen hat es schon seine Richtigkeit. Die alten Stammgäste, die seit dreißig oder vierzig Jahren jeden Freitag dort herumsitzen, langweilen sich, statt sich zu unterhalten, wie früher einmal, und gähnen, ohne recht zu wissen warum. Sie schütteln erstaunt ihre verstaubten Perücken und fragen sich vergeblich nach dem Grund ihres Überdresses. Warum wenden sie sich nicht an mich? Die Weissagung Dunis wird in Erfüllung gehen. Nach dem Verlauf der Dinge zu urteilen wette ich meinen Kopf, daß vier bis fünf Jahre nach der Aufführung von 'Maler und Modell' keine Katze in dem berühmten Sackgäßchen, das zur Oper führt, zu sehen sein wird. Die guten Leute! Sie haben ihre Instrumentalmusik aufgegeben, um italienische Kompositionen spielen zu können und waren der Meinung, ohne Folgen für ihre Vokalmusik ihre Ohren an diese fremde Musik gewöhnen zu können! Als ob die Instrumentalmusik - abgesehen von einer gewissen im Tonumfang des Instrumentes und in der Fingerfertigkeit begründeten Ungebundenheit - sich zum Lied nicht ebenso verhielte, wie das Lied zur natürlichen Rede. Als ob der Violinspieler nicht der Affe des Sängers wäre und der Sänger, wenn eines Tages die Kunstfertigkeit wieder mehr in Mode sein wird, der Affe des Violinspielers. Der erste, der Locatelli spielte, ward zum Apostel der neuen Musik. „Andere Zeiten, andere Vögel! Andere Vögel, andere Lieder!“ Da man uns einmal an die Nachahmung der Naturlaute der Leidenschaft und der Naturgeräusche durch Stimme und Instrument gewöhnt hat - denn das ist das weitgesteckte Ziel jeglicher Musikbetätigung -, wie sollen wir da Raketen, Pomp, Triumphzügen und ähnlichem Mummenschanz noch Geschmack abgewinnen? 'Geh, Johann, schau nach, ob sie kommen!' Diese guten Leute haben sich wirklich eingebildet, man könnte beim Anhören in Musik gesetzter Szenen eines Lust- oder Trauerspiels weinen oder lachen, den Äußerungen der Wut, des Hasses, der Eifersucht, des Liebesschmerzes, den Späßen und Vergnüglichkeiten des italienischen und französischen Theaters lauschen und dabei für Ragonde oder Platée noch ein Wort der Anerkennung finden! Das sind leere Hirngespinnste! Sie haben sich eingebildet, sie könnten sich ohne Bedenken in den Wohllaut der biegsamen, schmiegsamen, harmonischen italienischen Sprache mit ihren Ellipsen <sup>3</sup> und Inversionen <sup>4</sup> versenken und mitempfinden, wie sie sich der Kunst, der Bewegung, dem Ausdruck, dem Wechsel der Empfindungen anpaßt, ohne schließlich gewahr zu werden, wie hart, klanglos, plump, pedantisch und monoton ihre eigene Sprache ist. Ja, Schnecken! Sie waren der Meinung, daß sie, nachdem die Tränen einer um ihren Sohn trauernden Mutter sie selbst zu Tränen gerührt und der Mordbefehl des Tyrannen sie zu Tode erschreckt hatte, noch immer an jenen Feenmärchen, an den öden mythologischen Scherzen und süßlichen Madrigalen <sup>5</sup> Gefallen finden könnten, obwohl doch alle diese Unarten weniger den schlechten Geschmack des Dichters, als den Jammer der Kunst erweisen, die

---

1 Rebel - François Rebel, franz. Opernkomponist, + 1775

2 Francoeur - François Francœur, franz. Komponist, mit Rebel zusammen Direktor der Pariser Oper, + 1787

3 Ellipse - verkürzter Satz (Ende gut, alles gut)

4 Inversion - Umstellung der Worte im Satz zur Hervorhebung (Groß sind die Werke des Herrn)

5 Madrigal - mehrstimmiges Vokalstück

zu solchen Mätzchen ihre Zuflucht nehmen muß. Das ist widernatürlich, ihr lieben Leute, und kann nicht von Dauer sein. Das Wahre, Gute und Schöne hat Anspruch darauf, daß es nicht achtlos beiseite geschoben wird. Es setzt sich schließlich doch durch, wenn es auch oft einen harten Kampf kostet. Was nicht den Stempel der Echtheit trägt, mag wohl eine Zeitlang bestaunt werden. Aber am Ende gähnt man doch dabei. So gähnt denn, ihr guten Leute, reißt die Mäuler auf, so weit ihr könnt, und tut euch keinen Zwang an. Folgendes ist das Reich der Natur und der Dreieinigkeit, gegen das alle Gewalten der Hölle machtlos sind und das in aller Stille wirkt und um sich greift: Das Wahre, das der Vater ist und das Gute zeugt, das der Sohn ist, von dem das Schöne stammt, das der heilige Geist ist. Diese fremde göttliche Trinität begnügt sich zunächst, bescheiden im Schatten des einheimischen Götzen Platz zu nehmen, nach und nach wagt sie sich kühner ans Licht, und eines schönen Tages gibt sie dem Kameraden einen Rippenstoß, und krach! da liegt der Götze in Scherben. Man sagt, daß die Jesuiten auf diese Weise das Christentum nach China und Indien <sup>1</sup> verpflanzt haben. Die Jansenisten <sup>2</sup> mögen sagen, was sie wollen, diese Methode, geräuschlos, ohne Blutvergießen, Märtyrer und Büschel ausgeraufter Haare ein Ziel zu erreichen, scheint mir die beste zu sein.

Ich: Was Sie da sagen, ist nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Es steckt Vernunft darin.

Er: Vernunft? Um so besser. Aber der Teufel soll mich holen, wenn das meine Absicht war. Ich habe gar nichts dazu getan. Wenn ich zufällig das Richtige errate, nun um so besser! Das kommt daher, daß ein Schusterbub von seinem Handwerk immer noch mehr versteht, als die ganze Akademie und alle Duhamels <sup>3</sup> samt und sonders von ihrem.

Und da springt er plötzlich auf und beginnt, auf und ab gehend, einige Arien aus der 'Narreninsel', dem 'Maler und Modell', dem 'Hufschmied' und der 'Klägerin' vor sich hin zu summen. Von Zeit zu Zeit blickt er schmachmend zum Himmel, breitet seine Arme aus und ruft enthusiastisch: „Ob das schön ist? Herrgott im Himmel! Und ob das schön ist! Wie kann man nur ein Paar Ohren haben und eine solche Frage stellen!“ Allmählich geriet er mehr und mehr in Erregung und begann leise zu singen. In dem Maße, als er sich erwärmte, wurde sein Gesang lauter und lauter. Gesten traten hinzu, Grimassen und tänzelnde Wendungen. Gefaßt sah ich ihm zu und sagte mir. „Schön, jetzt wird er gleich den Kopf ganz verlieren. Das kann ja nett werden. Ein nettes Spektakel!“ Und wirklich brüllte er plötzlich los: „Ich bin ein armer Teufel“ ... „Gnädiger Herr, lassen Sie mich gehen!“... „O Erde, nimm mein Gold in deine Obhut, bewahre meinen Schatz!“ ... „Meine Seele, mein Leben, o Erde!“ ... „Da ist er ja, mein kleiner Freund, da ist er ja!“ - „Aspettare e non venire!“ ... „A Zerbi-na penserete“ ... „Sempre in contrasti come si stà“ ... So häufte und mengte er dreißig verschiedene französische, italienische, tragische, komische Arien der verschiedensten Typen durcheinander. Bald stieg er mit tiefstem Baß in die Tiefen der Hölle, bald drang er, den Hals verrenkend, mit einer

1 Christentum nach China ... - indem sie beispielsweise bei ihren Festzügen in China immer ein Bild des Konfuzius mitführten.

2 Jansenisten - Anhänger einer katholischen Reformbewegung, standen im Gegensatz zu den Jesuiten

3 Duhamel - Jean-Baptiste Du Hamel oder Duhamel, franz. Philosoph, + 1706

schneidenden Fistelstimme hoch in die Lüfte, wobei er den Gang, die Haltung und Gebärde der verschiedenen dargestellten Personen kopierte, und sich bald wütend, bald sanft, bald gebieterisch, bald spöttisch gab. Jetzt mimt er ein junges, weinendes Mädchen in all ihrer Geziertheit, dann einen Pfaffen, dann einen König, einen Tyrannen. Er droht, befiehlt, gerät in Wut, um im nächsten Augenblick als Sklave sich demütig zu krümmen und zu gehorchen. Er ist gemessen, jammert, lacht, ohne auch nur ein einziges Mal gegen die Melodie, den Takt, den Sinn der Worte und den Charakter der Arie zu verstoßen. Verlassen lagen die Tische. Alle Holzschieber drängten sich um ihn, an allen Fenstern guckten Leute, die im Vorübergehen auf den Lärm hin stehengeblieben waren, herein. Man lachte, daß die Wände zitterten und die Decke einzustürzen drohte. Er aber merkte nichts davon, sondern spielte weiter in einer Art von Sinnesverwirrung und mit einer Begeisterung, die derart an Wahnsinn grenzte, daß sich jeder frug, ob er je wieder zu sich kommen würde oder ob man nicht besser täte, ihn sogleich in einen Wagen zu stecken und ins Irrenhaus zu bringen. Aus einem Bruchstück aus den Lamentationen Jouvellis sang er die schönsten Stellen mit einer unglaublichen Sicherheit, Wahrheit und Wärme. Bei der schönen Rezitation, wo der Prophet die Zerstörung Jerusalems schildert, weinte er so herzerreißend, daß er alle Hörer zu Tränen rührte. Nichts fehlte, weder die Tiefe der Empfindung, noch die Kraft des Ausdrucks, noch der wehmütige Schmerz. Schwelgerisch verweilte er an Stellen, die von der Meisterschaft des Komponisten ein besonderes Zeugnis ablegten. Oft brach er mitten im Gesang ab, um zur instrumentalen Begleitung überzugehen. Im nächsten Augenblick aber nahm er den Gesang wieder auf. Das wiederholte er dergestalt, Gesang und Begleitung miteinander verschmelzend, daß die Verbindung und die Einheit des Ganzen niemals gestört ward. So nahm er unsere Seelen gefangen und hielt sie in seinem Bann, so seltsam, wie ich es nie zuvor empfunden hatte ... Bewunderte ich ihn? Ja gewiß, ich bewunderte ihn! Hatte ich ein tieferes Gefühl für ihn? Ja auch das! Doch ich ward meiner Bewunderung wie meines Mitgefühls nicht recht froh, denn ich gestehe, daß er mir auch ein wenig lächerlich vorkam.

Man mußte laut auflachen, wenn man ihn beobachtete, wie er sich die Tonfarben der verschiedenen Instrumente wiederzugeben bemühte. Mit aufgeblasenen, feisten Backen und rauher, dumpfer Stimme ahmte er Horn und Fagott nach, die Oboe kopierte er durch einen gellenden nasalen Ton, die Saiteninstrumente durch entsprechend klingende Töne, wobei er seine Stimme mit einer unglaublichen Schnelligkeit auf und nieder rasen ließ. Er piffte, wenn er die kleinen Flöten nachahmte, er gurrte, wenn es auf die Querflöte ankam, er schrie, sang und gebärdete sich wie ein Tobsüchtiger, ersetzte Sänger und Sängerinnen, Tänzer und Tänzerinnen, das Orchester und den Chor, mimte zwanzig Personen zu gleicher

Zeit, raste umher, stutzte, blitzte mit seinen Augen und schäumte wie ein Besessener. Die Hitze in dem Raume ward allmählich unerträglich. Schweißtropfen rannen ihm von der Stirne über die Wangen, mischten sich mit dem Puder seiner Haare, perlten herab und hinterließen auf seinem Rock deutliche Spuren. Was tat er nicht alles! Er weinte, lachte, seufzte, blickte bald zärtlich, bald vergnügt, bald wütend. Er kopierte eine Frau, die von ihrem Schmerz übermannt wird, einen Unglücklichen, der sich seiner Verzweiflung hingibt, einen Tempel, der majestätisch aufragt, Vögel, deren Gesang bei Sonnenuntergang verstummt, ein Bächlein, das in erquickender Frische durch die Waldeinsamkeit dahinplätschert, einen Wasserfall, der aus bergiger Höhe herabstürzt, ein Gewitter, einen Wirbelsturm, das Schreien der rettungslos Versinkenden, das sich mit dem Heulen der Windsbraut und dem Rollen des Donners zu ohrenbetäubendem Getöse vereint, die Nacht in ihrem unheimlichen Dunkel, Schatten in ihrer grausigen Regungslosigkeit und düsteres Schweigen. Denn selbst das Schweigen malt sich in jäh aufzuckenden Lauten. Schließlich blickte er völlig verloren um sich und blieb, von der Anstrengung vollständig erschöpft, regungslos und stieren Blickes stehen, wie ein Mensch, der plötzlich aus tiefem Schläfe emporgerissen wird. Er glotzte rings um sich wie ein gänzlich Verstörter, der sich an dem Ort, wo er sich befindet, zurechtzufinden sucht. Keuchend sucht er seiner Leibes- und Verstandeskkräfte wieder Herr zu werden, während er ganz mechanisch den Schweiß von der Stirne wischte. Als er im ersten Augenblick sich von einer Unzahl von Leuten umdrängt sah, rief er wie jemand, der beim Erwachen rings um sein Bett tausend und aber tausend fremde Gesichter sieht, in grenzenloser Verblüffung: „He! Meine Herren, was gibt's? Was soll das Lachen? Worüber sind Sie denn so erstaunt? Was ist denn los?“ Doch allmählich fand er sich wieder zurecht und fuhr fort: „Nicht wahr! Das heißt doch erst Musik, das heißt erst musizieren! Aber trotzdem, meine Herren, darf man nicht alles, was Lully geschaffen hat, in einen Topf werfen. Ich möchte den sehen, der die Szene: 'Ach! Ich werde eben warten' besser komponieren könnte, ohne den Text zu ändern! Man darf ebensowenig alles von Campra ohne weiteres verwerfen, auch nicht die Violinstücke meines Onkels, seine Gavotten und seine Vertonung des Einzuges der Soldaten, Pfaffen und Oberpfaffen. 'Grausige Fackeln, Nacht, grausiger als die Hölle' ... 'Gott der Unterwelt, Gott des Vergessens' ... “ Kraftvoll ließ er da seine Stimme anschwellen und hielt sie so lange an, daß die Nachbarn ihre Köpfe zum Fenster hinaussteckten und wir uns angstvoll die Ohren zuhielten. Er warf sich stolz in die Brust und bemerkte: "Dazu gehört eben eine respektable Lunge, eine Riesenstimme und ein dementsprechender Brustkasten. Aber bald ist es ja mit diesen Größen vorüber, wenn sie nicht bald darauf kommen, was man vertonen kann und was für den Musiker taugt. Die Textdichtung steckt noch in den Kinderschuhen. Aber sie

werden schon darauf kommen! Wenn sie Pergolese, Hasse <sup>1</sup>, Terradeglias, Trasetta und die anderen eifrig studieren, wenn sie Metastasio <sup>2</sup> einiges abgucken, dann muß ihnen wohl endlich ein Licht aufgehen.“

Ich: Haben denn Quinault <sup>3</sup>, La Motte, Fontenelle <sup>4</sup> nichts von alledem verstanden?

Er: Im Sinne der modernen Richtung gar nichts. Keine sechs brauchbaren Verse könnte ich Ihnen von ihren im übrigen ganz reizenden Gedichten aufzählen, die man in Musik setzen könnte. Diese Sätze sind ja recht geistreich, die Madrigale fein und zart, aber wenn Sie nachprüfen wollen, ob sie uns Musikern wirklich nichts bieten können, uns Schülern einer Kunst, die die gewaltigste von allen ist, so brauchen Sie sich diese Stücke ja nur vordeklamieren lassen. Dann werden Sie gleich sehen, wie kalt, langweilig und eintönig sie wirken. Da ist nichts, aber schon gar nichts, woran sich eine Melodie halten könnte. Man könnte mit der gleichen Berechtigung die Maximen von La Rochefoucauld <sup>5</sup> oder die Gedanken von Pascal vertonen. Leidenschaft, vom Urgefühl der Leidenschaft erfüllte Texte suchen wir! Tempo, Bewegung muß in ihnen sein, die Sätze seien kurz, abgehackt, es genügt, wenn der Sinn oft nur durch ein Wort angedeutet wird. Erst dann vermag der Musiker ganz nach Gutdünken zu schalten und zu walten, ein Wort wegzulassen oder zu wiederholen, eines, das ihm fehlt, zu ergänzen und den Text wie einen Polypen zu drehen und zu wenden, ohne daß er zerstört wird. Die Textdichtung ist im Französischen infolge der gebundenen Wortstellung viel schwieriger als in anderen Sprachen, wo man sich dieser Vorteile ohne weiteres bedienen kann ... 'Grausamer Barbar, tauch' deinen Dolch in meine Brust! Ich bin bereit, von deiner Hand zu sterben. Faß an! Stoß zu!'... 'Ach! Die Sinne schwinden mir, ich sterbe!' ... 'Ein grauenvolles Feuer lodert in meinem Herzen!' ... 'Grausame Liebe, was willst du noch von mir?' ... 'Laß mir den süßen Frieden, den ich einst genoß!'... 'Laß mir den klaren Blick von einst!' ... Die Leidenschaften müssen stark betont und die Einfühlungsgabe des Musikers und des Textdichters außerordentlich entwickelt sein. Da die Arie gewöhnlich den Abschluß einer Szene bildet, brauchen wir effektvolle Aufschreie, Ausbrüche leidenschaftlicher Erregung, Spannung, Unterbrechungen, temperamentvolle Zustimmung, überraschende Weigerung. Man muß uns Gelegenheit geben, zu rufen, zu beschwören, zu schreien, zu seufzen, zu weinen und hell aufzulachen. Demnach verschone man uns mit geistreichen Gedankenspielerereien, Epigrammen und ähnlichem! Solche Gedanken liegen natürlichen Wesen völlig fern. Doch glauben Sie ja nicht, daß das Gebaren der Schauspieler und ihre Sprechweise uns als Muster dienen könnte. Gott bewahre! Bei uns muß alles viel kraftvoller, natürlicher und echter wirken. Natürliche Reden, natürliche Gefühlsäußerungen sind uns um so nötiger, je monotoner die Sprache klingt und je weniger Akzente sie hat. Der echte, ungekünstelte Aufschrei des empfindenden Menschen gibt ihr den Akzent, der ihr fehlt.

Während er so auf mich einsprach, verzog sich die Menge, die uns umdrängt hatte. Denn die einen wie die anderen verstanden entweder seine Rede nicht oder fühlten sich durch seine Ausführungen zumindest gelangweilt. Auf Erden ist es nun einmal so eingerichtet, daß alt und jung, jung und alt lie-

---

1 Hasse - Johann Adolph Hasse, deutscher Komponist, + 1783

2 Metastasio - Pietro Trapassi (Antonio Pietro Metastasio), ital. Librettist, + 1782

3 Quinault - Philippe Quinault, franz. Librettist, Textdichter Lullys, + 1688

4 Fontenelle - Bernard le Bovier de Fontenelle, franz. Schriftsteller, + 1757

5 La Rochefoucauld - François VI. de La Rochefoucauld, franz. Schriftsteller, „der erste Moralist“, + 1680

ber unterhalten als belehrt sein will. Alle hockten sich wieder vor ihre Bretter und wir blieben in unserer Ecke allein. Er lehnte den Kopf an die Wand, schloß die Augen, ließ die Arme schlaff herabsinken und sagte mir mit müder Stimme:

Ich weiß nicht, was mir fehlt. Als ich hierher kam, war ich frisch und guter Dinge, jetzt bin ich wie gerädert, alles tut mir weh, als wenn ich zehn Meilen marschiert wäre. Ganz plötzlich hat's mich gepackt.

Ich: Wünschen Sie eine Erfrischung?

Er: Recht gerne. Ich bin ganz heiser. Und so zerschlagen! Auch die Brust schmerzt mich ein wenig. Fast jeden Tag passiert mir das, ohne daß ich wüßte, weshalb?

Ich: Was darf ich Ihnen anbieten?

Er: Was Sie wollen. Ich bin nicht wählerisch. Die Not hat mich gelehrt, mit allem vorlieb zu nehmen.

Man brachte uns Bier und Limonade. Er schenkte sich zwei- oder dreimal ein großes Glas ein und leerte es jedesmal mit einem Zuge. Neu gestärkt sprang er dann auf, reckte sich, räusperte sich und begann von neuem:

Aber ist es nicht auch nach Ihrer Meinung, durchlauchtigster Herr Philosoph, ein höchst seltsam anmutendes Schauspiel, daß ein Ausländer, ein Italiener, ein Duni uns erst beibringen muß, wie wir unsere Musik lebendig und vielgestaltig machen, wie wir sie so wandlungsfähig gestalten können, daß sie allen Bewegungen, allen Zeitmaßen, allen Intervallen, allen Vortragsweisen gerecht wird? Hätten wir darauf nicht selbst kommen können? Das ist doch nicht etwas ganz Besonderes! Wer jemals die Bitte eines Straßenbettlers um ein Almosen vernahm, oder einen Mann in flammendem Zorn, ein Weib in rasender Eifersucht, einen Verliebten in wilder Verzweiflung toben hörte oder einen Schmeichler, jawohl einen Schmeichler mit honigsüßer Stimme in weichen Lauten seine Worte dehnen hörte, wer mit einem Wort schon einmal vernommen hat, wie sich irgendeine menschliche Empfindung oder Leidenschaft Bahn bricht - vorausgesetzt, daß sie vermöge ihrer Kraft dazu taugt, dem Musiker als Vorbild zu dienen -, dem mußte zweierlei auffallen: Erstens, daß die Silben, seien sie lang oder kurz, gar keine bestimmte Dauer haben, ja nicht einmal in einem bestimmten Zeitverhältnis zueinander stehen; zweitens, daß im Aufschrei der Leidenschaft Silbenmaße gar keine Rolle spielen, daß aber hier gewisse Intervallen zu beachten sind, wie zum Beispiel bei folgendem Aufschrei des höchsten Schmerzes: 'Wehe mir Unglücklichen!' Da liegt auf der ersten Silbe der höchste und gellendste Ton, die anderen liegen der Reihe nach um eine Oktave oder ein noch größeres Intervall tiefer, bis zum tiefsten und dumpfsten Ton hinab, wobei jede Silbe das ihr innerhalb der Melodie zukommende Zeitmaß besitzt, ohne Rücksicht auf ihre Dauer in der natürlichen Rede. Wie weit ist der Weg, den wir seit der Zeit zurückgelegt haben, da uns der Ausruf Armidas: 'Der Held, der Renaud zu Boden zwingt - wenn jemand dies vermag' - oder der Chorgesang 'Wir wollen folgen ohne Schwanken' aus dem 'Galanten Indien' als Wunder musikalischer Deklamation erschien! Jetzt habe ich für solche Wunder nur ein mitleidiges Lächeln übrig. Wenn unsere Kunst sich weiter in dieser Geschwindigkeit entwickelt, dann habe ich keine Ahnung, was noch alles kommen kann. Aber trinken wir indessen doch noch ein Glas!

Er schüttete zwei, drei hinunter, ohne recht zu wissen, was er tat. Genau wie er sich vorher vollständig ausgegeben hatte, ohne es zu merken, war er jetzt auf dem besten Wege, sich bis zur Besinnungslosigkeit vollzusaufen. Doch ich schritt ein

und entfernte die Flasche, nach der er in seiner Zerstretheit fortwährend langte, aus seinem Bereich. Dann fragte ich ihn:

Ich: Wie ist es nur möglich, daß Sie bei Ihrer Feinfühligkeit, bei Ihrer großen Empfänglichkeit für die Wunder der Musik gar kein Auge für sittliche Werte haben und einem tugendhaften Lebenswandel gar keinen Geschmack abgewinnen können?

Er: Offenbar weil man ein eigenes Organ dafür haben muß, das mir abgeht, eine Art Membrane, die, wenn ich sie überhaupt besitze, statt in straffer Spannung auf jede Einwirkung zu reagieren, schlaff und träge Falten wirft. Oder vielleicht, weil ich stets mit Leuten verkehrt habe, die zwar tüchtige Musiker, aber liederliche Menschen sind und dadurch mein Gehör zwar sehr fein, aber mein Herz gefühllos geworden ist. Und dann mag meine Herkunft von gewissem Einfluß gewesen sein: die Blutsverwandschaft zwischen meinem Oheim und meinem Vater, und meinem Vater und mir. Die väterliche Zelle mag hohl und taub gewesen sein. So hat es die verdammte Urzelle von meinem Großvater her leicht gehabt, mich ganz nach ihrem Ermessen zu formen.

Ich: Lieben Sie Ihr Kind?

Er: Und ob ich es lieb habe, diesen kleinen Wildfang. Ich bin ganz vernarrt in meinen Sprößling.

Ich: Und werden Sie sich nicht ernstlich damit befassen, eine Einwirkung der verdammten väterlichen Zelle auf das kindliche Gemüt zu verhindern?

Er: Damit würde ich mir, glaube ich, nur unnötige Arbeit machen. Ist er dazu bestimmt, ein anständiger Mensch zu werden, so werde ich ihm nichts in den Weg legen. Will es aber die Stammzelle, daß er ein Taugenichts wird wie sein Vater, so könnten ihm meine Bemühungen, einen anständigen Menschen aus ihm zu machen, nur schädlich sein. Die beiden widerstreitenden Kräfte der Erziehung und der Stammzelle würden sich in ihm bekämpfen, ihn bald hierhin, bald dorthin ziehen, er würde seinen Lebensweg nur im Zickzack zurücklegen können, gleichermaßen unbeholfen, wo es auf das Gute und wo es auf das Böse ankommt. Es gibt ja schon genug solche bedauernswerte Wesen auf der Welt, solche geplagte Menschenkinder, die vom Stempel der Mittelmäßigkeit gezeichnet sind und nur Mitleid und Verachtung erwecken können. Ein großer Gauner ist ein großer Gauner, aber er ist weit davon entfernt, zu diesem Alltagspöbel zu gehören. Würde ich meine Erziehungskunst an ihm versuchen, so würde die väterliche Zelle unendlich viel Zeit brauchen, um wieder die Oberhand zu bekommen und ihn zu einem vollkommenen Taugenichts zu machen, wie ich einer bin. Seine besten Jahre gingen dabei verloren. Ich lasse ihn also ganz in Ruhe, nur gelegentlich nehme ich ihn vor und prüfe ihn. Ein rechter Freßsack, Schwindler, Spitzbube, Faulpelz und Lügner ist er schon. Ich fürchte sehr, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

Ich: Werden Sie ihn nicht auch zum Musiker ausbilden, damit an der Ähnlichkeit nichts fehle?

Er: Einen Musiker? Sonst haben Sie keine Wünsche? Ausgerechnet einen Musiker? Manchmal, wenn ich ihn so vor mir sehe, sage ich ihm zähneknirschend: 'Das sage ich dir! Wenn du jemals auch nur eine Taste anrührst, ich glaube, da würde ich dir den Kragen umdrehen!'

Ich: Warum, wenn ich fragen darf?

Er: Weil es zu nichts führt.

Ich: Da bin ich anderer Meinung.

Er: Nun ja, wenn man es in der Musik weit bringt, mögen Sie recht haben. Aber wer bürgt mir dafür, daß das bei meinem Kinde der Fall sein wird? Es ist zehntausend gegen eins zu wetten, daß er es nur zu dem gleichen elenden

Klimpern bringen würde wie ich. Sind Sie sich darüber im klaren, daß es leichter sein mag, ein Kind zu finden, das zur Regierung eines Reiches taugt und ein großer König zu werden verspricht, als eines, dem man den geborenen genialen Violinspieler ansieht?

Ich: Mir scheint, daß selbst mit nur einer mittelmäßigen Begabung in Künsten, die der Unterhaltung dienen, ein Mann inmitten eines sittenlosen, ausschweifenden und schwelgerischen Volkes recht schnell sein Glück machen kann. Ich selbst habe einmal zwischen einem sogenannten Mäzen und einem Bittsteller, der auf eine Empfehlung hin seine Gefälligkeit in Anspruch zu nehmen suchte, folgendes Gespräch gehört: „In welchem Fach haben Sie sich schon umgesehen?“ - „Ich verstehe ziemlich viel von Mathematik.“ - „Nun gut, dann können Sie ja Mathematikstunden geben. Nachdem Sie sich zehn oder zwanzig Jahre die Schuhe auf dem Pariser Pflaster krumm und schief getreten haben, werden Sie es wohl zu einer Rente von drei- bis vierhundert Franken bringen.“ - „Ich habe Jus studiert und bin darin recht bewandert.“ - „Und wenn selbst Pufendorf <sup>1</sup> und Grotius <sup>2</sup> wieder auf Erden wandelten, sie würden doch elend in der Gosse verrecken.“ - „Ich bin in Geschichte und Geographie ziemlich beschlagen.“ - „Ja, wenn es Eltern gäbe, die sich ernstlich bemühen würden, ihre Kinder zu wirklich gebildeten Menschen zu erziehen, so wäre Ihr Glück gemacht. Aber es gibt keine.“ - „Ich bin ein ziemlich talentierter Musiker.“ - „Was? Ja, warum haben Sie denn das nicht gleich gesagt? Ich will Ihnen zeigen, welche Vorteile man aus einem solchen Talent zu ziehen vermag. Ich habe eine Tochter. Kommen Sie täglich in mein Haus und geben Sie ihr von halb acht bis neun Uhr abends Musikunterricht. Dafür gebe ich Ihnen fünfundzwanzig Dukaten im Jahre. Außerdem werden Sie alle Mahlzeiten mit uns einnehmen. Die übrige Zeit können Sie tun und lassen, was Sie wollen.“

Er: Was ist aus dem Glückspilz geworden?

Ich: Wenn er klug war, hat er es zu Geld gebracht. Das ist ja für Sie das einzig Wissenswerte, anscheinend. Diese Antwort wollten Sie ja bloß hören.

Er: Da haben Sie recht. Geld, Geld! Das allein ist wichtig. Alles andere ist belanglos. Anstatt meinem Sprößling mit schönen Grundsätzen den Kopf zu verdrehen - die er ja, um sein Leben nicht als Bettler zu verbringen, doch wieder vergessen müßte -, rufe ich mir ihn her, sooft ich einen Dukaten in der Tasche habe, was, unter uns gesagt, nicht allzuhäufig der Fall ist. Dann ziehe ich den Dukaten hervor, zeige ihm das Goldstück voll Bewunderung, hebe enthusiastisch die Augen zum Himmel, küsse es vor seinen Augen, und um ihm das nötige Verständnis für den Wert dieses hochzuverehrenden Goldstückes beizubringen, schwätze ich ihm etwas vor und zähle an meinen Fingern ab, was man alles darum kaufen kann: ein schönes Jäckchen, eine prächtige Mütze, feines Naschwerk! Dann stecke ich den Dukaten wieder in meine Tasche, schreite stolz und aufgeblasen durchs Zimmer, ziehe meine Weste über den Bauch herab und klopfe wohlgefällig mit der Hand auf meine Tasche, um ihm auf diese Weise deutlich zu machen, daß die Selbstsicherheit, die er an mir wahrnimmt, von diesem Talisman da in meiner Tasche stammt.

Ich: Man kann ihm das sicher nicht gründlicher einprägen, als Sie es tun. Wenn er aber eines Tages, tief durchdrungen von dem Wert des Dukaten...

Er: Ich verstehe schon, was Sie meinen. Daran darf man nicht denken. Es gibt kein Moralprinzip, das nicht seine Schattenseiten hätte. Schlimmstenfalls kostet es ihm ein böses Viertelstündchen. Dann hat er's überstanden.

1 Pufendorf - Friedrich Esaias Pufendorf, deutscher Jurist und Naturrechtsphilosoph, kreierte die Begriffe Völkerrecht und Eherecht, + 1694

2 Grotius - Hugo Grotius, niederl. Hugo de Groot, niederl. Rechtswissenschaftler, arbeitete auf den Gebieten des Natur- und Völkerrechts, + 1645

Ich: Trotz dieser ermutigenden und glänzenden Aussichten glaube ich doch, daß es seine Vorteile hätte, einen Musiker aus ihm zu machen. Ich kenne kein besseres Mittel, um sich rasch bei vornehmen Leuten einzuschmeicheln, sie in ihren Lastern zu bestärken und seine eigenen dabei mit Erfolg zu verwerthen.

Er: Allerdings! Aber der Weg, den ich ihn gehen lassen will, führt noch rascher und sicherer zum Erfolg. Ach! Wenn er doch nur ein Mädchen wäre! Aber da man nicht immer kann, wie man will, muß man sich in das Gegebene schicken und daraus Vorteil für sich herauszuschlagen suchen. Man darf nicht etwa so töricht sein, wie die meisten Väter - sie stellen sich so dumm an, als ob sie ihren Kindern schaden statt nützen wollten -, einem Kinde, das in Paris aufzuwachsen bestimmt ist, eine spartanische Erziehung zu geben. Paris ist nun einmal ein Sündenpfuhl. Aber ich bin nicht daran schuld, sondern die törichten Sitten meines Volkes. Aber ob so oder so - ich will jedenfalls, daß mein Sohn glücklich oder, was auf dasselbe herauskommt, reich und mächtig wird. Die Wege, die am schnellsten zu diesem Ziele führen, kenne ich so ziemlich und werde ihm beizeiten die Nase darauf stoßen. Wenn ihr Tugendwächter und Moralphilister mich deswegen auch verurteilt, die große Menge und der Erfolg werden mich rechtfertigen. Er wird im Geld schwimmen, sage ich Ihnen! Und wenn er im Geld schwimmt, so wird ihm nichts fehlen, selbst Ihre Achtung und Wertschätzung nicht!

Ich: Sie könnten sich täuschen.

Er: Nun gut. Dann wird er eben darauf verzichten, wie mancher andere.

Viele Gedanken, die er da aussprach, sind nicht so sonderbar als man denkt. Gar manche Leute richten sich ihr Leben nach derartigen Überlegungen ein und benehmen sich danach. Allerdings hüten sie sich, dies ihre Mitwelt merken zu lassen, zum Unterschied von meinem Manne, der seine Fehler wie die seiner Mitmenschen offen erörterte und nichts verbarg. An und für sich war er ebenso abscheulich wie heuchlerische Lumpen, nur offener und konsequenter als sie. Zuweilen schien seine Verruchtheit bodenlos. Mich schauderte, wenn ich überlegte, was unter einer solchen Leitung aus seinem Sohne werden würde. Sicherlich mußte er es bei einer unseinen Sitten so sehr angepaßten Erziehung recht weit bringen, wenn er nicht auf seinem Höllengang durch ein Wunder vorzeitig angehalten werden würde. Er schien übrigens meine Gedanken erraten zu haben, denn er beteuerte mir:

Er: Seien Sie ganz unbesorgt! Ein guter Vater braucht sich nicht so sehr darum anzunehmen, seinem Kinde Laster beizubringen, die ihm zu Reichtum verhelfen können, oder Narrenposen, durch die er sich bei vornehmen Leuten einschmeicheln könnte. Das kann alle Welt, wenn auch nicht so planmäßig wie ich, das lernt sich ganz von selbst, dazu braucht's nur ein wenig Nachahmungstrieb. Das Wichtigste und Schwierigste ist vielmehr, ihm beizubringen, daß er stets die goldene Mittelstraße wandelt, nicht ausartet und es versteht, sich der Schande, der Entehrung und den Strafgesetzen geschickt zu entziehen. Auf diese Dissonanzen im Gesellschaftsleben muß man ein Kind aufmerksam machen, damit es rechtzeitig lernt, sich ihnen anzupassen und allzu grelle Mißtöne zu meiden. Nach meiner Meinung allerdings ist nichts langweiliger als eine Folge vollkommener Akkorde. Da gehört etwas Eingestreutes dazu, was aufstachelt, das allzu symmetrische Bündel löst und seine Glieder auseinanderreißt.

Ich: Ausgezeichnet! Durch diesen Vergleich haben Sie uns von moralischen Erörterungen wieder auf die Musik zurückgebracht, von der wir ganz wider meinen Willen abgekommen waren. Ich bin Ihnen dankbar dafür. Denn ich will es Ihnen nicht verhehlen, daß Sie mir als Musiker viel lieber sind wie als Moralist.

Er: Und doch bin ich in der Musik nur ein Dilettant, aber in der Moral so etwas wie ein Weiser!

Ich: Das scheint mir recht zweifelhaft. Aber mag das zutreffen oder nicht, ich bin jedenfalls ein ehrenhafter Mensch und kann Ihren Grundsätzen nichts abgewinnen.

Er: Schlimm genug für Sie! Ach! Hätte ich doch Ihre Fähigkeiten!

Ich: Sprechen Sie lieber von Ihren Fähigkeiten!

Er: Könnte ich mich doch so ausdrücken wie Sie. Ich spreche ein ganz verteufeltes Kauderwelsch. Kein Mensch wird klug daraus. Dialekt, Schriftsprache, Gaunersprache - kunterbunt durcheinander.

Ich: Ich kann nicht gut sprechen. Denn ich verstehe bloß die Wahrheit zu sagen, und das verfängt nicht immer, wie Sie wissen.

Er: Was liegt mir an der Wahrheit! Nicht deshalb wünschte ich mir Ihr Talent, sondern um die Menschen geschickt belügen zu können. Könnte ich doch nur schreiben, ein paar Seiten zusammenzustoppeln, eine Widmung wirkungsvoll abzufassen, einen Dummkopf so zu beschwatzen, daß er sich für ein Genie hält, mich bei den Frauen lieb Kind zu machen!

Ich: Das alles verstehen Sie tausendmal besser als ich. Ich wäre nicht einmal wert, Ihr Schüler zu heißen.

Er: Was für Talente verkümmern in Ihnen unausgenützt! Sie wissen Ihren Wert nicht zu schätzen!

Ich: Soweit ich es mir gestatten kann, verwerte ich sie.

Er: Würde dies zutreffen, dann hätten Sie es nicht notwendig, diesen grobgewebten Rock zu tragen, diese Zeugweste, diese Wollstrümpfe, diese plumpen Schuhe und diese altertümliche Perücke.

Ich: Das stimmt. Wenn einem kein Mittel zu schlecht wäre, um Geld zusammenzuscharren, dann müßte man allerdings recht ungeschickt sein, wenn man es zu nichts bringt. Aber es gibt eben Leute, wie zum Beispiel meine Wenigkeit, die Reichtum nicht für das höchste Gut auf Erden halten. Das sind verdrehte Käuze, nicht wahr?

Er: Ganz verdreht. Aber eine solche Verdrehtheit ist nichts Natürliches. Die ist erst anerzogen. In der ganzen Natur finden Sie nichts Ähnliches.

Ich: Auch nicht beim Naturmenschen?

Er: Auch nicht beim Naturmenschen. Alles, was krecht und fleucht, sucht sein Wohlergehen auf Kosten dessen zu vergrößern, nach dessen Pfeife er tanzen muß. Ich bin sicher, wenn ich ein kleines Waldmenschlein zu mir nehmen und jede äußere Einwirkung von ihm fernhalten würde, so hätte er gleichwohl das Verlangen, schöne Kleider zu haben, recht gute Dinge essen zu können, von Männern und Frauen verwöhnt zu werden, kurz, möglichst vergnüglich und sorgenlos zu leben.

Ich: Wenn dieser kleine Urmensch sich selbst überlassen bliebe, und mit der ganzen Einfalt und dem kurzen Verstand eines Säuglings die Stärke und Gier eines dreißigjährigen Mannes in sich vereinigen würde, dann würde er seinem Vater den Kragen umdrehen und seine Mutter mißbrauchen.

Er: Das beweist die Notwendigkeit einer guten Erziehung. Aber das bestreite ich ja nicht. Ich bin lediglich der Meinung, daß jede Erziehung ihren

Hauptzweck verfehlt, wenn sie uns nicht lehrt, wie man sich gefahrlos und unbedenklich Genüsse aller Art verschaffen kann.

Ich: Unsere Ansichten sind nicht allzu verschieden. Aber wir tun besser, darüber nicht weiter zu sprechen.

Er: Weshalb?

Ich: Weil ich fürchte, daß diese Übereinstimmung nur scheinbar ist, und wir uns nicht mehr verstünden, wenn wir die Gefahren und Klippen, die zu vermeiden sind, näher erörterten.

Er: Und was tut das?

Ich: Lassen wir das, sage ich Ihnen. Es wäre allzu beschwerlich, Ihnen meine Ansicht darüber auseinanderzusetzen. Dagegen ist es für Sie ein Kinderspiel, mir auf musikalischem Gebiete Probleme zu erklären, die mir fremd, Ihnen aber geläufig sind. Lieber Rameau, sprechen wir doch über Musik! Sagen Sie mir doch, wie es möglich ist, daß Sie bei der Leichtigkeit, mit der Sie die schönsten Stellen aus allen Meisterwerken auffassen, behalten und wiedergeben können, bei der Begeisterung, die Sie ihnen einflößen und die Sie anderen mitzuteilen verstehen, selbst noch nichts Tüchtiges geschaffen haben?

Anstatt mir zu antworten, schüttelte er den Kopf, wies mit der Hand zum Himmel und seufzte: „Die Sterne! Sie vergessen die Sterne! Als die Natur einen Leo <sup>1</sup>, Vinei, Pergolese, Duni schuf, da strahlte die ganze Welt. Als sie meinen lieben Oheim Rameau zeugte, der zehn Jahre lang der große Rameau hieß, von dem man aber bald nicht mehr sprechen wird, da ging ein ernstes, achtungsvolles Raunen durch die Welt. Als sie aber seinen Neffen zusammenstoppelte, da schnitt die ganze Natur eine Fratze, wieder eine Fratze und nochmals eine Fratze.“ Bei diesen Worten schnitt er selbst alle möglichen und unmöglichen Gesichter. Bald geringschätzig, bald verächtlich, bald spöttisch schien er zwischen seinen Fingern ein Stück Teig zu kneten, lachte über die sonderbaren Formen, die er da hervorbrachte und warf schließlich die wunderliche Figur in eine Ecke. „So!“ rief er dabei aus, „zeugte sie mich und warf mich zwischen andere Figuren mit dicken, faltigen Bäuchen, kurzen Hälsen, apoplektischen <sup>2</sup> Glotzaugen oder zu solchen mit schiefen Hälsen, Luchsaugen und krummen Nasen. Alle krümmten sich vor Lachen, als sie mich sahen, und ich - ich hielt mir die Seiten und krümmte mich ebenfalls vor Lachen, als ich sie sah. Denn Tröpfe und Narren vergnügen sich am besten untereinander. Sie suchen sich und ziehen einander an.

Hätte ich bei meiner Ankunft da unter diesen Tröpfen nicht das Sprichwort, daß das Geld der Dummen ein Erbgut der Gescheiten ist, fix und fertig vorgefunden, dann hätte man es sicherlich mir zu verdanken. Denn ich merkte, daß die Natur meinen Pflichtteil in die Börsen dieser Tröpfe gesteckt hatte, und erfand tausend Künste, um es ihnen wieder aus den Taschen zu ziehen.

Ich: Ich keime diese Künste ja schon. Sie haben sie mir beschrieben und ich habe sie auch gehörig bewundert. Aber warum haben Sie dieses bei all Ih-

---

<sup>1</sup> Leo - Leonardo Leo, ital. Komponist, + 1744

<sup>2</sup> apoplektisch - zum Schlaganfall neigend

rem Talent nicht durch die Schaffung eines Werkes von Dauer zu erreichen versucht?

Er: Ganz die gleiche Frage hat ein vornehmer Mann einmal dem Abbé Le Blau gestellt. „Die Marquise von Pompadour“, erzählte ihm nämlich der Abbé, „hebt mich mit ihren Armen empor, trägt mich bis vor die Schwelle der Akademie. Plötzlich läßt sie ihre Arme sinken. Ich falle und breche mir beide Beine“ ... Der vornehme Mann versetzte darauf: „Da hätten Sie eben aufstehen und die Türe mit dem Kopfe einrennen sollen, mein lieber Abbé!“ ... Doch der Abbé erwiderte ihm: „Das habe ich ja versucht! Aber wissen Sie, was es mir eingetragen hat? Eine Beule auf der Stirne!“

Nachdem er mir dieses Geschichtchen zum besten gegeben hatte, schritt er mit gesenktem Haupt und nachdenklicher, niedergeschlagener Miene durch das Zimmer. Er begann zu seufzen, zu weinen, geriet in Verzweiflung, blickte flehentlich zum Himmel, hob beschwörend seine Hände empor, schlug sich mit der Faust auf den Schädel, daß es nur so krachte, und schrie: „Mir scheint, daß ich da drinnen schon ein wenig Grütze habe. Aber ich mag schütteln und rütteln, so viel ich will, es rührt sich nichts!“ Dann begann er wieder seinen Kopf zu schütteln und sich an die Stirne zu klopfen, um schließlich doch enttäuscht auszurufen: „Entweder ist doch niemand drin oder man ist zu bequem, um sich zu rühren!“

Nach einer Weile hob er triumphierend den Kopf, legte seine rechte Hand aufs Herz, beschleunigte seine Schritte und rief: „Jetzt kommt mir ein guter Gedanke, jawohl, jetzt wird's gehen!“ Und schon schickte er sich an, einen Menschen darzustellen, der in Zorn gerät, sich ärgert, sich zur Ruhe zwingt, befiehlt, beschwört. Ganz aus dem Stegreif redete er sich seinen angeblichen Zorn vom Herzen, beschwichtigte dann voll Mitleid sein Opfer, ließ seinem Haß, seiner Liebe freien Lauf. Mit überraschendem Scharfsinn und glänzender Einfühlungsgabe stellte er die einzelnen Phasen einer leidenschaftlichen Aufwallung dar. Dann wandte er sich an mich: „Das geht so halbwegs, finden Sie nicht auch? Ganz plötzlich ist's mir eingefallen. Da sieht man wieder einmal, wie wichtig es ist, einen Geburtshelfer zu finden, der die Wehen anzuregen, zu beschleunigen und das Kind herauszukitzeln versteht. Bin ich allein und nehme ich die Feder zur Hand, um zu schreiben, so kann ich an meinen Nägeln noch so eifrig herumkauen, mir die Stirne wund reiben. Gehorsamer Diener! Gute Nacht! Die Erleuchtung mag und will sich nicht einstellen. Ich bilde mir heimlich ein, daß ich nicht ohne Genie bin. Aber wenn ich, am Ende einer Zeile angelangt, das Geschreibsel überlese, dann wird mir klar, daß ich dumm, dumm und nochmals dumm bin. Wie soll man aber auch empfindsam bleiben, sich seinen Enthusiasmus bewahren, vernünftig denken und etwas Rechtes schaffen, wenn man mit solchen Leuten umgehen muß, wenn man sich, um sein Leben zu fristen, mit solchem Pack abgeben muß und nichts hört als plattes Altweibergewäsch. Etwa so: „Heute war's am Boulevard wieder einmal reizend! Waren Sie schon in der Kleinen Marmotte? Der Herr Soundso hat ein Paar Apfelschimmel, die einfach

wunderschön sind. Diese schöne Frau fängt an, alt zu werden. Wie kann man nur mit fünfundvierzig Jahren noch eine solche Frisur tragen! Die junge Soundso ist ja förmlich mit Diamanten gepflastert - allerdings, wenn man bedenkt, daß sie ihr wenig kosten!“ - „Viel! meinen Sie wohl!“ - „Ach nein!“ - „Wo haben Sie sie getroffen?“ - „Im »Sohn Harlekins«. Die Verzweiflungsszene wurde gespielt, wie noch nie! Der Hanswurst im Zirkus ist recht gut. Aber Feinheit und Temperament gehen ihm ab. Die Frau Soundso hat Zwillingskinder bekommen. Jeder Vater erhält das seine ...“ Glauben Sie etwa, daß solche tagaus tagein wiedergekäute Klatschereien Begeisterung wecken und einen zu großen Taten anspornen?“

Ich? Nein. Da wäre es wohl besser, sich in seiner Dachkammer zu verkriechen, und bei Wasser und Brot seinen eigenen Gedanken nachzuspüren.

Er: Vielleicht. Aber mir fehlt der Mut dazu. Soll ich mein Glück einer ungewissen Zukunft opfern? Dabei vergessen Sie ganz den Namen, den ich trage. Rameau, ein Rameau zu heißen, ist sehr unbequem. Mit dem Talent ist es nicht so wie mit dem Adel, der sich vererbt und beim Übergange vom Großvater auf den Vater, vom Vater auf den Sohn an Glanz zunimmt, ohne daß hierfür von den Nachkommen irgendeine Leistung verlangt wird. Die alte knorrige Wurzel verzweigt sich in tausend und aber tausend schwächliche Äste und Zweige. Aber das tut ja nichts. Mit dem Talent ist es ganz anders. Um nur so angesehen zu sein wie der Vater, muß man tüchtiger sein als er, muß man sein Auge und Ohr und Gehirnschmalz geerbt haben. Das fehlt mir alles, aber dafür ist meine Hand nicht so schwielig und hart, sondern geschmeidig und flink genug, um auf der Geige zu fiedeln. So brodelt's denn im Topf. Reicht's nicht zum Ruhm, so reicht's doch zu einer Suppe.

Ich: An Ihrer Stelle würde ich nicht verzichten, sondern immer wieder einen Versuch machen.

Er: Sie glauben wohl, daß ich es nicht versucht habe? Noch nicht fünfzehn Jahre war ich alt, als ich mir zum ersten Male sagte: Was fehlt dir, Rameau? Du träumst? Wovon träumst du? Daß du für dein Leben gern etwas geschaffen hättest oder schaffen möchtest, was die Bewunderung der ganzen Welt erweckt? Ja Schnecken! Du meinst wohl, man braucht nur zu blasen, einen Finger zu rühren, das Maul aufzusperren und die gebratenen Tauben kommen geflogen! Später, als ich älter war, habe ich mir das immer und immer wieder sagen müssen. Auch heute ist's nicht anders. Zur Memnonssäule <sup>1</sup> wird's wohl bei mir mein Leben lang nicht reichen.

Ich: Was wollen Sie damit sagen?

Er: Das ist doch klar, scheint mir. Rings um die Bildsäule Memnons standen eine Unzahl ähnlicher Statuen und wurden ebenso wie sie von den Strahlen der Sonne getroffen. Aber sie war die einzige, die erklang, wenn sie die Sonne beschien. Ein Dichter ist Voltaire! Und wer noch? Voltaire. Und wer noch? Voltaire und immer Voltaire! Ein Komponist ist Rinaldo von Capua, Hase, Pergolese, Alberti, Tartini <sup>2</sup>, Locatelli, Terradeglias, mein Oheim, der kleine Duni - so nichtssagend er auch aussieht. Dabei aber ganz unerhört feinfühlig, musikalisch und ausdrucksfähig! Was sich sonst noch neben diesen wenigen Memnons befindet, ist kaum der Rede wert. Bloß einige Ohren, paarweise to-

1 Memnonssäule - M. ist eine Gestalt der griech. Mythologie

2 Tartini - Giuseppe Alessandro Ferruccio Tartini, ital. Geiger und Komponist, Autor der „Teufelstrillersonate“, + 1770

ten, verdorrten Reiseru aufokuliert. Ach! Wie elend sind wir daran, so elend, daß es eine Schmach ist. Die Not hat etwas verdammt Abstoßendes, mein werter Herr Philosoph. Ich sehe, wie sie mit offenem Maule unter dem Fasse der Danaiden <sup>1</sup> hockt, um ihre lechzende Zunge mit einigen durchsickernden Tropfen eiskalten Wassers zu kühlen. Ich weiß nicht, ob das den Geist eines Philosophen sonderlich schärft, aber einen Dichterschädel kühlt es jedenfalls ganz verteufelt ab. Es dichtet sich nicht gut unter diesem Fasse. Dabei ist noch der zu beneiden, der dort unterkriechen kann. Einst hockte auch ich unter dem Faß, aber ich verstand nicht, mich dort zu halten, obwohl ich's eigentlich von früher her hätte verstehen sollen, aus jener Zeit, da ich Böhmen, Deutschland, die Schweiz, Holland, Flandern durchreiste.

Ich: Immer unter dem löcherigen Faß?

Er: Immer unter dem Faß! Ich begleitete damals einen reichen Juden, dem das Geld locker saß, der die Musik liebte und an mir einen Narren gefressen hatte. Ich geigte, trieb Allotria und ließ mir nichts abgehen. Mein Jude war ein Mann, der den Feiertag heiligte und die Gesetze seines Stammes genau befolgte - wenigstens in Gegenwart von Andersgläubigen. In Utrecht hatte er einen schlimmen Handel. Von dem muß ich Ihnen erzählen, weil die Geschichte gar zu drollig ist. Dort in Utrecht lebte eine reizende Kurtisane. Da ihn nach dieser Christin gelüstete, schickte er ihr durch einen Kuppler einen ziemlich hohen Wechsel. Doch die eigensinnige Person wies sein Anerbieten zurück. Als der Kuppler die Empörung des Juden bemerkte, sagte er ihm begütigend: „Wer wird sich über so etwas kränken! Sie wollen mit einem schönen Weibe schlafen. Nichts leichter als das! Sie können sogar ein weit schöneres Weib haben, als diese dumme Person da - meine eigne Frau nämlich, wenn Sie mir den gleichen Preis zahlen!“ Gesagt, getan. Der Kuppler behält den Wechsel und mein Jude schläft mit seiner Frau. Doch am Verfallstage läßt der Jude den Wechsel protestieren und erklärt die Unterschrift für gefälscht. Als es zum Prozeß kommt, sagt sich der Jude, daß der Kuppler wohl niemals zu erzählen wagen werde, woher er seinen Anspruch auf die Bezahlung des Wechsels herleite. So fragt er denn vor Gericht den Kuppler: „Von wem haben Sie diesen Wechsel?“ - „Von Ihnen.“ - „Für geliehenes Geld?“ - „Nein.“ - „Für gelieferte Ware?“ - „Nein.“ - „Für geleistete Dienste?“ - „Nein. Aber das gehört ja nicht hierher. Ich besitze ihn nun einmal. Sie haben ihn unterschrieben und müssen daher zahlen!“ - „Ich habe ihn nicht unterschrieben!“ - „Sie zeihen mich also einer Fälschung?“ - „Sie oder einen anderen, dessen Strohhalm Sie sind!“ - „Ich bin ein armer Teufel. Aber Sie sind ein ganz gemeiner Schurke. Ich rate Ihnen im Guten! Treiben Sie mich nicht zum Äußersten. Ich werde sonst alles erzählen. Meine Ehre ist dann verloren. Aber Sie wandern ins Zuchthaus!“ Der Jude beachtete die Drohung nicht. Bei der nächsten Verhandlung gestand der Kuppler den ganzen Handel ein. Beide erhielten einen strengen Verweis und der Jude obendrein den Befehl, den Wechsel zu bezahlen, dessen Betrag wohltätigen Zwecken zugeführt ward. Daraufhin ging ich von ihm fort und kehrte hierher zurück. Was sollte ich nun anfangen? Etwas mußte ich unternehmen, wenn ich nicht elend zugrunde gehen wollte. Alle möglichen Pläne gingen mir durch den Kopf. Ich nahm mir vor, binnen vierundzwanzig Stunden abzureisen, um in irgendeine Provinzschmiere einzutreten, wo man mich im Orchester wie auf der Bühne gleich gut verwenden könnte. Doch die Frist war noch nicht abgelaufen, und schon schien es mir aussichtsreicher zu sein, meine Leidensgeschichte in schreienden Bildern auf eine Leinwand malen zu lassen, dieses Gemälde an irgendeiner Straßenecke auf einer Gabel hinzupflanzen und genau wie es solche

---

1 Faß der Danaiden - ein löchriges Faß, das immer wieder von den Danaiden gefüllt wird

Bettler zu tun pflegen, aus Leibeskräften zu rufen: „Das ist die Stadt, wo er geboren ward. Da ist er zu sehen, wie er von seinem Vater, dem Apotheker, Abschied nimmt. Hier sieht man ihn, wie er nach Paris kommt und die Wohnung seines Oheims sucht. Da liegt er zu den Füßen seines Oheims, der ihn ohne Erbarmen aus seinem Hause weist. Da sieht man ihn mit dem Juden und so weiter und so weiter!“ Am Tage darauf stand ich mit dem Vorsatz auf, mich den umherziehenden Bänkelsängern anzuschließen. Hätte ich's getan, so wäre es nicht das Schlechteste gewesen. Wir hätten meinem lieben Oheim vor seinen Fenstern ein Ständchen gebracht und er wäre sicherlich vor Wut zerplatzt. Aber der Himmel wollte es anders.

Er hielt inne und änderte seine Haltung. Es schien wirklich, als ob er unversehens verfallt. Aus dem Geiger, der an den Saiten seiner Geige zupft und sein Instrument fürsorglich unterm Arme hält, aus diesem Geiger wurde plötzlich ein armer, ausgemergelter Teufel, dessen Kräfte versagen, dessen Beine schlottern und der elendiglich zu verrecken droht, wenn man ihn nicht vor dem Hungertod durch einen Bissen Brot errettet. Er schien so matt, daß er nur mehr mit einem Finger nach seinem gierig aufgesperrten Rachen deuten konnte, um seinen Heißhunger erkennen zu lassen. Dann fuhr er fort: "Das begreift doch jeder. Man warf mir also einen Bissen zu. Sofort stürzten wir Hungerleider uns darauf und stritten uns darum. Versetzen Sie sich in diese Lage und versuchen Sie dann, ob Sie einen genialen Gedanken fassen, etwas Dauerhaftes zustande bringen können, wenn es Ihnen dermaßen an den Kragen geht!"

Ich: Das ist allerdings schwer.

Er: Hals über Kopf hat mich das Schicksal schließlich in jenes Haus speidiert, wo ich herrlich und in Freuden leben konnte wie im Schlaraffenland. Aber endlich ist das auch vorbei. Nun heißt es wieder, den Hungerriemen um ein paar Löcher enger schnallen und die Geste, die ich Ihnen vorgeführt habe - sehen Sie, so! - auf's neue einüben. Nichts ist von Dauer auf dieser Welt. Heute wirft einen das Glücksrad himmelan, morgen schmettert es einen wieder in die Tiefe, daß es nur so kracht! Das Schicksal führt uns am Gängelband, wohin es gerade will. Mich hat es natürlich wieder in der Gosse landen lassen.

Darauf trank er den letzten Rest, der noch in der Flasche war, aus und wandte sich an seinen Nachbar: "Guter Herr, erbarmen Sie sich meiner und geben Sie mir eine kleine Prise! <sup>1</sup> Haben Sie aber eine schöne Dose! Sie sind gewiß kein Musiker, nicht wahr?" ... „Nein“ ... „Nun, dann haben Sie alle Ursache, Gott zu danken. Denn die Musiker sind durch die Bank bedauernswerte, arme Schlucker. Ausgerechnet mich hat das Schicksal dazu erkoren! Dabei gibt es sicherlich in irgendeiner Mühle, vielleicht auf dem Montmartre, einen Müller oder Müllersknecht, der sein Leben lang nichts anderes hören wird als das Geräusch der Mühlklapper, und der vielleicht alle Eigenschaften zu einem Musikgenie hätte! Auf, Rameau, nimm die Beine untern Arm und trolle dich in die Mühle! Dort gehörst du hin statt seiner!"

Ich: Was immer ein Mensch treiben mag, dazu hat ihn die Natur bestimmt.

---

1 Prise - Schnupftabak

Er: Dann macht sie aber ganz seltsame Schnitzer. Was mich betrifft, so bin ich über die Dinge nicht so erhaben, daß sie vor meinen Augen seltsam ineinanderfließen, und der Mann, der einen Apfelbaum mit der Schere putzt, und die Raupe, die die Blätter zernagt, mir bloß als zwei verschiedene Insekten vorkommen, die beide nach ihrer Bestimmung handeln. Schwingen Sie sich auf die Bahn des Merkur, um von dort aus, falls es Sie gelüstet, nach dem Beispiel Reaumurs <sup>1</sup>, der die Fliegen in Schneiderinnen, Spannerinnen und Gräberinnen einteilte, das Menschengeschlecht in Tischler, Zimmerleute, Dachdecker, Tänzer und Sänger einzuteilen. Das ist etwas für Sie. Ich mag davon nichts wissen. Ich halte mich an die Welt, wie sie ist. Nichts bringt mich davon ab. Aber wenn es natürlich ist, Hunger zu haben - immer wieder komme ich auf den Hunger zurück, weil ich mir ihn am leichtesten vergegenwärtigen kann -, so ist es nach meiner Meinung nicht richtig, daß man nicht immer etwas zu essen hat. Was für eine verdamnte Wirtschaft, daß es Menschen gibt, die sich ihren Wanst mit den besten Dingen vollschlagen können, während andere, die den gleichen schwer zu befriedigenden Magen und den gleichen unbezähmbaren Appetit haben wie jene, ihre Fingernägel kauen müssen! Am traurigsten aber ist, daß die Not ihren Kostgebern einen weithin sichtbaren Stempel aufdrückt. Der Mensch, der Not leidet, geht nicht wie ein anderer Mensch. Er springt, kriecht, windet und schleppt sich. Er verbringt sein Leben damit, unnatürliche Posen anzunehmen.

Ich: Was verstehen Sie unter Posen?

Er: Fragen Sie Noverre <sup>2</sup> danach. Er kann's Ihnen sagen, obwohl die Welt viel mehr Posen aufzuweisen hat, als er mit seiner ganzen Kunst darzustellen vermag.

Ich: Nun habe ich Sie aber erwischt! Jetzt sitzen Sie ja selbst - um mit Ihnen oder vielmehr mit Montaigne <sup>3</sup> zu reden - auf der Bahn des Merkur und beobachten von dort, wie die kleinen Menschlein sich auf der Erde gebärden und zappeln!

Er: Nein! Gewiß nicht! Da muß ich schon bitten! Ich bin viel zu schwerfällig, um mich so hoch aufzuschwingen. Ich ziehe vor, festen Boden unter den Füßen zu haben und überlasse gern den Kranichen das Reich der Wolken. Nach meiner jeweiligen Umgebung bemesse ich, wie ich mich zu geben habe und ergötze mich an den Mätzchen, die ich meine Nachbarn machen sehe. Ich bin ein glänzender Mimiker: Überzeugen Sie sich selbst!

Er setzt sich in Positur, lächelt, tut entzückt, diensteifrig, demutsvoll. Er stellt den rechten Fuß nach vorn, zieht den linken nach, krümmt den Rücken, hebt den Kopf, starrt unverwandt auf den gleichen Fleck, als ob er seinen Blick auf die Augen einer ihm gegenüberstehenden Person heften würde, öffnet seinen Mund, streckt seine Arme nach irgendeinem eingebildeten Gegenstand aus, harret eines Befehles, empfängt ihn, schießt pfeilgeschwind fort, kehrt nach Vollzug befriedigt zurück, erstattet Bericht. Er tut aufmerksam, hebt auf, was herabfällt, schiebt ein Kissen oder einen Schemel unter Füße, serviert eine Tasse, rückt einen Stuhl näher heran, öffnet eine Türe, schließt ein Fenster, zieht die Vorhänge zu, bedient diensteifrig seinen Herrn und seine Herrin, steht

---

1 Reaumur - Giuseppe Alessandro Ferruccio Tartini, franz. Naturwissenschaftler, besonders um die Entomologie verdient, + 1757

2 Noverre - Jean Georges Noverre, franz. Tänzer und Choreograph, + 1810

3 Montaigne - Michel Eyquem de Montaigne, franz. Philosoph, Begründer der literarischen Gattung des Essays, + 1592

stramm mit der Hand an der Hosennaht und gestreckten Beinen, hört genauestens an, was man ihm sagt, sucht noch ein Übriges aus den Gesichtszügen zu entnehmen und beendet schließlich seine Vorstellung mit den Worten: "Das sind die Gebärden, die ich meisterhaft beherrsche, ungefähr die aller Schwindler, Höflinge, Lakaien und Bettler."

Die Verrücktheiten dieses Menschen, die Geschichte des Abbé Galiani <sup>1</sup>, die tollen Einfälle des Rabelais haben mich oft genug zu versonnenen Träumen angeregt. Das sind die Fundgruben, aus denen ich mir gelegentlich die sonderbarsten Masken hervorholte, um damit die würdevollsten Charaktertypen auszustaffieren. Dann sehe ich in jedem Prälaten einen Possenreißer, in jedem Präsidenten einen Satyr, in jedem Kuttenträger ein Schwein, in jedem Minister einen Strauß und in seinem Sekretär einen Ochsen.

Ich: „Aber wenn Sie recht haben,“ sagte ich zu meinem Mann, „dann ist die Welt voll von solchen Bettlern und Lakaien. Denn ich kenne niemanden, der sich nicht wenigstens einiger dieser Posen zu bedienen versteht.“

Er: Sie haben ganz recht. Es gibt im ganzen Reiche nur einen Mann, der ordentlich geht. Das ist der König. Alle anderen schauspielern.

Ich: Der König? Auch darüber ließe sich noch manches sagen. Glauben Sie nicht, daß auch der von Zeit zu Zeit neben sich ein kleines Füßchen, ein niedliches Köpfchen, ein reizendes Näschen entdeckt, um dessentwillen er gerne ein wenig schauspielert? Wer auf irgendeinen anderen Menschen angewiesen ist, der ist abhängig und muß Posen annehmen. Der König gibt sich vor seiner Mätresse und vor Gott anders als er ist. Vor denen spielt er seine Komödie. - Der Minister gebärdet sich wie ein Höfling, Schmeichler, Lakai und Bettler vor seinem König. Die Masse der Stellenjäger und Streber hampelt in hundert verschiedenen Arten, eine gemeiner als die andere, vor dem Minister. Der würdige Abbé posiert mindestens einmal die Woche vor dem Verwalter der Pfründen. Wahrhaftig! Was Sie für ein ausschließliches Vorrecht der Bettler halten, das treibt die ganze Welt! Jeder hat seine kleine Hus und seinen Bertin!

Er: Das ist mir ein rechter Trost.

Es war zum Totlachen, wie er während meiner Rede die Posen der verschiedenen Persönlichkeiten, von denen ich sprach, nachahmte. Als ich zum Beispiel vom würdigen Abbé sprach, schob er seinen Hut unter den Arm, nahm das Brevier in die linke Hand, hob mit der Rechten die Schleppe seines Mantels, trippelte mit zu Boden geschlagenen Augen einige Schritte nach vorne, neigte seinen Kopf ein wenig schief, kurz: spielte den Heuchler mit einer solchen Vollen- dung, daß ich den Autor der 'Réfutations' vor dem Bischof von Orleans leibhaftig zu sehen glaubte. Bei Erwähnung der Stellenjäger und Schmeichler neigte er sich tief zur Erde. Wie der leibhaftige Bouret im obersten Rechnungsamt.

„Das haben Sie vorzüglich gemacht“, lobte ich ihn. „Und doch gibt es ein Wesen, das nicht zu heucheln braucht. Das ist der Philosoph, der keinerlei Bedürfnisse hat und nichts begehrt.“

---

<sup>1</sup> Galiani - Ferdinando Coelestinus Galiani – auch genannt Abbé Galiani, ital. hochangesehener Wirtschaftstheoretiker, + 1787

Er: Wo gibt es dieses sonderbare Gewächs? Hat er nichts, so leidet er Not, begehrt er nichts, so wird er nichts bekommen und daher immer leiden.

Ich: Nein. Ein Diogenes setzte sich über alle Bedürfnisse hinweg.

Er: Man muß doch etwas anzuziehen haben!

Ich: Nein. Er ging ganz nackt.

Er: Manchmal war es doch kalt in Athen.

Ich: Weniger als hier.

Er: Auch dort haben die Menschen essen müssen!

Ich: Zweifellos.

Er: Und wovon haben sie sich dann genährt?

Ich: Von dem, was die Natur ihnen zukommen ließ. Lebt der Wilde anders? Er hält sich an die Erde, an die Tiere, an die Fische, Bäume, Kräuter, Wurzeln, Quellen.

Er: An dieser Tafel speiste er aber verdammt schlecht!

Ich: Sie ist reich bestellt.

Er: Aber schlecht!

Ich: Und doch räumen auch wir diese Tafel ab, um unsere zu decken.

Er: Aber Sie müssen doch zugeben, daß die Kunst unserer Köche, Bäcker, Zubereiter, Anrichter und Wirte dabei auch eine gewisse Rolle spielt. Bei seiner strengen Diät muß Ihr Diogenes keinen schwer zu befriedigenden Magen gehabt haben.

Ich: Da täuschen Sie sich aber! Ein Zyniker<sup>1</sup> bedeutete damals ganz dasselbe wie ein Mönch heutzutage. Sie benahmen sich auch gerade so. Die Zyniker waren damals die Karmeliter und Franziskaner von Athen.

Er: Was Sie sagen! Dann war also auch Ihr Diogenes ein kleiner Heuchler. Nicht vor Perikles<sup>2</sup>, aber vor Lais<sup>3</sup> oder Phryne.

Ich: Da täuschen Sie sich abermals! Er hatte keine Ursache, vor einer Hetäre zu heucheln, denn sie überließ sich ihm aus reinem Vergnügen. Andere mußten allerdings ein schweres Stück Geld hinlegen.

Er: Wenn es aber der Zufall wollte, daß sie gerade beschäftigt war und der Zyniker es verdammt eilig hatte?

Ich: Dann kroch er wieder in sein Faß und verzichtete.

Er: Und Sie raten mir, seinem Beispiel zu folgen?

Ich: Machen Sie mit mir, was Sie wollen, wenn das nicht auf alle Fälle besser ist, als vor solchem Pack zu kriechen, sich wegzuwerfen und zu verschachern!

Er: Aber ich halte es nicht aus, ohne ein gutes Bett, eine reichgedeckte Tafel, warme Winter- und leichte Sommerkleidung. Ich muß sorglos schlafen können, Geld und noch viele andere Dinge zu meiner Verfügung haben und ziehe vor, sie von irgendeinem gefälligen Tropf geschenkt zu erhalten, als mich im Schweiß meines Angesichts darum zu plagen.

Ich: Weil Sie eben ein Faulpelz, Freßsack, Lump und Dreckkerl sind!

Er: Mir kommt es ganz so vor, als ob das meine eigenen Worte sind, die Sie da gebrauchen!

Ich: Die Güter des Lebens haben zweifellos einen gewissen Wert. Aber Sie unterschätzen, welchen Preis Sie dafür anlegen müssen, um ihrer habhaft zu werden. Doch machen Sie Ihre schamlosen Posen nur ruhig weiter. Sie haben sie bisher gemacht und werden sie auch weiter machen.

---

1 Zyniker - in der Antike eine philosophische Richtung der Bedürfnislosigkeit

2 Perikles - athenischer Politiker, + -429

3 Lais - Lais von Korinth, eine der berühmtesten Hetären der Antike, lebte im -4. Jahrhundert

Er: Das ist wahr. Opfer hat es mich bisher vielleicht wenig gekostet. Jetzt tue ich's schon ganz umsonst, wenn es sein muß. Wenn ich es mir recht überlege, könnte ich nichts Verkehrteres tun, als in einer anderen Gangart durchs Leben zu traben. Sie fiel mir bestimmt so schwer, daß ich sie nicht beibehalten könnte. Aber aus dem, was Sie mir da gesagt haben, ersehe ich erst, daß meine arme kleine Frau - Gott sei ihr gnädig! - eine Art Philosophin gewesen ist. Sie hatte einen wahren Löwenmut. Manchmal hatten wir nichts zum Beißen und wußten nicht ein noch aus. Fast unser ganzes Hab und Gut hatten wir versetzt, verkitscht, verpfändet. Dann kauerte ich verzweifelt am Fußende unserer Bettstatt und zerbrach mir den Kopf, von wem ich mir einen Taler auspumpen könnte, ohne stets in Angst zu leben, daß ich ihn eines Tages zurückzahlen müßte. Sie aber sprang kreuzfidel wie ein Fisch im Wasser umher, setzte sich an das Klavier und spielte und sang mit einer Stimme, sage ich Ihnen, rein wie eine Nachtigall. Wirklich schade, daß Sie sie nicht gehört haben. Wenn ich irgendwo musizieren sollte, nahm ich sie immer mit und spornte sie unterwegs an: „Geh, Weiberl, sei recht gescheit, zeige auch du, was du kannst. Mache die Leute ein wenig närrisch, reiße sie hin, erobere sie!“ Und sie sang wirklich, machte die Leute närrisch und eroberte sie. Ach! Ich habe sie verloren, die arme Kleine! Sie war nicht nur talentiert, sondern hatte auch einen Mund - nicht einmal der kleine Finger ging da hinein, so klein war er! Und ihre Zähne - wie aneinandergereihte Perlen! Und ihre Augen, ihre Füße, ihre Haut, ihre Wangen, ihr Busen, die schlanken Beine, diese Schenkel und Fesseln - wie zum Modellieren! Früher oder später hätte sie zum mindesten den Generalpächter bekommen! Dieser Gang, diese Hüften! Herrgott, waren das Hüften

Daraufhin begann er den Gang seiner Frau nachzuahmen, trippelte einher, steckte den Kopf naseweis in die Luft, spielte mit dem Fächer, wiegte sich in den Hüften, eine köstliche Karikatur unserer kleinen koketten Frauenzimmer! Dann nahm er das Gespräch wieder auf und fuhr fort:

„Ich führte sie überallhin spazieren, in die Tuileries, ins Palais Royal, auf die Boulevards. Sie wäre ganz gewiß nicht immer bei mir geblieben! Wenn sie des Morgens über die Straße ging, kurz geschürzt und mit bloßem Haar, sogar Sie wären stehen geblieben, um sie sich anzusehen. Mit vier Fingern konnte man sie umfassen, so zierlich war sie. Wer hinter ihr dreinging, sie mit ihren kleinen Füßchen einhertrippeln sah und nach dem Schwung ihres leichten Rockes die Fülle ihrer Hüften und Schenkel abschätzte, der verdoppelte gewiß seine Schritte. Sie ließ ihn herankommen. Plötzlich wandte sie ihm aber ihre großen schwarzen Augen zu, blitzte ihn an und bannte ihn an die Stelle. Denn die Vorderseite der Medaille übertraf noch die Erwartungen, die die Kehrseite erweckt hatte. Doch ich habe sie verloren. Mit ihr sind alle meine Hoffnungen auf die Zukunft ins Grab gesunken. Hatte ich sie doch nur geheiratet, weil ich Großes mit ihr vorhatte. Sie billigte meine Pläne, denn sie war viel zu gescheit, um von ihrem Gelingen nicht überzeugt zu sein, und viel zu vernünftig, um sich dagegen zu sträuben.“

Nun schluchzte er auf und seufzte mit Tränen in den Augen: „Nein, nein! Niemals werde ich das verwiden. Seit dieser Zeit bin ich der Narr, der ich bin!“

Ich: Aus Schmerz?

Er: Wenn Sie wollen! Aber im Grunde doch, um ein Dach über dem Kopf zu haben ... Aber sehen Sie doch nach, wieviel Uhr es ist. Ich muß in die Oper.

Ich: Was wird gegeben?

Er: Ein Stück von Dauvergue. Manches darin ist ja recht schön. Nur schade, daß er nicht der erste ist, der darauf kam. Unter den Toten gibt es immer einige, die den Lebenden Knüttel zwischen die Beine werfen. Was wollen Sie! Quisque suos, non patimur manes. Aber es ist halb sechs. Ich höre die Glocken, die für den Abbé von Canaye und für meine Wenigkeit die Abendandacht einläuten. Leben Sie wohl, werter Herr Philosoph! Nicht wahr? Ich bin immer der gleiche!

Ich: Ja - zu Ihrem Unglück!

Er: Hätte ich doch dieses Unglück noch etliche vierzig Jahre! Mehr wünsche ich mir nicht! Wer zuletzt lacht, lacht am besten!